Th.B.
2690

Niebuhr

Die heiligen Berge.

Von

Joh. Emanuel Veith.

Weltpriester und Domprediger an der Metropolitankirche zum heiligen Stephan.

Erstes Bändchen.

Augsburg.
Gedruckt bei J. M. Hillenbrand.
[1833]

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

I.

Ein- und Aufgang.

Mit stillem Wohlgefallen, und nicht ohne geheime Sehnsucht erhebt sich des Menschen Blick zu jenen Höhen und Gebirgen, die in der Nähe oder Ferne seinen Gesichtskreis begränzen, und dem kindlichen Auge gleich ehrwürdigen Pfeilern und Grundgemäuern erscheinen, zu welchen der Himmel mit seinem Frieden sich herabneigt. Und sey es nun der hohe Libanon, dessen Cederngeschmücktes Haupt zur Wolkenregion empor ragt, oder der schneebedeckte Hermon, der Palästina von Syrien scheidet, oder das Vorgebirge Carmel am Mittelmeere, dessen Gipfel, mit Terebinthen bekränzt, zierlich in die tiefblaue Luft sich erheben; oder seyen es die mächtigen Gebirgszüge und Bergriesen des mittlern und östlichen Asiens, und jene vielbesungenen Höhen des alten Hellenenlandes: überall sind es theils die Erinnerungen an Schicksale und Ereignisse der Vorzeit,

theils Ahnungen und Sagen aus einer höhern, verborgenen Welt, die bald gleich Gewölken und Nebelflocken, bald wieder wie helle Sonnenblicke auf solchen Gipfeln ruhen.

Auch der müde Wanderer, der aus ferner Landschaft kommend, mit bangem Herzen der Strecke gedenkt, die noch vor seinen Füßen sich hinzieht, fühlt sich an dem Anblicke einer Kette von Bergen und Hügeln ermuntert, zu welchen sein Weg ihn hinan führt. Was sucht er auf dieser Hügelreihe? was tröstet ihn, da er ihrer gewahr wird? Sie künden ihm die Nähe des jenseits liegenden Zieles an, sie versprechen ihm, von ihrer Höhe, die Aussicht auf die ersehnte Heimath; oder sie bergen und verhüllen ihm, auf wohlthätige Weise, die allzugroße Ferne seines Zieles, und gewähren dem unstäten Auge einen Ruhepunkt, damit es nicht in einförmigen und flachen Gebieten spähend sich ermüde.

Und auf ähnliche Weise ergeht es wohl den Erdenpilgern insgesammt. Denn haben sie einmal die fantastische Landschaft des Kindes- und Jünglingsalters im Rücken, so würden sie, nach zahllosen Schritten und Fehlschritten, längst schon des Wanderns müde geworden seyn, weilte ihr Blick nicht emsig auf jenen blauen Bergen, wo alle die lieblichen Aussichten und Erwartungen einladend winken, und zu unverdrossener Mühe ermuntern, die

ein Jeglicher in seine Lebensmitte, als auf die Höhe und Culmination seiner Bahn, hinein zu träumen gewohnt ist. Ach freilich ist es nur die halbdurchsichtige Luft, die in geräumigen Zwischenschichten die Berge mit so duftigem, freundlichem Blau färbt, und alle ihre Holzschläge, Schluchten und Steingerölle verhüllet! Freilich weichet und zerrinnet der Himmel, der vor den Bergen sich lagert, beim Näherkommen eben so gewiß, als jener, der dem Kindesauge oben auf den Bergen zu ruhen scheint; und früh genug, oft allzufrüh nur, führet der Lebenslauf in aufsteigender Linie zu jenem Höhenpunkte, von welchem schon, in entgegen gesetzter Richtung, das Herabsteigen beginnt; und die Jahre, von welchen der Mensch sagt: sie gefallen mir nicht. (Eccle. 12.)

Und dennoch ist es kein bloßes Träumen des fantasirenden Gemüthes, kein zufälliges Spiel der unbestimmten Sehnsucht, was die Menschen und Völker in allen Zeiten bewog, ihr Auge auf die Berge der Erde zu richten, um etwa dort den höhern Grund der Erscheinungswelt, die Enträths'lung der alten Geheimnisse, die Rettung aus Zwiespalt, Schmerz und Ohnmacht, die Wahrheit und den Frieden zu finden. „Ich habe meine Augen erhoben zu den Bergen, von wannen mir Hilfe komme: meine Hilfe ist von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps. 120.)

Denn abgesehen von jenen Völkern der Vorzeit, welche, in den Irrthum der Naturvergötterung verflochten, ihre Hilfe wirklich auf den Bergen suchten, und den Herrn und Schöpfer, der Himmel und Erde gemacht hat, auf Wolkenumhüllten Gipfeln zu finden wähnten; abgesehen von diesen Träumerischen, die auf solchen Höhen, unter Laubdächern und Tempelhallen, ihre Opferfeste feierten, haben auch jene ernsten, innigen und treuen Menschen, die in reiner Gotteskenntniß dem Unsichtbaren dienten, mit heiliger Sehnsucht zu den Bergen hinauf gesehen, welche, durch ihr Aufsteigen von der Erde zum Himmel, gleichsam Himmel und Erde vermählen. Und zwar erhoben sie zu jenen Bergen vorzugsweise ihren dankbaren Blick, welche die göttliche Liebe, in ihrer Menschenerziehenden Weisheit erwählet hatte, um sich daselbst, wie in bestimmten Epochen der irdischen Zeit, so auch in ausgezeichneten und felsenfesten Orten des Raumes, den Menschen zu offenbaren. Denn angenommen, daß derjenige, von welchem der Sänger rühmet: „wunderbar in der Höhe ist der Herr" (Ps. 92), mit liebreicher Huld zu seinen denkenden Geschöpfen auf Erden sich wendet; daß er, der über allem Erschaffenen ist, aus der Fülle seiner Wahrheit und Liebe den Erschaffenen mittheilt, wo sollte dieß bedeutsamer und würdiger geschehen, als auf jenen Höhen der Erde,

wohin ein jegliches Menschenherz auf geheime Weise sich gezogen fühlt?

Und wahrlich, da unter reiner gesinnten, nicht ganz ins Gemeine versunkenen Menschen kaum Einer zu finden ist, dessen Auge nicht gern auf den Felsenhäuptern und waldigen Scheiteln der Berge verweilte; kaum Einer, der nicht (auch ohne den Gall'schen Höhensinn) in der schönern Jahreszeit das Verlangen fühlte, einen Berg oder Hügel zu ersteigen, so sind wir um so gewisser berechtigt, dieß Verlangen als ein rein menschliches und den Menschen ehrendes anzusehen, indem ja auch der Heiligste von Allen, der selber, als ein zum Himmel ragender Berg, über alle Menschen erhaben ist, so gern und oft die Anhöhen erstieg, auf Anhöhen einsam und betend verweilte, ja die bedeutsamsten Werke seines segensreichen Lebens fast alle auf Bergen begann und vollbrachte.

Denn auf dem schroffen Kalkgebirge, auf welchem Bethlehem liegt, öffnete sein Auge sich zum erstenmale dem Lichte des irdischen Tages, wo nicht vielmehr der mitternächtlichen Finsterniß der Menschenwelt, die zu erleuchten er gekommen war. Im Bergstädtlein Nazareth lebte er seine Kindes- und Jünglingsjahre; zu den Bergen, von welchen die Zinnen Jerusalems schimmerten, pilgerte er oftmals als Knabe schon. Auf einer steilen und schauerlichen Höhe der Landschaft Jericho trat er als Kämpfer und

Sieger in das hehre Geschäft seiner Sendung; auf der Bergtrift des Korun hielt er jene Rede, welche, unter dem Namen der Bergpredigt bekannt, das ganze Gesetz der Liebe und geistigen Freiheit umfaßt. Auf den Anhöhen und Hügeln, welche die liebliche Alpenlandschaft Galiläa durchziehen, und den See Genesareth umkränzen, bei Capharnaum, Tiberias, Bethsaida, heilte er die Siechen, speisete er die Hungrigen, übernachtete er oftmals im einsamen Gebete. Auf dem hohen Gipfel des Thabor ward sterblichen Augen seine himmlische Schöne geoffenbart; auf den Höhen der alten Sionsburg stiftete er das Abendmal, das Mysterium seines, allen Geschlechtern der Menschen angehörigen, menschheitlichen Lebens. Im Garten Gethsemani auf dem Oelberge begann er, auf dem Calvarienberge vollbrachte er sein Welterlösendes Opfer; auf den schroffen Anhöhen von Emmaus zeigte er sich, als den Neubelebten und Neubelebenden, dem trauernden Jüngerpaar; wiederum auf dem Oelberge ward er, in hehrer Verklärung, zu ewigen Höhen erhoben.

Wenn nun dem Menschenherzen ein so inniger und mächtiger Zug zu jenen Bergeshöhen eingeflanzt ist, welche, als Zinnen und Thürme der Erde, über die dichtere Atmosphäre hinaus, zum großen Weltenraume streben; wenn ferner auch derjenige, der über alle Welten wachet, solche Höhen erwählet hat, um den

Werken seiner Offenbarung zum geschichtlichen Schauplatze zu dienen; so wird sich nothwendig die Frage uns aufdringen: Worin der Grund dieses Vorzuges zu finden sey, der den höheren Orten der Erde vor den Niederungen verliehen ist? Und die Antwort wird sowohl aus den Gesetzen der Natur selbst, als aus der, auf ihrem Boden wurzelnden Menschengeschichte, und endlich aus der Auffassung jener höhern und geistigen Würde hervorgehen, welche das Wesen des Menschen und seine Bestimmung bezeichnet.

Soll demnach die Bedeutsamkeit der Berge zuerst aus rein natürlichem Gesichtspunkte erkannt werden, so tragen und befestigen die Urgebirge, als die Säulen der Erde, auf ihrem Felsengrunde und Rücken alles andere Gestein und Geschiebe, sammt dem fruchtbaren Lande und seinem Pflanzenwuchse; und heben, als Zeugen der uralten Vorzeit, ihre Riesenhäupter über die Wolkenregion, von wo sie ernst herabschauen zu den wandelbaren Menschen, von welchen, im Wechsel der Zeiten, so viele tausendmal Tausende an ihnen vorübergezogen. In ihrem Schooße, in den Werkstätten der alten Tiefe, ist die Heimath der Metalle; an ihrem Fuße breiten Saatfelder und Weingärten sich aus; ihre mittleren Höhen sind von dem blumigen Teppich der Wiesen, vom Schatten der Wälder bedeckt; an den Säumen der

Gipfel grünet, von ewigem Schnee und Eise begränzt, die Frühlingsflur der Alpen. Zwischen ihren Geklüften entspringen, aus Gletschern und aus den Niederschlägen der Atmosphäre, die lebendigen Quellen, die, in zahlreichen Gießbächen hinabeilend, zu Strömen sich versammeln, um den fernen Ebenen den Segen von oben zu bringen, und letztliche das Festland mit dem Meere zu verbinden. Eine reine und heitere Luft verbreitet sich auf ihren Höhen, welche dem Erdenbewohner freieres Athmen und regeres Leben gewährt.

Wenn daher Gewölke und Nebelschleier über die Niederungen sich lagern, ragen ihre Gipfel heiter über das Nebelmeer. Wenn die Gefilde der Tiefe schon in nächtliches Dunkel gehüllt sind, leuchten diese Gipfel noch im Gruße der Abendsonne; und wenn unten kaum die Dämmerung erst begonnen, sind sie vergoldet schon vom nahenden Morgenroth. Hat unten die Sonnengluth, im hohen Sommer, die Fluren schon versengt, so öffnen oben erst, im milden Frühling, die Blüthen ihre Kelche. Wird unten, zwischen Mauern und Zäunen, in Hohlwegen und Gestrippen der Blick beschränkt, und oft von kleinlichen Gegenständen eingeengt, so eröffnet sich oben ein freier, oft unermeßlicher Ausblick über ferne Länderstrecken und Meere hin. Und wenn hinwiederum in weiten Ebenen das Auge suchend umherirrt,

und an öden Feldern sich langweilt, so breitet sich eine Reihe von Bergen wie eine große Gartenmauer vor uns aus *), die unsere Gedanken anregt, jenseits neue Landschaften, neue Menschen und Begebnisse zu suchen, dem altem Spruche gemäß: daß drüben über den Bergen auch noch Leute wohnen.

Sind aber die Gebirgszüge der Erde jene Werkstätten der Natur, in deren Tiefen die Metalle, auf deren Höhen die lebendigen Quellen sich bilden; sind sie ferner die ursprüngliche Heimath der Wälder, und einer großen Fülle von Gewächsen und Thieren, so waren sie gleichermaßen auch die uranfänglichen Wohnorte der Völker, die von da aus allmählig über die Ebenen sich verbreiteten. Ja selbst jene, dem Geographen unbekannte Heimath des ersten Menschenpaars, in der Schrift der Garten Eden genannt, worinn der Mensch, vor dem verhängnißvollen Momente seiner freithätigen Entscheidung und Selbstbestimmung, eine Zeitlang in der ihm angeschaffenen Unschuld und Glückseligkeit gelebt, scheint, nach dem Zeugnisse der Schrift sowohl, als aller Völkersagen, die Höhe eines Urgebirges gewesen zu seyn.

Denn, was das erste jener Zeugnisse anbelangt, so bezeichnet die Schrift den Garten

---

*) Nach J. P. Friedrich Richter.

Eden als eine Gegend, aus welcher vier große Weltströme (worunter der Euphrat und Tigris) den Ursprung nahmen, was allerdings auf eine große Gebirgshöhe deutete. Auch der Seher Ezechiel (C. 28.) redet vom Paradiese unter dem Namen des heiligen Berges Gottes. *)

Ueberblicken wir aber die Sagen und Mythen der ältesten Völker, so erzählen die Perser von dem Götterberge Albordi im Lande Eriene (am Ursprunge des Ganges), wohin sie die glänzende Wohnung des Ormuzd versetzten, und die paradiesische Quelle Arduisur, von welcher alle Ströme ausgehen. Die ältern Indier rühmten den goldnen Berg Meru, den Aufenthalt des Shiva, wo der Baum des Lebens und der Unsterblichkeit grünet, und wo der Paradiesesfluß Ganges entspringt. **) Die

---

*) Im Wortverstande bezeichnet dieß Eden (Ezech. 28. Amos 2.) die weite, prachtvolle, reich bewässerte Gartenlandschaft der Hochfläche von Damaskus am Fuße des hohen Libanon. Die Morgenländer beehren vier ausgezeichnet schöne Gegenden z. B. bei Bassora und bei Samarkand mit dem Namen des Paradieses, der Landschaft von Damaskus aber wird vor allen der Vorzug gegeben. Auch auf der letzten Vorstufe des Libanon gen Tripolis liegt ein Dorf Eden in gesegneter Landschaft.

**) Ueber das allmählige Herabwandern der ältesten Brahmanen von dem Gebirgsscheitel Hochasiens

älteren Sinesen ließen ihre fabelhaften Könige auf dem Himmelsberge Tienschan wohnen, wo der Garten des Paradieses prangte, und die gelbe Quelle der Unsterblichkeit in vier Ströme sich theilte. Aehnlich verehrten die Birmanen den Berg der Schöpfung Mienmo, die Tartaren den heiligen Berg Altai, die Griechen ihre Götterhöhen Olymp und Ida, und die alten Bewohner des europäischen Nordens den Berg Asgard, auf welchen sie die Odinsburg und den Ursprung der Ströme setzten.

Und ob wir nun, nach theilweisen Wahrscheinlichkeiten, (und wohl auch ohne sonderlichen Nutzen), die Stätte des Paradieses bald am kaspischen Meere, in Armenien, in Kaschmir, bald auf den höchsten Bergrücken der Erde, im nördlichen Ostindien aufsuchen, wo

nach Süden s. C. J. H. Windischmann die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, Bonn 1829. I. Seite 531 u f. Die von Kaschmir getrennte Alpenlandschaft Urnadesa mit ihren heiligen Seen, der erste Sitz der indischen Mythologie, wird gen Norden von dem riesigen Schneegebirge Himalaya begränzt, gen Süden von dem eisigen Gipfel des Kailasa, über welchem die Sonne aufgeht. Auf diese Höhen setzten die Brahmanen die Paradiese des Siva, Vischnu und Brahma um den Gipfel des Weltberges Meru. Auf diesem Gipfel wohnte im Lichtreich ihr Brahma-Isvara; der Ganges aber (Ganga) strömte nach ihrer Mythe vom Haupte des Siva herab a. a. O. 765.

auf den Eisbedeckten Höhen des Himalaya noch jetzt Stämme von alten Palmen gefunden werden; oder ob wir, nach asiatischen sowohl als mexicanischen Sagen, diese erste und selige Menschenheimath im nördlichen Polarlande vermuthen können; *) immerhin beruhen diese Sagen und Mythen auf uralten, bis in die Zeit der Noachiden hinauf reichenden, gemeinsamen Ueberlieferungen, welche mit der, ohne Vergleich reinern und einfachern Erzählung der Schrift aufs augenscheinlichste übereinstimmen.

Es hat demnach die Sehnsucht nach oben, oder nach den Höhen der Berge, welche in jeder Menschenbrust zu wohnen pflegt, und die eigene, religiöse, oft abergläubische Verehrung, die noch jetzt in vielen Gegenden den Bergen zugewendet wird, auch einen geschichtlichen, aus der Urzeit des Menschengeschlech-

*) Als nämlich, in der Urzeit der Erde, die Polarwelt noch eines milden, ja selbst tropischen Clima's sich erfreute. s. G. H. Schubert's allgem. Naturgeschichte, Erlangen 1826. S. 332. H. Schulz zur Urgeschichte des deutschen Volkes, Hamm 1826. Gewiß ist es übrigens, daß das Land Eden, eine Gegend des alten Landes vor der Fluth war, und daß die Noachiden die Namen jener vier Paradiesesströme den neuen Strömen gaben, die sie antrafen. s. L. Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi 1. Beilage. 2.

tes herüber wirkenden Grund: das Verlangen des gesunkenen, aus der Höhe seines ursprünglichen, großartigen Standes in eine öde Welt hinaus und hinab verwiesenen Menschen, nach jener Fülle der geistigen Freiheit, des Lichtes und des Friedens, deren er verlustig wurde, als er, durch eigene freie Wahl und selbstsüchtige Willensentscheidung, in jene Erniedrigung und innere Entzweiung fiel, die sein gegenwärtiges Leben verdüstert. Mit vollem Rechte ward von jeher das Paradies, oder vielmehr der paradiesische Zustand des Menschen (in ursprünglicher Schuldlosigkeit, und im Schimmer göttlicher Huld) als eine Region der Höhe betrachtet, denn die ursprüngliche Region der Seligkeit, wie Augustinus lehrt, ist die Gottheit selbst. Mit eben so vollem Rechte wird daher auch der Verlust dieses primitiven Zustandes ein Sturz oder Fall aus der Höhe in die Tiefe genannt. Kann der geschöpfliche Geist nur dadurch in dieser beseligenden Höhe sich befestigen und bewähren, daß er mit eigenem Entschlusse in den liebevollen Willen seines Schöpfers eingeht, und ihm in freier, gehorsamer Gegenliebe huldigt, so bereitet er sich hingegen, indem er von Ihm sich abkehrt, und sich selber huldigt, das traurige Loos, das einzige, das er sich selber geben kann, nämlich den Abfall von der Fülle des Lebens, und den

Fall in seine eigene Armuth, Dunkelheit und Ohnmacht. *)

Betrachten wir nun den Menschen näher, in diesem seinem gegenwärtigen Zustande, welche Widersprüche finden sich in ihm nicht, in Einem Bewußtseyn versammelt? Er ist von der Sinnenwelt befangen, und in die Gesetze der Natur oder Körperwelt verflochten; und dennoch trägt er, außer den Vorstellungen und Begriffen, die ihm diese vermittelt, auch die höheren, übersinnlichen, geistigen Anschauungen in sich, die auf der Erde nicht heimi-

*) „Der unbefangene Zustand der ursprünglichen Seynsweise, der Unschuld, sollte durch die Ueberwindung der Versuchung zur falschen Selbstigkeit, und in der, durch die erkannte Freiheit erhöhten Persönlichkeit, (indem sich diese nun frei an Gott, als an ihre erkannte Wahrheit hingab), zur Stufe der verklärten Seligkeit, des gewußten Lebens in Gott erhoben werden. Aber der Mensch widerstand nicht der Versuchung zur falschen Selbstigkeit, die sich selbst Gesetz seyn will, und die ihm in ihrer höchsten Bestimmtheit: „ihr werdet seyn, wie Gott,“ vom Geiste der Verneinung vorgehalten wurde, der selber, für immer entschieden, in gänzlicher Abkehr von der Wahrheit, von Gott, in starrester Selbstcontraction, mithin als Fürst des Bösen erstarrt war.“ A. Kreuzhage Mittheilungen über den Einfluß der Philosophie auf die Entwicklung des innern Lebens. Münster 1831 S. 258.

schen Ideen. Er ist dem Tode anheimgefallen, und die Verwesung hat über ihn Macht gewonnen, dennoch weiß er von einem unsterblichen Leben und hat Sehnsucht darnach. Er ist, wider seinen Willen an die Tiefe gebannt, aber er erseufzet unter der Knechtschaft, in welcher Bedürfniß und Tod ihm gebieten, und sehnet sich nach der Höhe der geistigen Freiheit. Wenn daher die Frage entsteht: was eigentlich hoch, was niedrig, was oben oder unten sey? so ist uns die Antwort, in welcher eben die symbolische Bedeutung der Berge bezeichnet liegt, schon an unsrem eigenen, menschlichen Daseyn und Leben aufgeschlossen, sobald wir es nur in seinem ganzen Bestande, d. h. in seiner zweifachen Substanz, in seinem Doppelwesen erfassen.

Denn so, wie das Leben der Natur, bei aller Vollkommenheit der leiblich organischen Ausbildung, dennoch nie und nimmer in den freien, denkenden Geist sich umwandeln und gleichsam verfeinern kann, etwa wie die Pflanze sich zur duftigen Blüthe steigert, weil Natur und Geist von einander durchaus verschiedene, wiewohl zu einander gehörige, und in das große Schöpfungsganze sich einreihende Grundwesen sind, eben so wird auch das geistige Wesen niemals in ein leibliches Daseyn sich hinausbilden, oder in einen Körper sich verwandeln. Und wer diese so einfache, und doch so

vielentstellte Wahrheit im Auge behält, der erkennet auch, daß er in Einer, vorzugsweise geistigen Persönlichkeit ein zweifaches Leben trage: das unfreie Leben der Natur, und das freie Leben des Geistes, welche beide in eben so entschiedenem Gegensatze, als in inniger wechselseitiger Verkettung, das Menschenleben gestalten. *) Aus diesem Gegensatze aber entwickelt sich jenes zweifache Streben nach unten und oben, welches in dem Maße im entschiedenen Widerstreite sich äußert, als das Naturleben, das ursprünglich dem Geiste untergeordnet war, in seiner Eigenthümlichkeit sich geltend macht.

Zwar ist auch in dem allgemeinen Leben und Streben der Naturschöpfung überall ein Gegensatz von oben und unten ausgezeichnet; indem das Licht und die Wärme, und die in Pflanzen und Thieren rege gewordenen Kräfte eine andere Richtung nehmen, als jene der planetarischen und irdischen Schwere. Nichts destoweniger wirken auch jene regeren Kräfte

*) „Wir glauben und bekennen, daß Gott durch seine Allmacht die zweifache Creatur hervorgebracht: die geistige nämlich und die leibliche, nämlich die der Engel- und der Körperwelt, und dann die menschliche, als die gemeinsame, aus Geist und Leib bestehende.“ M. s. Decret. Gregor. IX. tit. 1. in concil. Later. IV. 1215 sub Innocentio III. S. Joh. Damasc. de fide orthod. II. 5.

des organischen Lebens, durch welche z. B. die Pflanze aus dem dunkeln Grunde emporkeimt, und immer höher zu den Regionen der Luft und des Lichtes sich entfaltet, ohne freie Selbstbestimmung, rein nach nothwendigen Gesetzen; und alles, was irdisch ist, der lebendige Menschenleib so gut wie der starre Stein, wird von dem einen Gesetze der Schwere an einen gemeinsamen Mittelpunkt gehalten und gebannt, welcher daher die Tiefe genannt wird. Alles Irdische ist folglich unten, während der erschaffene Geist, in seiner Innerlichkeit und Freiheit, von keinem solchen Zwange beherrscht werden kann, sondern von der Tiefe hinweg, über die Sinnenwelt, ja über sich selbst hinaus, und also nach oben strebt. Und in dieser (transcendenten) Richtung des Geistes ist einzig der Weg begründet, auf welchem der Mensch sich selbst und Gott zu finden und zu erkennen vermag.

Daß aber dem Menschengeiste in seiner Vermählung mit der irdischen Natur, die volle Vorherrschaft über diese unsprünglich verliehen war, dieß wurde von jeher schon an der Stellung und Richtung des Leibes erkannt, die so offenbar dem Streben des Geistes entspricht. Denn während bey den vierfüßigen (und vierhändigen) Thieren die Dimension der Länge vorwaltet, ist sie am Menschenleibe zur Höhe aufgerichtet, und das Haupt nicht mehr,

wie bei jenen, zur Tiefe, sondern aufwärts gewendet. So schauet dann der Mensch die Himmel an als die Werke Gottes, den Mond und die Gestirne, die der Herr geschaffen, und alles Irdische ist seinen Füßen unterworfen, (Ps. 8.) und folglich unter ihm. Aufrecht, gleich dem Leibe, soll also auch der Geist des Menschen seyn, und in Aufrichtigkeit des Willens und der Gesinnung seine Richtung zu Gott bewahren. Ja diese Richtung seines geistigen Auges zur wahren und ewigen Höhe, zu Gott, verleihet dem Menschen auch im gegenwärtigen Stande seiner Erniedrigung und innern Entzweiung eine Erhabenheit, die ihn höher stellt, als alle Riesenmassen der Berge.

So liegt dann in der wesentlichen Bestimmung des Menschen selbst die Ursache unsres sehnsuchtsvollen Aufblickes nach oben. Unten, unter unseren Füßen, ist nichts als starres, ödes Gestein, und die verborgenen Wasserwirbel, und die chemischen Feuerschlünde und Finsternisse der Tiefe, aus denen uns kein Trost, sondern unheimlicher Schauer anweht. Und wandeln wir auch über grünen Triften, und zwischen blühenden Bäumen, die mit ihren vielbelaubten Aesten und Zweigen hoch in die Lüfte empor streben, und hüpfet und schwirret auch eine munter geschäftige Thierwelt um uns her, so führen diese Geschöpfe alle doch nur ein schlafendes oder höchstens träumerisches Le-

ben, das rein im Kreise der Naturwelt seine Entwicklung und Vollendung findet, aus der allgemeinen Natur auftaucht und wieder in sie zurückkehrt, und im steten Werden, Wachsen, Vergehen und Verwesen seine Richtung nach unten bezeuget.

Gleichwie aber, im großen Weltenraume, von oben herab jene Gestirne und schimmernder Gürtel uns leuchten, welche gleich einem, aus Lichtäther erbautem Gewölbe unser Planetensystem umfangen; und wie von oben herab die Kräfte wirken, die Hellung, Wärme und organisches Leben auf der Oberfläche der Erde erwecken, so kommt aus andern, selbst über die Räume des Aethers erhabenen, unsichtbaren Höhen, geistiges Licht und Leben zu uns herab, gesendet von dem, von welchem die Psalmen singen: „Wunderbar erleuchtest du von den ewigen Bergen.“ (Ps. 75.) Und zwar nicht jener Götterberg Albordi, nicht der goldene Berg Meru, nicht jene Fabeln und Mythen, welche bei den heydnischen Völkern die Gottesidee verhüllten, sind mit diesen Worten gemeint, sondern, wenn die Bildersprache der Schrift von ewigen Bergen, als der Wohnung der Gottheit redet, so bezeichnet sie damit nur (auf transcendente Weise) durch die Festigkeit der Berge das absolute Seyn und Ruhen der Gottheit durch und in sich selber; mit der Höhe der Berge aber deutet sie die

Außer- und Ueberweltlichkeit Gottes an, welcher, nicht als Seele der Welt, sondern als ihr Schöpfer, mit steter Allgegenwart und Machtvollkommenheit sie durchschaut und beherrscht. „Hoch erhaben ist der Herr, und das Niedrige würdigt sein Blick.“ (Ps. 137.) Der unverwüstliche Berg, oder die ewige Höhe, ist demnach das Symbol der überweltlichen, die gesammte Schöpfungswelt durchschauenden, in ihrer eigenen Wesenheit ruhenden, (nach Johannes Damascenus Sich selber Raum seyenden) Gottheit; gleichwie in den reineren Lehren der ältesten Sinesen der Himmelsberg Tienschan zugleich den Himmel und die Gottheit selbst bedeutete. *)

In ungeheuren Fernen von ihren Planeten kreiset die Sonne um sich selber; und obwohl außer und über ihnen stehend, weilet sie dennoch in der Mitte des Planetensystemes, und

*) Auf ähnliche Weise, wie wir mit dem Worte Himmel oft Gott selbst und seine Macht oder Vorsehung bezeichnen, setzen auch die Sinesen statt Schang-ti den Namen Thian (Himmel), doch ist dieser Ausdruck dann nur abgekürzt statt Lao-thian, welches Wort den vorausgehenden Himmel, den Himmel, welcher schafft, bedeutet, während der sichtbare Himmel als ein Sinnbild des unsichtbaren, derjenige Himmel ist, welcher gemacht oder erschaffen ward. Windischmann Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. S. 77.

die räumlichen Fernen verschwinden vor der Macht ihres lebendigen Einwirkens. Auf gewißermaßen ähnliche Weise ist die Gottheit zwar, kraft ihres absoluten Seyns, über die gesammte Weltschöpfung erhaben; indem jedoch ihre ewige Weisheit und Liebe zu den geistigen Geschöpfen ausgeht, sie zur Erkenntniß und Gegenliebe anregt, ihnen sich offenbart und mittheilt, wird sie die Sonne der Geisterwelt; wunderbar, d. h. auf übernatürliche Weise, erleuchtend von ewigen Höhen: indem sie selber das Licht ist, das alle Menschen erleuchtet, so in diese Welt kommen. Und diejenigen, die von dem verderblichen Zuge der geistigen Selbstsucht, und von der gröbern Schwerkraft der Sinnlichkeit sich freiwillig hinabreißen ließen in die lichtlosen Tiefen, was bleibt ihnen, sobald sie ihre Gefangenschaft erkennen, anders übrig, als zu flehen: „aus den Tiefen, o Herr, habe ich zu dir gerufen, Herr, erhöre meine Stimme!"

Wie es aber mit dem Schwanken und Ringen der Sterblichen zwischen Höhen und Tiefen, zwischen geistiger Lebensfülle und geistigem Tode sich zu verhalten pflegt, davon möge ein Reiner und Lebendiger Zeugniß geben, dem es einst, in der Bilderschrift des Traumes sich darstellte. Es war ihm nämlich: als stünde er auf der Höhe eines mächtigen Gebirges, und vor ihm ein See, dessen krystall-

klares Gewässer vom Himmel herabgeströmt, und hier, auf der weiten Hochebene, wie in einem Behältnisse versammelt schien, in welchem unzählige Fische fröhlich umher schwammen. Weil aber die Hochebene, rings herum in Felsabhänge auslief, die senkrecht zur Tiefe reichten, so stürzten die Fluthen, so wie sie die Felsenkante erreichten, als gewaltige Wasserfälle zum Abgrund nieder, und eine große Menge der Fische folgte der Macht des Schwalles. In der Tiefe angelangt, wurden sie alsbald von den Strömungen fortgerissen, und ins Weltmeer hinaus geschleudert. Je weiter sie aber vom Bergsee, ihrer Heimath, sich entfernten, desto sichtlicher nahmen sie an Kraft und Fülle ab, und wurden von den Angeln und Netzen, die überall lauerten, verwundet oder gefangen. Da kehrten wohl viele von ihnen um, und sparten keine Anstrengung, um aus dem Meere in die Ströme, und aus diesen durch die Wasserfälle zum See zurück und empor zu schwimmen, und denen die Bemühung gelang, die wurden, als sie den See erreicht, gar bald wieder munter und lebensfroh.

Wer (ohne Furcht vor sogenannter Mystik) die Deutung dieses Traumes erkunden will, darf nicht erst den heiligen Henricus Suso fragen; das Verständniß liegt nicht ferne, wird nur das rechte Element, in welchem der Mensch

seine geistige Lebensfülle findet, in der göttlichen Wahrheit und Liebe gesucht. Ihre belebende Mittheilung, ihr Ausgang zu dem Menschen ist die himmlische Gnade, die eben deshalb in der Schrift das Wasser des Lebens genannt wird, strömend aus ewigen Quellen. Wer in ihr leben und weben mag, muß freilich bemüht seyn, in jenen Höhen des Gebetes, der Gottestreue und Selbstbeherrschung sich zu behaupten, ohne welche der Lebensverkehr des Menschen mit Gott weder zu Stande kommen noch dauern kann; da hingegen alle diejenigen, die dem Wahne der Selbstsucht oder irdischen Lust sich hingeben, jenen himmlischen Lebensborn verlassen, und hinabgerissen werden in die Wirbel der Tiefe. Auch hier noch erreicht sie oft der Zug der Gnade, damit sie, wenn sie ihm gehorchen wollen, wieder aufwärts streben zur Region des Lebens, ehe sie gänzlich verkümmern; denn was sie aus eigener Kraft nicht vermöchten, vermögen sie durch die Hilfe von oben. Und so erklären sich die vielbedeutsamen Worte: „ich habe meine Augen erhoben zu den Bergen, von dannen mir Hilfe komme: meine Hilfe ist von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

Wo aber insbesondere hat diese Hülfe sich kund gegeben? wo hat die göttliche Liebe auf ganz vorzügliche und eigenthümliche Weise, der gesammten Menschheit zum Heile, sich geoffen=

baret? Auf jenen geheiligten Bergen, welche sie erwählte, um rettend, lehrend, warnend, erziehend, erleuchtend in die Menschengeschichte einzuwirken; auf jenen ehrwürdigen Höhen, wie sie, vom Ararat bis zum Oelberge hinab, bezeichnet sind in den Geschichtsbüchern der heiligen Schrift. Kommen sie zwar, ihrer physischen Erhebung nach, in keine Vergleichung mit den riesenhaften Gebirgsrücken von Thibet und Nordindien, oder mit den vulkanischen Säulen der Cordilleren, so ist doch alle geistige Erhabenheit und Würde des Menschen in den großen Ereignissen begründet, denen sie zur Stätte gedient, und in den lichten Erkenntnissen, die dort sich erschlossen. Und wenn wir so fröhlich bereit sind, die Gipfel der Berge zu ersteigen, um der reinern Lüfte, der freiern Fernsicht, der krystall-klaren Quellen zu genießen, so wehet auch auf diesen Bergen eine bessere Luft, als unten in der gedankenlosen Alltagswelt, in den Schornstein- und Fabriks-Dünsten des gemeinen Geschäfts- und Genußlebens; es ist hell und heiter auf jenen Gipfeln, welche die ewige Wahrheitssonne beleuchtet, während die Nacht über den Tiefen liegt; die Quellen der Wahrheit und des Heiles sprudeln aus dem harten Felsgrund hervor, und eine herzerhebende, unermeßliche Fernsicht leitet das Auge nicht bloß über die Zeiten und Räume dieser Erde hin, sondern vermittelt

ihm manchen Ausblick in die Regionen, die jenseits sich aufthun.

Und hat einstmals der Herr, eine nahe und eine ferne liegende Epoche zugleich bezeichnend, seine Jünger ermahnt: „wenn ihr den Gräuel der Verwüstung sehen werdet an heiliger Stätte, so flüchtet zu den Bergen,“ — so ist dieß ein ernstes Wort, das auch hier seine Anwendung findet. Denn in einer Zeit, wo es mit theilweisen Vor- und Rückschritten, mit den Fortschritten einseitiger Wissenschaft und altkluger Selbstigkeit, mit den Rückschritten des Glaubens und der Innigkeit so weit gekommen ist, daß zwischen den beiden auseinander gewichenen Richtungen eine weite und trostlose Oede übrig geblieben; in einer Zeit, wo das Heiligthum der Menschheit, das Leben durch und in Christus, von tausendfachen wirren Meinungen und Untreuen entweihet wird, und an der Stelle der hohen Gottesidee, der heiligen, belebenden Wahrheit, manch ein pantheistisch-deistisches Trugbild als Gräuel der Verwüstung steht, in einer solchen Zeit ists dringender als je geboten, sich zur reinen Idee des positiven Christenthums zu erheben, und im Geiste zu jenen Höhen sich zu flüchten, wo dasselbe in seiner vollen, lebendigen Begründung und allseitigen Wirklichkeit zu erschauen ist, um die siegreiche, ewig klare, nur von den Nebeln der Tiefe verhüllte Heiligkeit der göttlichen Wahrheit, und

erbarmenden Liebe zu erkennen, und mit erneuerter Treue ihr zu gehorchen.

Wahrlich, nicht umsonst erwähnet der Seher jener Berge, da er die göttliche Liebe preiset, deren künftiges Werk seinem entzückten Auge gezeigt ward. „Lobpreiset ihr Himmel, es frohlocke die Erde, ihr Berge jubelt von seinem Ruhme; denn der Herr hat sein Volk getröstet, er wird der Sterblichen sich erbarmen, er wird sie erquicken an lebendigen Quellen. Lobpreiset ihr Himmel, denn der Herr hat Barmherzigkeit erwiesen; ihr Berge, wiederhallet von Jubel, denn der Herr hat sein Volk erlöset!" (Isaias 44.)

II.

Ararat.

Im Hochlande des alten Armeniens, gen Mittag von Erivan, erheben sich zwei riesenhafte, mit ewigem Schnee bedeckte Felsengipfel einer weiten Gebirgsfläche, die durch ihre physische Lage nicht minder, als durch ihre weltgeschichtliche Bedeutung merkwürdig ist. Denn da sie zwischen dem Kaukasus und dem Taurus, über

den Quellen des Euphrat und Araxes, auf 7000 Fuß, und, mit ihren Gipfeln, doppelt so hoch über die Meeresfläche emporsteigt, und zwischen dem mittelländischen, arabischen, persischen, caspischen und schwarzen Meere mitten inne liegt, so bildet sie eine Mittelhöhe, um welche nach allen Seiten hin ebene Landschaften sich ausbreiten, die entweder bis zu den Meeresküsten hinaus sich erstrecken, oder in großen Fernen erst von neuen Gebirgszügen begränzt werden. *)

Noch merkwürdiger wird nun das armenische Hochland dadurch, daß die Ländergebiete, die, sowohl diesseits als jenseits der genannten Binnenmeere, um dasselbe sich reihen, lauter solche sind, welche den mächtigsten und nahmhaftesten

*) Das armenische Hochland füllt den ganzen Raum zwischen den drei Binnenmeeren, dem caspischen, pontischen und syrischen Küstenmeer, und bildet ein Bergrevier, als mächtigen Riegel und Eckstein jener Meere, zugleich die Mittelgruppe zwei andrer Gebirgszüge, des Taurischen und Kaukasischen. Der West- und Ost-Phrat (Euphrates) und der Araxes entspringen hier, in ihrem ersten Lauf durch die grasreichen Hochebenen strömend. Nur durch sehr beschwerliche, gewundene Engpässe und Gebirgsschluchten steigt man von allen Seiten hinauf auf diese luftige, wasserreiche, kühlere Berginsel, die, einmal erstiegen, nur weite, baumlose Hochflächen darbietet. C. Ritters Erdkunde, Westasien, Abth. 5. §. 47, 48.

Völkern der Vorzeit zur Wohnstätte dienten. Denn gen Mitternacht lag Iberien oder das altberühmte Colchis; gen Abend das von vielen Völkerstämmen bewohnte Kleinasien, und weiter hinaus das europäische Griechenland; gen Aufgang die Reiche von Medien, Persien und Caramania, die sich gen Hindostan erstrecken; gen Mittag Assyrien, Mesopotamien, Chaldäa und Arabien; von da mehr westwärts Syrien und Palästina, sammt dem steinigen Arabien und der Landenge von Suez, welche nach Aegypten ausläuft, und Asien mit Africa verbindet.

So stehet denn der höchste unter den Bergen Armeniens, von den Türken Agri dagh, d. h. der hohe Berg, von den Persern Kuhi Nuh, d. h. der Berg des Noah, bei den Arabern Djordy (Gordius), bei den Armeniern auch Macis (Masius), in der Schrift aber Ararat genannt, *)

---

*) Auch das ganze Land Armenien wird in der Schrift mit dem Namen Ararat bezeichnet, wo v. Raumer die erste Adamische und die zweite Noachische Menschenwiege nachweist. (Hertha 1829) Daß die Höhe des schneebedeckten Ararat dem Auge nicht außerordentlich erscheint, hat seinen Grund in der absoluten Höhe der weiten Bergebene, über welcher der Ararat sich erhebt, und welche an der Stelle, wo die Stadt Erzerum erbaut ist, 7000 Fuß über den Meeresspiegel ausmacht. Durch seine eigenthümliche Felsbildung hat der Gipfel, von ferne gesehen, die Gestalt eines Schiffes. Die Sage, daß auf diesem Gipfel Reste vom Holze der Noachischen Arche sich finden, reicht ins Alterthum hin-

nicht bloß in der Mitte der ersten und ältesten Reiche der Erde, (jene von Ostasien abgerechnet, die doch auch von Armenien und Medien aus bevölkert wurden,) sondern er ist auch der erste Schauplatz der Geschichte des Menschengeschlechts, welches nach der allverheerenden Fluth, durch den Patriarchen Noah (Hosrot Noo der armenischen Türken) und seine Familie, von hier aus wieder über die Erde sich verbreitete. Und gleichwie damals, als der Schwall der Gewässer abgenommen, das Schiffsgebäude, das ihn und die Seinigen gerettet, auf dem Ararat ruhete, wo ihm auch, in Wort und Zeichen, die uranfängliche Verheißung, der göttliche Segens- und Friedensbund erneuert ward, so kann eben diese Höhe auch einem jeglichen Schiffer, der auf den Fluthen der schwankenden Meinungen und Zweifel umherirrt, einen Landungsplatz gewähren, wo er den festen Boden des positiven Glaubens gewinnt, und einen erhabenen Standpunkt zugleich, von welchem in Höhen und Tiefen, in Vergangenheit und Zukunft, eine weite Aussicht sich öffnet.

---

auf, auch der alte Philo und der Chaldäer Berosus reden davon, doch wird auch der Schneegipfel der Kurdischen Gebirge, der Aarar oder Djoudi, von den Anwohnern für den Landungsplatz der Arche gehalten. Ritter l. c. Im Herbste 1829 hat Parrot auf dem Ararat ein eisernes Kreuz errichtet. (Bibel-Atlas von Weiland und Ackermann, Weimar 1832.)

Denn nicht ohne Grund haben die Völker der Vorzeit, welche die Ueberlieferungen ihrer Urgeschichte in Mythen und Bilder kleideten, den Erzvater Noah unter dem Bilde des Janus dargestellt, der ihnen in der Folge als ein Gott des Friedens und der Zeiten galt. An Noah's Andenken knüpfte sich die Feier des Friedens, denn Er war es, welchem im Zeichen des Regenbogens der Friede Gottes verheißen wurde. Mit dem doppelten Angesichte, als ein vor- und rückwärts Schauender, wurde er von späteren Geschlechtern abgebildet, denn Er nur (mit seinen Söhnen) hatte eben sowohl jene uralte Vorwelt gesehen, welche die große Fluth begrub und verhüllte, als auch die neue oder jetzige Erdoberfläche, wie sie aus den Fluthen hervortrat. Er allein auch ist es, aus dessen Munde das jüngere Menschengeschlecht, seine Nachkommenschaft, jegliche Kunde der frühern Welt und ihrer Geschichte empfangen hat.

Je reicher aber und je lehrreicher die Nachforschungen geworden sind, welche, in der Reihe der letzten Jahrzehnte, über die Denkmale der vergangenen und untergegangenen Vorwelt angestellt wurden, desto leichter ist es dem denkenden Christen geworden, auch seinerseits im Geist den Ararat zu erklimmen, der eben sowohl den Grabstein der alten, wie den Grundstein der neuern Menschenwelt darstellt, und von dieser Höhe, mit dem Doppelantlitze des Janus, in

die äußersten Fernen der Vergangenheit und Zukunft zu schauen, um nicht bloß die eine in und aus der andern, sondern auch zwischen beiden, die Aufgabe der Gegenwart, und zwar seines eigenen Lebens, klärer erkennen zu lernen.

Um nun fürs erste den Ausblick auf die ferne Vergangenheit zu gewinnen, wird es am gerathensten seyn, zunächst nur solche Zeugnisse aufzusuchen, die keinen eigentlichen (übersinnlichen, auf göttlicher Autorität beruhenden) Glauben fordern, insofern sie sichtlich und handgreiflich, ja in ungeheuren Massen, überall auf Erden anzutreffen sind. Wenn wir nach diesen Zeugnissen fragen, wie sie im großen Buche der irdischen Natur, so weit wir es aufzublättern vermögen, verzeichnet sind, so finden sich über der ganzen Erde, in Deutschland sowohl als in Sibirien, in Hindostan wie in America und Australien, überall die Lebensüberreste einer untergegangenen Vorwelt, bald unter Trümmer von Gestein begraben, bald wieder in Massen von Kalk und Lehm eingehüllt, oft in ihrer ganzen, kenntlichen Gestaltung, und nicht selten sogar den Geruch der Verwesung noch aushauchend, wie nur eine allgemeine, ungeheure Wasserfluth sie so übereinander zu schwemmen, und mit Schlamm zu bedecken vermochte.*) Da finden ferner sich, bei Nachgra-

*) G. H. Schubert: die Urwelt und die Fixsterne. Dresden 1822. Ahndungen zur allg. Geschichte des

bungen in angeschwemmtem Boden, ganze Lager von zahlreichen Schilfgewächsen, mit Schnecken, Muscheln und Krokodillgerippen, oder ganze Waldungen von Palmen und Bäumen, in Lehm eingeschlagen, dazwischen und daneben Gerippe von Hirschen, Elephanten, Löwen, Nashörnern, Hyänen und indischen Büffeln; und zwar nicht bloß in den warmen und tropischen Erdstrichen, wo solche Gewächse und Thiere noch jetzt heimisch sind, sondern auch in Berghöhlen von Schottland, im nördlichsten Sibirien, in Grönland und andern Strecken, die fast immer mit Schnee bedeckt sind. Noch auffallender sind diese Entdeckungen, wenn man der Elephantenartigen Landthiere und der Nashörner gedenkt, die man in den Polargegenden auf den Eisbergen und im steinhart gefrornen Boden gefunden, so daß diese Thierkörper noch mit Haut und Haaren bedeckt, mit gefrornem, unverwesetem Fleische zum Vorschein kamen; wie es auch bei jenem Elephanten (Mammuth) der Fall war, der im Jahre 1799 allmählich aus einem Eisblocke hervor zu Tage trat, in

---

Lebens. Erlangen 1806 — 21. Herm. v. Meyer Paläologica zur Geschichte der Erde und ihrer Geschöpfe. Frankfurt 1832 Cuvier discours sur les revol. de la surface du globe, übersetzt von Nöggerath 2 Bde. Bonn 1830.

dem Maße, als dieser an der Sonnenwärme sich auflöste.*)

Wie es nun an solchen Erscheinungen deutlich sich ergiebt, daß zahllose Gewächse und Thiere des Festlandes von Meeresfluthen verschlungen wurden, so trifft man auch im Gegentheile, fast in allen Gegenden der Erde, und zwar in niedrigen Thon- und Kalkschichten sowohl, als in und auf den höchsten Gebirgen, eine unermeßliche Menge übereinander gehäufter und in großer Ordnung geschichteter Seemuscheln aller Art, so wie Gerippe und Abdrücke von Fischen, Seepflanzen und Meerkrebsen; ja auf den Gipfeln der Berge Neuhollands entdeckte man wohlerhaltene Korallenstämme, mit ihren Aesten und Zweigen, im kahlen steinigten Grunde befestigt, zum sprechenden Beweise, daß diese und andre Gebirge einst in der Tiefe des Weltmeeres sich befanden, ja im Schooße des Meeres entstanden seyen. Wie davon der herrliche Psalm Zeugniß geben mag,

*) Cuvier's Ansichten von der Urwelt, übers. von Nöggerath Bonn 1822. S. 221. Am zahlreichsten fand O. v. Kotzebue solche noch mit Muskelfleisch bedeckte fossile Knochen in der Eschscholzbai, eben so häufig kommen sie in den Ebenen Nordsibiriens vor, daher in diesem Lande der Volksglaube, das die Mammuth (Elephas primogenius) daselbst wie Maulwürfe unter der Erde leben. H. v. Meyer l. c.

der die Werke Gottes in der Schöpfung und in der Umwandlung der Erde schildert: „Die Urtiefen des Meeres waren der Erde Gewand; hoch über den Bergen standen die Gewässer. Auf dein Geboth, o Herr, entflohen sie, die Stimme deines Donners verscheuchte sie. Da stiegen die Berge empor, und die Ebenen dehnten sich aus, an den Orten, die du ihnen gegründet. Du hast den Gewässern die Gränze gesetzt, die sie nicht überschreiten werden; sie werden nicht zurückkehren mehr, um die Erde zu bedecken.“ (Psalm 103.)

Was diese Worte des Psalmes aussagen, welche gerecht und billig, allen Gesetzen und Gewalten der Natur unbeschadet, ihren Schöpfer und Gebieter als die letzte und höchste Ursache so großer Umstaltungen nennen, das ist augenscheinlich an jenen hohen Gebirgen, an jenen unermeßlichen, sandigen Ebenen und salzigen Steppen kund, die als einstmaligen Meeresgrund sich kenntlich machen, so wie an andren Gegenden der Erde, mit ihrer neuen Rinde von Kalk oder Thon, worin jene Millionen der Ueberreste von Pflanzen und Thieren liegen, die der mächtige Wasserschwall hier mit erdigem Absatz überschüttet und begraben hat. Aber während diese Zeugnisse zum Theile unter unsern Füßen verborgen sind, bieten noch andre, lebendige, in der Sprache und Schrift der Völker sich dar, wie denn auch kein ural-

tes Volk zu finden ist, das nicht in seinen Urkunden und Ueberlieferungen die Kunde von einer großen Weltfluth aufbewahret hätte, aus welcher nur Eine Menschenfamilie gerettet ward. Und je näher ein solches Volk jenen Gegenden lebte, welche den Menschen nach der Fluth zum ersten Wohnsitze gedient, desto genauer stimmen seine Sagen, zuweilen auch in Ausdrücken und Namen, mit dem Berichte der Schrift überein. *)

So erzählen die ältesten Bewohner Armeniens, die Chaldäer, von dem heiligen Manne Xisuthros, (dem zehnden Könige nach Alorus, gleichwie Noah im zehnten Geschlechte von Adam stammte,) daß er ein Schiff erbauet habe, worin er mit seiner Familie, und den Thieren, die er mitgenommen, der verheerenden Fluth entging; sie gedenken selbst der Vögel, die er ausgesendet, um den Zustand der Erde zu erkunden, wie die Schrift es vom Raben und der Taube berichtet. Auch die bekannte Sage vom Deukalion, dem Scythen, trägt dieß Gepräge der größten Aehnlichkeit mit der heiligen Urkunde. Selbst der Aussendung der Taube wird dabei (von

*) Eine solche genaue Paralelle mit der Buddhistischen Mythe vom Satyawrata findet sich bei Rhode: über religiöse Bildung ꝛc. der Hindus, Leipzig 1827. II. S. 134. Die meisten dießfälligen Notizen in Stolberg's Religionsgeschichte I. Beilage 2.

Plutarch) erwähnt, und sowohl Xisuthros als Deukalion haben, in diesen Sagen, nach ihrer Rettung Altäre gebaut und geopfert. Aehnliche Bedeutung hat ein Bild der Perser, wo ein Greis vor einem Regenbogen kniet, auf welchem ein geflügelter Knabe (das Sinnbild der himmlischen Liebe) thront, und der Fohi der Sinesen, der von ihnen ein Sohn des Regenbogens (auch, als Lehrer des Opfers, Paochi) genannt wird, und nach der Zeitrechnung mit Noah derselbe ist. Die Sagen und Mythen der Hindous sind an ähnlichen Zeugnissen reich. Nach einer derselben beschloß Wischnu den frommen König Satyawrata (der seiner Würde nach Menu, d. h. der Nu heißt, was mit dem Noah oder Nuh der Araber dasselbe Wort ist) aus der Zerstörung zu retten, welche von der Verderbtheit der Welt herbeigeführt war; er gab ihm Kunde von der bevorstehenden Ueberschwemmung, und befahl ihm, ein Schiff zu besteigen. Satyawrata ging in das Schiff, umgeben von den Paaren aller Thiere, und von den sieben Rischi's (Heiligen,) er band das Schiff an ein Riesenhorn des in einen Fisch verwandelten Wischnu, und geleitete so über das ungeheure Meer, bis Brahma's Nacht verflossen war. Aehnlich dieser ist eine andere Sage vom Menu oder Manus, einem Könige und großen Weisen, der, eben so von Brahma gerettet, am Berge Himavan landete, und sein Schiff an den

Gipfel anband, der deshalb Naubandhanam (d. h. Schiffsbindung) genannt ward. *) Nicht minder merkwürdig ist jene Stelle aus den alten Religionsbüchern der Hindous, nach welcher dem Satyavarman (Satyawrata, dem sechsten Menu nach Adima d. i. nach Adam) drei Söhne geboren wurden: Sherma (Sem,) Charma (Chan,) Jyapeti (Japhet,) und der Fluch über Cherma: „du sollst ein Knecht der Knechte seyn" ganz aus derselben Veranlassung erging, wie in der heil. Schrift über Chanaan, den Sohn des Cham; während der Name Sherma bei den Braminen als ein Ehrenname gilt. — Wenn endlich abgesehen von den alten celtischen Sagen, nach jenen der Urbewohner Amerika's gefragt wird, so haben sich auch bei den Völkern von Mexico, Cuba und anderwärts, Züge solcher Ueberlieferungen gefunden, in welchen die Nachrichten vom Schiffe, worin eine Menschenfamilie sich rettete, von der Taube, (dem Raben, dem Kolibri,) dem beblätterten Zweige u. dgl. eben auch nicht mangeln. **)

Und da nun, wo Natur- und Welt-, Erden- und Menschengeschichte, so vielfältige und

*) Die Sündfluth, nebst drei andren der wichtigsten Episoden des Mahâ Bharatâ; aus der Ursprache übersetzt von F. Bopp. Berlin 1829.

**) Clavigero's Geschichte von Mexico, bei Stolberg a. a. O.

übereinstimmende Zeugnisse geben, auch jener die große Thatsache für wahr halten muß, dem der Glaube an Kirche und Schrift nicht mehr genügen will, so wird es sich vorzüglich um die Erkenntniß der Ursachen handeln, die eine so ungeheure Verwüstung und Erneuerung der Erde und ihrer Bewohner herbeigeführt. Und von den nächsten Ursachen zwar, d. h. von den physischen, lehret die Schrift selbst: daß die Quellen des großen Abgrunds, nämlich der Tiefen der Erde hervor brachen, und in der Atmosphäre dichte Wolkenmassen sich bildeten, die in gewaltige Regenströme sich ergossen; daß demnach sich in den Verhältnissen der Erde und ihrer Luftsphäre ein großer und alles umstaltender Umschwung eingetreten sey. Und allerdings berechtigt die Ansicht so großer Strecken und Berge der jetzigen Erde, die in der Vorzeit unter dem Meere sich befanden, so wie das Vorkommen so vieler tropischer Gewächse und Thiere in den Regionen des Eises zu der Annahme: daß die Erde in der Urzeit, theils durch inneres Feuer, theils durch eine größere Dichtigkeit der atmosphärischen Luft, durchaus so warm gewesen sey, wie jetzo noch in den Landstrichen von Brasilien oder Ceylon, daß ferner, durch einen plötzlichen Wechsel oder Umtausch in den Richtungen (Polaritäten) der großen Naturkräfte, eine große und durchgreifende Erschütterung entstanden, wodurch ein

Theil des festen Landes (der felsigen Erdrinde) einsank, die Meeresfluthen über ihre damaligen Dämme austraten, und hingegen die, unter dem alten Meere gebildeten Felsenmassen hervor gehoben wurden; bei welchem Umschwunge auch die innere Wärme der Erde sich in die Tiefe zurückzog, die Luft eine dünnere Beschaffenheit gewann, und große Gegenden erkalteten und erstarrten.*) Und diese Annahme kann um so weniger befremden, da solche, plötzlich hervortretende Naturereignisse, nur im verjüngten Maßstabe, auch jetzt noch oft genug erscheinen, indem vulkanische Felsen aus der Tiefe emporsteigen, gewaltige Wassermassen aus den Rißen und Geklüften der Berge hervorstürzen, und bedeutende Landstrecken in die Tiefe versenken.

---

*) G. H. Schubert a. a. O. — Sogar das höchste Gebirge der Erde, der indische Schneeberg oder Himalaya, dessen höchsten Gipfel, den Dholagir, man beinahe 27000 engl. Fuß hoch berechnet, wird nach neuern Ansichten als eines der spätest entstandenen betrachtet. Al. v. Humboldt mem. sur les chaines de montagnes de l'Asie. Paris 1832. Durch den großen Geologen L. v. Buch ist die Theorie von den Durchbrüchen der Gebirgsmassen aus dem Innern der Erde durch die Erdrinde überzeugend nachgewiesen; die dadurch hervorgebrachten Veränderungen, Hebungen und Aufrichtungen der Gesteinschichten führten zur Entdeckung des Beaumont, daß die höchsten Gebirge diejenigen sind, welche am spätesten sich erhoben. H. von Meyer Paläologia S. 28.

Ist nun freilich hier der Ort nicht, diese physischen Ursachen näher zu entwickeln, mit welchen die neuere Naturforschung und Geologie so vielfach sich beschäftigt, so frägt es sich um so dringender um eine andere, höhere Art von Ursache, ohne welche wohl der Untergang einer Pflanzen- und Thierwelt, aber nicht das Verderben einer Menschenwelt sich denken läßt. Denn da der Mensch außer des Naturlebens, das er mit jenen gemein hat, auch ein geistiges Leben in sich trägt, welches in der Willensfreiheit seine höheren sittlichen Verhältnisse und seine Stellung zu Gott begründet, wie sollte eine ganze Generation durch ein so furchtbares Verhängniß von der Erde getilgt worden seyn, wenn dieses nicht durch eine allgemeine und schwere sittliche Verschuldung veranlaßt und herbeigeführt wurde? Wenn der Mensch, kraft seines Selbstbewußtseyns, auf die Fülle des Seyns und Lebens, und folglich auf Gott angewiesen ist, den er als liebevollen Vater erkennen und bekennen soll, wie kann er von Tod und Verderben sich überfallen sehen, ohne diese schweren Uebel als Strafen zu betrachten, die er, im Mißbrauche seiner Freiheit, sich selbst bereitet hat?

Zwar findet sich hier ein viel versprechender Ausweg, um wenigstens darzuthun, daß jene furchtbare Catastrophe zu einer solchen Zeit eingetreten sey, da die Erde noch nicht

von Menschen bewohnt war. Es scheint nämlich, daß in allen jenen Lagern und Schichten verschütteter (und fossiler) Thierkörper, die man bisher aufgegraben, noch keine Menschengebeine gefunden worden sind, die man mit einiger Gewißheit als antediluvianisch betrachten könnte. *) Denn diejenigen, die hie und da in Torfmooren, aufgeschwemmten Gründen, in alten Grabstätten vorkommen, gehören fast durchaus einer spätern Zeit an. Auch kann man schwerlich mit der dürftigen Annahme sich be=

*) Als Stätten, in welchen unbezweifelt fossile Menschengebeine sich vorfanden, werden angegeben: Diluvien von Köstritz, Rheinthal, Donaugegenden; Knochenhöhlen: Gailenreuth, Durfort ꝛc., Knochenbreccie von Nizza, Dalmatien. Das Skelett, welches im Mergel gefunden, und von Scheuchzer homo diluvii testis genannt wurde, erkannte Cuvier für die Gebeine eines riesenhaften Salamanders der Vorwelt. Alle sogenannten Riesenknochen, die man angetroffen, gehören den schweren Landthieren (Elephanten, Mammuth, Mastodon u. dgl.) des Diluviums an. Merkwürdig ist aber der vor wenigen Jahren in Australien gemachte Fund einiger großer Thierknochen, deren Construction den Character der aufrechten Stellung zeigt, durch welche der Mensch von den Quadrupeden sich unterscheidet. Herm. v. Meyer l. c. S. 33. 120. 434 (wo der von Razumowski an den Donauufern in Oesterreich entdeckten fossilen Menschenschädel erwähnt wird.)

helfen, daß die Menschengebeine viel früher verwittern und zerfallen, als die Thierknochen, und deßhalb nur diese letzteren übrig geblieben seyen. Denn die Erfahrung zeigt überall das Gegentheil. Wenn also dieß Nichtvorkommen von Menschenüberresten zum Beweise genügte, daß es vor der großen Fluth noch keine Menschen auf Erden gab, so würde jede Frage nach der moralischen Ursache dieser Fluth von selbst hinwegfallen. Allein, wenn wir, abgesehen von den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift, auch in den Ueberlieferungen und Religionssystemen aller Völker von einer, durch die Fluth herbeigeführten Zerstörung des ganzen Menschengeschlechtes hören, so bleibt es unwiderlegliche Thatsache, daß die Erde schon vor jener Catastrophe von Menschen bevölkert war,*) so wie es auch nur die, vom allgemeinen Verderben Erretteten sind, durch welche die Kunde davon auf die Nachwelt gelangen konnte. Daß aber von dem frühern Menschengeschlechte keine Ueberreste sich vorfinden, die man unbezweifelt dafür halten kann, läßt sich durch manche anderweitige Umstände erklären, die in das weite Gebiet der Vermuthungen gehören. Denn es konnten jene (antediluvianischen) Menschen ei-

*) Nöggerath in der Anmerk. 17. zu Cuvie'rs Ansichten von der Urwelt. Steffens Anthrop. I. Schubert Urwelt. S. 314 u. f.

nige beschränktere Gegenden bewohnt haben, wo bisher noch keine Nachgrabungen Statt gefunden; sie konnten wohl auch auf solche Höhen sich geflüchtet haben, wo ihre Reste schneller verwitterten; oder es wurden ihre Wohnsitze gänzlich in Abgründe versenkt, und ihre Knochen in Tiefen verschüttet, die gegenwärtig den Grund des Meeres bilden. *)

Daß aber der physischen Zerrüttung und Zerstörung der Menschenwelt ein weit gediehenes sittliches Verderben vorangegangen, wird nicht allein in der heil. Urkunde gelehrt; auch die Ueberlieferungen der Völker geben davon Zeugniß. So erzählen die indischen Veda's und Purana's, wie durch immer mehr einreißendes Verderbniß und durch den Abfall von göttlicher Wissenschaft und Tugend, die allgemeine Sündenfluth eingebrochen sey: „ein finsteres Meer der Betrübniß und des Kummers," **) und die uralte Tradition der Sinesen redet vom gigantischen Uebermuthe, der die Gewaltigen ergriff, und die Verwilderung des Volkes nach sich zog; sie bezeichnet diese Mächtigen als Verderber und Zerstörer, welche die wachsenden Gewässer nicht mehr zu bewältigen vermochten. ***)

*) Cuvier Ansichten S. 104. Schubert a. a. O.

**) C. J. H. Windischmann die Philos. im Fortgang der Weltgeschichte I. 2. S. 670.

***) Vorzüglich wird unter ihnen Kong-kong genannt, der nächste Veranlasser der Fluth, bey deren Ein-

Diese, wie andere Völkersagen geben, nur in vielfarbigen, phantastischen Mythen, jenen sittlichen Verfall der Menschen kund, den die Schrift in großen und einfachen Zügen schildert, jene gräßliche Fort- und Durchbildung der Sünde, die eine unheilbare Verwirrung auf Erden anrichtete, und welche, bey der bereits durch vererbte Uebel zerrütteten Menschennatur, nur gar zu leicht erklärbar wird.

Denn war die Erde vor der Fluth, durch innere Feuerheerde, und eine dichtere Atmosphäre einem großen, wohl geheitzten Treibhause zu vergleichen, das überall ein üppiges und langdauerndes Leben nährte, so daß stämmige Palmen, mächtige Elephanten und andre riesige Landthiere (Mammuth's, Mastodonten) da gediehen, so mußten auch kräftig organisirte Menschen sich ausbilden, stolze Riesengeschlechter oder Giganten und Titanen (B. der Weisheit 14.) welche in der Fülle der Kraft, umgeben von einer blühenden und üppigen Natur, eine lange Reihe von Jahren lebten, so daß ihre bösen Leidenschaften Zeit vollauf hatten, ins Ungeheure zu wachsen und zu wuchern, und

---

tritt die Säulen des Himmels brachen, und die Bande der Erde rissen; er wird als ein Gewaltthätiger geschildert, der das Eisen zu tödtenden Waffen anwendete, und in alle Lüste sich tauchte, und ist vielleicht mit Lamech (Genes. 4, 23) identisch? — Windischmann l. c. 1. 210.

die Furcht vor dem Gerichte Gottes in dem Maße abnahm und schwand, als das Ziel des irdischen Lebens ihnen fern hinaus lag. Und wahrlich; wenn es etwa jetzt noch, mitten unter uns, einem üppigen und lasterhaften Menschen, bey voller Gesundheit, und im Ueberflusse der Macht und des Reichthums, gegeben wäre, nur anderthalb Jahrhunderte ungestört fortzuleben, würde nicht dieser Einzige schon die ganze Erdenwelt mit seinen Sünden erfüllen?

Allein dieß ist einer der sichtbarsten Grundzüge der ordnenden göttlichen Macht und Weisheit auf Erden: daß die, in sich selber maß- und gränzenlose Willkühr des widerspenstigen Geistes in der Natur selbst ihre Hemmung und Züchtigung findet, in so fern der organische Leib dem großem Naturleben, und folglich dem Tode und der Verwesung, wieder anheimgefallen ist; auch sind die Strafgerichte der Vorsehung nicht so gänzlich verborgen, daß sie nicht vielmehr, bei allgemeiner menschlicher Entsittlichung, mit den großen, zerstörenden Naturepochen aufs offenbarste zusammentreffen. Und so wurde dem Uebermaße der Uebel, welche der Mißbrauch der Willensfreiheit in der Welt und Natur angerichtet, durch eben diese gewaltige Natur schon ein Ziel gesetzt, als die ungeheuren Kräfte, die in den Tiefen der Erde walten, den höchsten Grad elektrischer Spannung erreicht hatten, und plötzlich sich entluden. Da brachen

die Gewässer des Abgrundes hervor; die in den Tiefen des Meeres geformten Gebirge traten zu Tage, und die Oberfläche der Erde gewann eine neue Gestaltung.

Und daß dieser Umschwung der Dinge, der das bisherige organische Leben zerstörte, urplötzlich eingetreten sey, daß die große Fluth mit eben so großer Gewalt als Schnelligkeit hereinbrach, und viele, einst heiße Gegenden der Erde fast augenblicklich erkalteten, und in Frost erstarrten, dieß gibt sich unwiderleglich an der verwunderlichen Ordnung kund, in welcher Millionen verkalkter Thierskelette übereinander geschichtet sich vorfinden, so wie an dem Zustande jener (nur im heißen Klima lebender) Thiere, die in Polarländern oft noch mit hart gefrornem Fleische, ohne Spur von Verwesung, auf Eisblöcken und in der Erde vorkommen. *)

---

*) Es ist eine, zwar nicht hieher gehörige, doch aber anziehende Betrachtung, daß die Thiere (besonders Eisbären) die in jenen schauerlichen Regionen des Nordens leben, von solchem Fleische sich nähren, das ihnen daselbst, wie in Speisekammern und Magazinen aus vorsündfluthischer Zeit, noch aufbewahrt ist. Schubert a. a. O. Im höhern Norden Amerikas finden sich häutige Säcke mit noch unverdauten Futterstoffen angefüllt, offenbar Mägen jener colossalen Landthiere (Pachydermen), aus antediluvianischer Zeit. H. v. Mayer a. a. O.

Dieß ist nun jene furchtbare Epoche der Erd- und Menschengeschichte, mit welcher eine neue Periode begann, die bey den Hindus Kalijuga, die Zeit des Unheils und der Vergänglichkeit genannt wird, oder das Zeitalter, wo Unglück und Tod herrschen, und die geistige Kraft des Menschen verringert ist. Denn jene ungeheuren und fabelhaften Weltperioden der Brahmanen, in welchen sie ihre Götterhelden in herrlicher Kraft herrschen ließen, setzen sie jenseits der großen Catastrophe hinauf, und sie kommen wohl im Wesentlichen theils mit den Kindern Gottes (Sethiten, Nachfolgern des Enos, Gott getreuen und Frommen), theils mit den mächtigen Unheilstiftern überein, deren die heil. Urkunde erwähnt. (Genes. 6.) In der That ist seitdem, wie alle geologischen Forschungen beweisen, die Erde kälter, dürftiger, in vielen Regionen unbewohnbar geworden, die Luft dünner, die organische Natur minder energisch, das menschlische Leben kürzer, und mehr von außen angefeindet, und das Kalijuga der Brahmanen, oder das Weltalter der Leiden und der Buße, sehr fühlbar an der Tagesordnung. Allein dafür ist auch diese zweite Periode des Erdenlebens, wie Offenbarung und Geschichte es verbürgen, durch jenen göttlichen Liebesbund gesegnet, welcher auf den Höhen des Ararat von neuem kund gegeben und befestigt wurde.

Denn als Noah (Manus) mit den Seinen aus dem Schiffe heraustrat, das ihn über die schäumenden Fluthen getragen, als er mit Schauer und Wehmuth über die weiten Gebiete des Verderbens hinaussah, über die einsam und öde gewordene, noch mit Gewässer und Schlamm bedeckte Erde, ohne eine Spur von jenen Millionen zu gewahren, die er lange Jahre hindurch vergeblich ermahnt und gewarnet hatte; als er der einzige aus so Vielen Errettete, mit heißen Dankesthränen zum Vater der Menschen hinauf sah, ob auch sein Gebet die schwarzen Wolken durchdringen möchte, und als er, nach der Sitte seiner Vorväter Seth und Enos ihm Opfer brachte, *) da zerriß das schwarze Gewölke, wurde dünner und thauiger, ein frischer Windeshauch trieb die Nebel vor sich her; siegreich, neu belebend und wärmend trat, zum erstenmal nach einem vollen Jahre von 365 Tagen, die Sonne hervor, und spiegelte sich im scheidenden, strömenden Wolkengehänge. Und da erschien jenes herrliche, leuchtende, drei- und siebenfärbige Sonnenbild des Regenbogens, der wahrscheinlich jetzt, in Folge der gänzlich veränderten Verhältnisse der atmosphärischen Luft, zum ersten-

*) Eine der schönsten und tiefsten Darstellungen dieser Scene in dem Gedichte des verew. Friedrich v. Schlegel „Noah's Morgenopfer.“

mal auf Erden gesehen wurde, dem Vater des neuern Menschengeschlechtes aber gezeigt ward als Symbol und Zeichen des göttlichen Versöhnungs- und Friedensbundes mit der Menschheit, als bildliche Denkschrift der dereinstigen Wiedervereinigung des Tiefsten mit dem Höchsten, des verschuldeten, gesunkenen Geschöpfes mit der Gerechtigkeit und Heiligkeit des Schöpfers.

Denn es ist zwar keineswegs entschieden darzuthun, ob dieses glänzende Meteor schon im Weltalter vor der Fluth, oder erst nach derselben erschienen, und folglich den Geretteten ganz neu und überraschend gewesen sey; und kann man sich (nach der Ansicht des heil. Thomas von Aquin) damit begnügen, daß Noah die Iris schon als ein natürliches und sicheres Anzeichen des aufhörenden Regens betrachten konnte, weil die Sonnenstrahlen in dünneren Wolken erst sich brechen; so reicht doch diese, obwohl an sich wahre und nüchterne Ansicht nicht aus, um jene unendlich höhere Bedeutung zu erklären, die den Regenbogen zum Symbole des göttlichen Friedensbundes erhob. Worin besteht aber dieser Friedensbund? In dem ewigen Rathschlusse der göttlichen Liebe, das Menschengeschlecht, das eigentlich schon in und mit seinem ersten Stammvater zerfallen und untergegangen wäre, durch eine neue Offenbarung, und folglich durch eine neue Schöpfung

wieder herzustellen, und aufzurichten. Dieß konnte nur durch einen neuen und himmlischen Adam geschehen, der durch einen neuen Schöpfungsakt auf dem Boden der alten Schöpfungswelt, also durch ein Wunder, in die Menschheit eintrat; um einerseits, in seiner persönlichen Einheit mit dem schöpferischen Logos, als Offenbarung der verzeihenden, einladenden göttlichen Liebe (der göttlichen Erbarmung) auf Erden zu erscheinen, und andrerseits ein neues und unendliches Verdienst der alten Schuld entgegen zu setzen, welches jedem Einzelnen dargeboten wurde, damit er durch lebendige Theilnahme die Sühnung und Rechtfertigung finde. Und auf diesen verheißenen Retter und Mittler, um dessen willen das ganze Menschengeschlecht sein Fortbestehen fand, war, von dem Urmenschen her, die Hoffnung aller derjenigen gerichtet, welche, dem innern Gesetze treu, die Wege des Verderbens mieden, und das heilige Wort bewahrten. *)

Wie nun das flammende, dem Auge zu gewaltige Sonnenlicht, in der thauigen Wolke seine Strahlen bricht, und in die süßen und schimmernden Farben des Regenbogens sich umsetzt, so wollte auch die ewige, alles schaffende und erhaltende, dem menschlichen Auge uner-

*) Wovon ausführlicher in der Folge; in den Ausblicken vom Berge Horeb.

reichbare Sonne der Gottheit, in und mittelst der Menschheit Christi, welchem alle Fülle der Gottheit inwohnt, wie in milder Strahlenbrechung, in der ganzen Herrlichkeit ihrer Wahrheit und Liebe sich offenbaren, um mit heiligen Friedensarmen von ewigen Höhen herab die Erde zu umfangen. Und dieß ist die hehre Bedeutung jenes alten, mythischen Bildes der Perser, wo Noah, in Greisengestalt, vor einem Regenbogen knieet, auf welchem Eros (die göttliche Liebe) thront; dieß die Bedeutung der sinesischen Tradition, nach welcher Hoa-su, d. i. „die ersehnte Blume," die Tochter des Herrn, den Fu-chi (den Weisen Großen, Glanzvollen, den Herrn der Menschen, den Verkünder des himmlischen Gesetzes rc.) empfängt, indem sie, auf den Spuren des großen Menschen wandelnd, vom Regenbogen des Himmels umgeben wird. *)

Wie ferner der Regenbogen, gleich einer schimmernden Riesenpforte, den Himmel und den Gesichtskreis abtheilt, so daß wir, gleichsam unter seiner Wölbung hindurch, in die Gegend schauen, die jenseits der Pforte liegt, so wird auch die Menschengeschichte seit der Fluth, durch den persönlichen Eintritt des Erlösers in die Menschheit, in zwei große Hälften geschieden, in die Zeit vor Ihm, als Zeit

*) Windischmann a. a. O. 211.

der Vorbereitung und Erwartung, und die Zeit nach Ihm, als die Zeit der Erfüllung. Die erstere, die mit dem Friedensbogen im Gewölke von neuem begann, ist die Zeit des vorbildlichen Erlösers; die andere, die mit dem Zeichen des Menschensohnes in den Wolken beschließen wird, ist die Zeit des nachbildlichen, oder vielmehr nachbildenden Erlösers, da sein Werk und Verdienst, nämlich das Leben der Gnade, in die ganze Menschheit sich fortsetzt.*) In der Mitte von beiden steht die Fülle der Zeit, da er persönlich auf Erden erschien, und in gänzlicher Hingabe oder Opferung seines freien menschlichen Willens an den Willen des Vaters, das große Werk der Genugthuung und Sühnung vollbrachte. Und wer aus Erfahrung, und vielleicht auch aus (leicht zu erkennenden) Gründen weiß, daß wir niemals den Regenbogen über unserm Scheitel sehen, auch durch seine Pforte nie hindurch wandeln können, der versteht des deutschen Denkers Gleichniß: „Der Triumphbogen der Sittlichkeit (der vollendeten Heiligkeit und Tugend) ist ein Regenbogen, durch welchen noch kein Sterblicher gezogen, und den keiner über seinem Haupte gehabt, Einen ausgenommen, der aber selber als Sonne unter den Wolken stand!**)

*) A. Günther's Süd- und Nordlichter am Horizonte speculat. Theologie. Wien 1832. S. 247.
**) J. P. Friedrich Richter.

Diesen Einen also, den die Kirche den allein Heiligen nennt, den selbst der sinesische Weise, in sehr glänzenden Zügen, als den höchst Heiligen schildert, der da kommen werde, *) sahen, in der neuen Aera seit der Fluth, Noah und die folgenden Patriarchen, sowie die einzelnen Weisen und Gottgetreuen unter den Völkern (z. B. Melchisedek, Hiob u. A.) vor sich, im tröstenden Schimmer der Erwartung und Hoffnung; auf der entgegen gesetzten Seite, schon auf sein vollendetes Werk zurücksehend, stehen wir; und mitten inne zwischen der großen Fluth und jener des Weltgerichtes leuchtet der Friedensbogen über dem Calvarienberge. **)

Da dringet sich dann einem Jeglichen, der vom Ararat herüber die Reihe der Jahrhunderte überschauet, und endlich die Gegenwart betrachtet, in welcher er heimisch ist, ein unabweislicher, ernster Gedanke auf. Nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Schrift und der ältesten Völkersagen, nach den Rechnungen der Astronomen, nach den Resultaten der neuern Naturforscher und Geologen, sind es nur vier Jahrtausende, seit die große Fluth die Erde umgewandelt, und diese Catastrophe

---

*) Kong-fu-tseu oder Confucius, geb. im Jahre 551 v. Christus.

**) Ven. Ludovici Granad. in fest. invent. S. Crucis.

selbst fiel ins siebenzehnte Jahrhundert, in das Jahr 1656 nach dem Beginne der Menschengeschichte, 2344 vor Christi Geburt. Auch das Werk der Erlösung, als Restauration der Menschheit, war eine neue Schöpfung, und noch sind seit Vollendung dieses Werkes, nicht zwei Jahrhunderte verflössen, und siehe, eine neue Art von allgemeiner Fluth, nicht von der Allmacht gesendet, sondern von eigenmächtiger, egoistischer Geistesrichtung vorbereitet, droht wieder die Ordnung der Dinge zu verwüsten. Die Quellen des Abgrundes haben sich eröffnet, um jenen ungeheuren Schwall von alten und neuen Irrthümern, Träumen, pantheistischen Mythen und pseudopolitischen Satzungen hervorsprudeln zu lassen, die überall sich geltend zu machen suchen, obschon sie im Gegentheile Zeugniß geben für die ewige Wahrheit in Christo; vom Qualme und Rauche, der von den Altären der Sinnlichkeit und Selbstvergötterung aufsteigt, ist der Himmel verdunkelt, daß die reine lebendige Gottesidee nicht mehr in die Herzen hinableuchtet, und es ist, als wollte die gottesfürchtige Sitte, die Einfalt und der Frieden untergehen, um neuen vulkanischen Institutionen Raum zu machen, und nur noch, wie einstens alles organische Leben nach der Fluth, im versteinerten Zustande hie und da übrig zu bleiben, als todter Glaube, erfrorne Liebe, versteinertes Christenthum. Denn, so

hatte Christus schon geweissagt: „weil die Ungerechtigkeit überhand genommen, wird in Vielen die Liebe erkalten;“ und folglich erstarren, und, gleich jenen Petrefacten, in lebensleere Formen versteinern.

Mittlerweile ziehen unaufhaltsam die lärmenden Zeiten vorüber, und das Schifflein der Kirche, welche die Väter stets der Arche des Noah verglichen, gleitet, von keinem Sturme zerstörbar, auf den Fluthen dahin, und das sechste Jahrtausend der Menschengeschichte hat schon weit über acht Zehentheile seines Laufes vollendet. Ob es immer so bleiben, immer so fortgehen werde, im unaufhörlichen, folglich nichts bedeutenden Wechsel? ein stetes Geborenwerden und Dahinsterben, Bauen und Einreißen, Krieg und Friede, und wieder Krieg, und zahllose Bestrebungen und Werke der Vergessenheit oder Verachtung Gottes und seiner Erbarmungen? Darüber mag die Höhe des Ararat bessere Kunde geben, denn die Aussicht von dieser Höhe reicht ferne hin bis zum entgegen gesetzten Ende, über welchem hinaus keine irdischen Jahrtausende mehr liegen; und der großen Fluth gegenüber stehen die Gewitterwolken des Weltgerichts.

Dieselbe Aussicht ist es auch, auf welche der Herr uns angewiesen. „Gleichwie es, sprach er, in den Tagen Noah's war, so wird es nahe vor der Ankunft des Menschensohnes seyn. Wie

es nämlich in den Tagen vor der Sündfluth herging: sie aßen und tranken, freieten und ließen sich freien, bis zum Tage, da Noah in die Arche zog, und die Fluth hereinbrach, und Alle vertilgte; und wie es geschah in den Tagen des Lot: sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, bis Lot Sodoma verließ, und Feuer vom Himmel fiel, und alle Menschen daselbst vertilgte, so auch wird es an jenem Tage seyn, da der Menschensohn wieder erscheinen wird!" Und wahrlich, wenn wir bedenken, wie seit der großen Fluth die Erde, die uns trägt, nichts anderes sey, als eine feste steinerne Decke über einer unterirdischen Werkstätte des Feuers, deren furchtbare, oft aus großer Tiefe herauf wirkenden Kräfte, fast jährlich aus zahlreichen Vulkanen hervorbrechen, die in dreifacher Reihe die Erde umgürten, so kann es wohl nicht geläugnet werden, was der Fürst der Apostel mit so deutlichen Worten lehret: „Die erste Erde, und die ersten Himmel (die Schichten der Atmosphäre) waren gebildet und bestehend aus dem Wasser durch Gottes schöpferisches Wort, daher auch damals die Welt im Wasser unterging; die Himmel aber und die Erde, wie sie jetzt bestehen, sind dem Feuer aufbewahrt, für den Tag des Gerichtes." (2. Petr. 3.)

So lehrt dann die Offenbarung, daß eben so plötzlich und unerwartet, wie die Fluth,

auch diese letzte Catastrophe zum Ausbruch kommen werde. Und gibt die tägliche Erfahrung im Leben der Natur dieser Wahrheit nicht Zeugniß? Nicht allmählig, sondern plötzlich, wie man auf höheren Bergen es sieht, gestaltet sich in tiefblauer Luft die Gewitterwolke, und dieß bemerkte schon, im Gespräche mit Hiob, der redselige Eliu: „plötzlich wird die Luft in Gewölke verdichtet.“ (Hiob 37.) Aehnlich redet auch Hiob selbst: „in der Macht des Herrn wurden plötzlich die Meere versammelt.“ (Ebd. 26.) Im Nu des Augenblicks bricht an schwülen Sommerabenden der Sturmwind los, fährt aus der Wetterwolke der zündende Blitz, erstarret ihr Dunst zu Hagel, und wandelt die Hitze in Frost sich um. So lodert auch das glimmende Holz nicht allmählig, sondern plötzlich, in Flammen auf; so wandelt sich kochendes Wasser mit einem Male in die Dunstgestalt, in welcher es einen mehr als 1500fachen Raum gewinnt; und eben so augenblicklich erstarret (crystallisirt) es zu Eise. So kriechet und schleichet auch nicht die Blutwelle durch die Adern, sondern durcheilt ihre Bahn in pulsweisen Bewegungen; und wie es überhaupt in den polarischen Wechselthätigkeiten, also in dem gesammten Leben und Wirken der Natur, keine allmähligen, unmerklichen Uebergänge, sondern lauter Umschwünge und Schritte nach mathematischen Maßen gibt, so stellt sich dieses herrschende Gesetz auch in den furcht-

baren und allseitigen Umgestaltungen und Todeswehen heraus, welche die großen Catastrophen der Erde und der auf ihr heimischen Menschheit bezeichnen.

Aber auch in den Entwicklungsgängen des innern, sittlichen, oder geistigen Lebens, so wesentlich es sonst vom Naturleben verschieden ist, handelt es sich gar sehr um solche rasche oder entschiedene Wendungen, Entschlüsse und Schritte. Nicht allmählig und so gleichsam durch unvermerkte Uebergänge, und auf passive Weise, gelangt der Mensch zu sittlicher Besserung, sondern durch kräftigen Entschluß und unverzögertes Werk, entsprechend dem Lichte und dem Antriebe der Gnade, welche, wie Ambrosius lehrt, keine trägen Bestrebungen kennt.

Oder soll man vielleicht sich Zeit lassen, warten und aufschieben, bis es etwa gelegentlich von selber komme, daß man der bösen Gewohnheiten los werde, aus der Unkenntniß und Gleichgiltigkeit in die helle Region des Glaubens und der Gottesliebe gelange, und so, Gott werde schon wissen, wie, in seine Gnade zurück kehre? Nein, erwiedert der Syracide: „zögere nicht, dich zum Herrn zu wenden, und verschiebe es nicht von einem Tag zum andern, denn plötzlich wird seine Ahndung kommen, und am Tage der Vergeltung wird er dich verstoßen! (Eccli. 5.) „Seyd wachsam ruft die evangelische Mahnung uns zu: damit der Herr, wenn er plötzlich zurück kommt,

euch nicht schlafend finde! (Marc. 13.) Denn der Tag des Herrn ist wie ein Räuber in der Nacht: wenn die Gottlosen von Frieden und Sicherheit träumen, wird plötzlich das Verderben über sie hereinbrechen.“ (1. Thess. 5.)

So soll dann jeder Christ, wo nicht immerfort, doch wenigstens Einmal im Tage, für die Perioden seines eigenen Lebens ein Noah oder Janus seyn, zurückschauend auf die Vergangenheit, und vorwärts in die Zukunft. Was wird der Blick ihm zeigen in jene Vergangenheit? Vielleicht ein verlornes Paradies, im Verluste jener Unschuld und Einfalt, die, mittelst der Gnade Christi, das Kindesalter schmückt; vielleicht mehr als Eine partielle Fluth, Verwüstung und Verödung des Friedens und der Freude, von Leichtsinn oder Sünde herbeigeführt; und in jedem Falle gar manche Trümmer zu Grunde gegangener Hoffnungen und Pläne. Der Blick in die Zukunft aber, wenn noch so farbige Nebelgebilde ihm entgegen kommen, wird doch keinen andern End= und Ruhepunkt finden, als den Moment des Todes, den einzigen, der in der irdischen Zukunft gewiß ist. Was liegt darüber hinaus? Etwan ein stufenweises Fortschreiten, eine allmählige Besserung und Veredlung, nach irgend einer modernen Variation des alten Thema's der Seelenwanderung? ein Läuterungs= und Sublimirungsproceß aus gröberm Material und dunkler Schlacke bis zum

beliebten Aethergebild, das man Verklärung nennt? Nein, plötzlich wie der Moment des Todes, und gleichzeitig mit ihm, ist auch der Augenblick, der für die Ewigkeit entscheidet; und hat es dem Sterblichen, dessen Schifflein an den Felsen der ahndenden Gerechtigkeit zerschellt, oder der vielmehr selber trotzig dorthin steuert, an Zeit gefehlt, den verhängnißvollen Moment mit weiserer Umsicht vorzubereiten? Oder war die göttliche Liebe nicht stets bereit, seine Fahrt zum herrlichen Ziele zu lenken?

Da wird jenes furchtbare Schauspiel uns vor Augen geführt, wo ungeheure Naturkräfte die Atmosphäre und das Innere der Erde durchtobten, und alles, was auf Erden lebte, in das große Wassergrab versenkten; doch mitten in der furchtbaren Oede, über schäumende, lehmige, schlammige Fluthen, durch wilde Regengüsse und heulende Stürme, durch die schauerliche lange Wolkennacht, gleitet ein gebrechliches Fahrzeug hin, das eine einzige Menschenfamilie sicher durch Tod und Verderben führt, das Unterpfand der Fortdauer des ganzen Geschlechts und seiner dereinstigen Erneuerung und Erlösung. „Die Gewässer floßen ab, die Quellen des Abgrundes schlossen sich, die Regengüsse hörten auf, und die Arche ruhete auf einem der Berge Armeniens.“ Wie kam es, daß, wo Millionen zu Grunde gingen, der einzige Noah mit den

Seinen gerettet wurde? Weil es dieser Einzige unter seinen Zeitgenossen war, welcher der Mahnung des Gewissens, dem überlieferten Worte der Uroffenbarung, dem göttlichen Willen und seiner Menschenwürde treu geblieben. Und so wird dann die geängstigte Seele, im Rückblick auf den Ararat, eine Stätte des Friedens und des Trostes finden. Wenn wilde Stürme loszubrechen drohen, und die Zukunft bang und gespenstig heranzieht, wenn unheimliche Entzweiung und Selbstsucht immer schärfer sich heraus zu stellen beginnen, um ein eisernes Zeitalter herbei zu führen, wenn trübe Wolken den Ausblick auf das irdische Leben verdüstern, wo ist vor Allem der rechte untrügliche Ankergrund, der haltbare Trost, und wohin weiset der einzige Lichtgedanke? Wer mit seinem Gewissen nicht in Zerwürfniß fällt, wer seinen Glauben bewahrt, und der göttlichen Heiligkeit und Wahrheit zugewendet bleibt, dessen Schifflein, ob stattlich oder morsch, wird durch alle Stürme dahin gleiten, und an den ewigen Bergen landen, er wird durch die leuchtende Friedenspforte in jene Regionen gelangen, wo man nicht zankt und hadert, wo keine Klage gehört wird, und keine Thräne fließt, wo die Erbarmungen Gottes gepriesen werden in unerschöpflicher Freude. —

III.

Moriah.

In jenen Hochlanden Armeniens und Mediens, die zuerst mit reger Fruchtbarkeit aus der allgemeinen Fluth hervorgetreten, hatten die Noachiden sich, binnen drei Jahrhunderten, zu so zahlreichen Familien und Völkerstämmen entwickelt, daß sie schon frühe genöthigt wurden, über die weiten Ebenen sich auszubreiten, und selbst die hohen Bergrücken zu übersteigen, um in den jenseits verborgenen Gebieten eine neue Heimath zu suchen. Und bleibt zwar diese Verbreitung der Völker, in alle Regionen der erneuerten Erde, für die Weltgeschichte in tiefes Dunkel gehüllt, so lehret doch die heilige Urkunde in einfachen, festen und sicheren Umrissen, was die ältesten Völkersagen nur im Farbenspiele kindlicher Mythen andeuten, nämlich den Ausgang der Völkerschaften von einer gemeinsamen Mitte.

Wie es nun immer mit diesem Ausgange sich verhalten mochte; die erste Veranlassung dazu, und zu allen fernern Entfremdungen der Völker untereinander, in Sitten, Sprache, und religiöser Bildung oder Entartung, kann nur

aus innern, den Willen bestimmenden Motiven, einigermaßen verstanden werden.*) Die Gedanken und Erinnerungen, mit welchen die, aus der Fluth gerettete Familie erfüllt war, lebten zwar in ihren Nachkommen, den nächstfolgenden Geschlechtern, fort, und außer der überlieferten Kunde vom Falle der Menschen, von der daraus entstandenen Zerrüttung, so wie von der grossen, dem Noah erneuerten Verheißung hatten sie, auf viel lebhaftere Weise, die Schreckniße der Fluth im Angedenken, deren Verwüstungen sie überall vor Augen sahen, so oft sie eine, bisher noch unbewohnte Gegend betraten. Allein anstatt, nach der Urväter Lehre, im Glauben an jenen künftigen Retter und Versöhner, und seiner innern Stimme getreu, vor Gott zu wandeln, gab die Mehrzahl bald wieder jenen hochfahrenden und selbstsüchtigen Bestrebungen, und jenem wirren Treiben sich hin, welche den Menschen in persönliche (actuelle) Sünde stürzen, und das unnatürliche Eingehen des menschlichen Geistes in die Herrschaft der Natur zur unmittelbaren Folge haben. Von beidem giebt sowohl der Thurmbau auf dem Blachfelde von Sennaar, als die damit verbundene Sprachenverwirrung Zeugniß. Jene eigenmächtige und stolze Unternehmung der ersten, noch ungesonderten,

---

*) Windischmann die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. I. 2. Seite 742.

von kühnen Häuptern befehligten, zahlreichen Familien, die vom Ararat her in die Ebene am Euphrat und Tigris gezogen, sprach in dem Wunsche sich aus: ihren eigenen Namen zu verherrlichen (Genes. 11.;) aber diese Hoffart ihrer Gedanken wurde durch die Verwirrung und Zersplitterung ihrer Sprache gedemüthigt.*) Denn

*) Bekanntlich sind die Ansichten über diese Begebenheit, deren Andenken auch in den Traditionen der Heiden sich erhalten hat, höchst verschieden; zumal über den mittel- oder unmittelbaren Antheil, den Gottes Allmacht und Vorsehung daran genomen. Der heilige Gregorius von Nyssa (Orat. 2. contra Eunomium) nahm keinen Anstand, die Entstehung der Sprachverschiedenheit als ein Ereigniß anzusehen, das durch die Zerstreuung und wechselseitige Entfernung der Menschen allmählich herbeigeführt wurde; doch kann allerdings diese Erklärung nicht genügen, indem sie das Wunderbare ausschließt, das die Schrift, als Gottes Einwirken in die Menschenwelt, ausdrücklich angiebt. Eben so steht es mit jener Ansicht, daß die Wünsche, Absichten und Begehrungen der hier versammelten Menschen, in zunehmender Entzweiung und Besonderung, nach vielfachen Richtungen divergirten, daher mit dem wechselseitigen Misverstehen der Meinungen auch die Verwirrung der Ausdrucksweise zunahm. Gewiß ist es: die Grundursache der Sprachverschiedenheit ist ethisch, weil die Ueberherrschaft der Natur, die darin sich äussert, eine persönliche Verschuldung voraussetzt, und welche der Menschengeist immer tiefer unter die Natur-

eben diese Sprachverschiedenheit, in der Mannigfaltigkeit ihrer Laute, ist ein unzweideutiger Beweis für die abnorme Vorherrschaft des Naturlebens; daher denn auch (wie z. B. bei den Urbewohnern Amerika's) die Vielfältigkeit ganz fremdartiger Sprachen, bei kleinen und nahe an einander wohnenden Völkerstämmen, mit der Rohheit und Verwilderung derselben im gleichen Verhältnisse steht. Mit dem Bestande einer einzigen, Allen gemeinsamen Sprache hatte auch die Bemühung, die etwan von den Gewalthabern ausging, ein Weltreich zu gründen, das Ende erreicht, und die so oft mißverstandene Epoche des Nimrod, und der ersten Weltstadt Babel, ist der große, von der Vorsehung geleitete Vorgang, durch den die Verbreitung der Völker über die ganze Erde gefördert, und ihr entgegengesetztes Streben, als dem Entwicklungsgesetze zuwider, hintertrieben wurde. *)

gewalt geräth. Aber diese Aeußerung der vorherrschenden Naturgewalt konnte von Gott, nach den Absichten seiner über die Menschheit wachenden Weisheit, theils zur Strafe der Hoffart, theils zum Zwecke der Menschenverbreitung, allerdings befördert oder beschleunigt werden; und dieß eben war, bei der Epoche des Zerfalles der Ausdrucksweisen, das Wunderbare des Vorgangs. M. s. Calmet Dict. bibl. I. Stolberg's Beherzigungen der heil. Schrift u. a. m.

*) Heinroth Geschichte und Kritik des Mysticismus. Leipz. 1830. S. 253.

So wie nun das Unternehmen irgend eines einzelnen gewaltigen Stammhauptes, auch die übrigen Stämme sich zu unterwerfen, und ein einziges Weltreich zu bilden, an dem unausbleiblichen Eintritte des Widerstandes dieser Stämme, und an der Verwirrung des wechselseitigen Verständnisses scheiterte, *) so konnten auch die einzelnen Stämme und Familien ungehinderter dem Zuge ihrer Neigungen folgen, und indem sie zu solchen Gegenden der Erde die Wanderung fortsetzten, die ihren Neigungen und Wünschen die ersehnte Befriedigung vorzugsweise zu versprechen schienen, wurden sie immer schärfer in jene Verschiedenheit der Sprachen, des Dialektes und der Sitten gesondert, auf welche, seit der ursprünglichen Zerrüttung des Menschenlebens, die climatischen Verhältnisse der Erde einen so großen Einfluß üben. „Und eben dort, wo ihr vorherrschender Hang sie hinzog, fanden sie auch ihr besonderes Geschick. **)

*) So wird es von Haik erzählt, dem Stammvater und gefeierten Helden der Armenier, dem fünften Nachkommen Noahs und Japhets in der armenischeu Sage, dem ersten unter den Giganten. Er trennte sich beim Thurmbau zu Babel von dem gewaltigen Herrscher Bel, und zog gen Norden zum Ararat, an dessen Fuß er sich ansiedelte; die Folge davon war ein Krieg mit jenem Bel. Ritter l. c. II. S. 47.

**) Windischmann a. a. O. S. 747.

So wanderten dann die Familien der Menschen nach allen Weltgegenden hin, in ferne Lande hinaus, ihr Erdenglück und ihre Wohlfahrt suchend; die einen nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen, die andern, gleichsam der Sonnenbahn folgend, gen Niedergang; wieder andere, mehr der Sinnlichkeit fröhnend, vorwärts nach Süden, in die Regionen der Sonnengluth und des üppigen organischen Lebens; und diesen entgegengesetzt, gen Norden, die düsteren und schwermüthigen Völker, die vielleicht dort, in der Nähe des ruhigen Polargestirnes, und in der Herrlichkeit des Nordlichts, die Wohnung der Gottheit und des Friedens suchten. Ueberall, wo sie ihre Sitze befestigten, begründeten sie jene uralten Reiche, deren Geschichte sich in Mythen und Sagen verliert; machten, oft mit riesenhafter Anstrengung, das Land urbar, bändigten die wilden Gewässer, überwanden und zähmten die Thiere, bauten Hütten und Tempel, beobachteten den Wechsel der Zeiten, die Stellungen der Gestirne und den Gang der Planeten, und erfanden vielerlei Künste; eines nur fanden sie nicht, sondern verloren vielmehr, was sie bereits inne gehabt; eines nur beobachteten sie nicht, so daß es ihrem Geiste immer fremder und räthselhafter wurde: die Wissenschaft Gottes, die Kenntniß seines Seyns und Wesens, seines Willens und Gesetzes, sammt der ihrer eigenen Bestimmung.

Denn diese klare und einfache Kenntniß, zu welcher der Mensch nicht, gleich einer Pflanze zur Blüthe von unten herauf sich entwickelt, sondern welche von oben in die Tiefe seines Bewußtseyns leuchtet, und dasselbe weckt und vollendet, diese lichte Kenntniß von Gottes Heiligkeit und liebreichem Willen, die sowohl durch die Ueberlieferung der Väter, als durch die unmittelbare Offenbarung im Gewissen ihr Eigenthum geworden, barg in dem Maße sich hinter phantastischen Bildern, als sie den wilden Begierden ihrer entfesselten Natur sich hingaben, und so auf ihre geistige Würde wenigstens der That nach, verzichteten. Und jemehr auf diesem Wege, durch eigene Schuld, jenes Selbstbewußtseyn beeinträchtiget ward, durch welches der Mensch sich als ein freies, von der Natur um ihn her verschiedenes Wesen erkennt, desto mehr erhob sich diese Natur- und Körperwelt, mit ihren großartigen und gewaltigen Erscheinungen, vor ihrem Auge als herrschende Gottheit, oder als leibhafte Gegenwart einer mächtigen Geisterwelt, und das Heidenthum mit seinen tausendfältigen Verirrungen stieg aus den Finsternissen empor.

So vielgestaltig aber dieser, in Wesen und Folgen schauerliche Irrthum sich ausbildete, so hat doch der wuchernde Stamm, der, gleich dem Aswatha und andern Bäumen der heissen Zone, mit seinen zur Erde geneigten Aesten weithin neue Wurzeln und Stämme trieb, und

unter dessen Todesschatten die Völker sich berauschten, nur Einen Grundkeim, aus dem er empor wuchs: den Ungehorsam gegen die Gottesstimme. Soll nämlich der Mensch sich als geistiges und freies Wesen erkennen und bewahren, so muß er sich erkennen und bewahren in seinem rechten Verhältnisse zu Gott. „Dich wissen, sagt der Weise, ist vollendete Wahrheit, deine Gerechtigkeit und Kraft erkennen, ist die Wurzel der Unsterblichkeit.“ (Weish. 15.) Gott wissen und erkennen heißt: von ihm wissen, als dem Schöpfer und Gebieter, seine Herrlichkeit ehren, seinem Gesetze gehorchen. So lange nun der Menschengeist in dieser Treue sich erhält, behauptet er sich auch im entschiedenen Gegensatze zur Natur, indem er Sich selbst von der gesammten leiblichen Außenwelt, und Gott (als über beiden stehend), von beiden unterscheidet. So wie er hingegen den Naturtrieben sich hingibt, welche dem Geiste, als solchem, fremd sind, so verliert er seine Stellung, sein geistiges Bewußtseyn wird getrübt, die scharfe Unterscheidung seines geistigen Ichs von dem Leben der Natur, in das er verflochten ist, verschwindet; und die ewige Gottheit, die über ihm waltet, schmilzt in seinen Begriffen mit der Naturwelt, die ihn umgibt, in Ein Object zusammen. Und wie man, seit alter Zeit, dem Strauße in der Wüste nachsagt, daß er, wenn

er verfolgt wird, den Kopf im Sande verberge, und nun, weil er selber nichts sieht, im tröstlichen Wahne lebt, auch von dem Feinde nicht gesehen zu werden; so kann es füglich auch vom Menschen in der Wüste gelten, der, mit Geist und Willen in die Tiefen der Natur versenkt, in so verkehrter Ordnung die Idee eines absoluten, allsehenden Gottes verloren hat.

Allein, ob auch die Menschen diesen Einen, seligen, liebenden Gott nimmer sahen, so sah er doch sie, und, seine große Veranstaltung zur Heilung und Wiederherstellung der Menschheit fortsetzend, säumte er nicht, sie aus solchem Verfalle zu retten, und zur Erkenntniß und Treue wieder zurück zu führen, indem er aus dem ganzen Geschlechte Einen Menschen erwählte, um ihn zum Bewahrer der reinen Lehre und Sitte, und zum Stammvater eines Volkes zu erheben, welches das Werkzeug der fernern Gottesoffenbarung und Erlösung für alle Völker werden sollte?

Und dieser Eine, Ausgezeichnete und Auserwählte, wer war es, und wer verdiente es zu seyn? Allerdings jener nur, der unter seinen Zeitgenossen die heilige, von Noah und Sem überlieferte Lehre unverfälscht bewahrt hatte, und dem Gottesworte im Gewissen der Treueste geblieben war, jener ehrwürdige Mann aus dem Stamme der Semiten, der den

erhabenen Namen eines Vaters der Gläubigen trägt, und welchen selbst die Araber und Türken noch jetzt El Khalil, d. i. den Freund Gottes nennen.

Zwar konnte es unter Abrahams Zeitgenossen nicht gänzlich an Menschen fehlen, die, wie manche noch späterhin (im Zeitalter des Moses) Auftretende, in reinerer Gotteserkenntniß sich erhielten, und die, mitunter in großen und gewaltsamen Mühen, nach der Vereinigung mit der göttlichen Klarheit strebten. Jene Munis und Rischis der alten Indier, aus der Fluth gerettete Nachkommen des Manus, und als Heilige der Vorzeit geachtet, hatten, der indischen Sage nach, die Erfahrungen der früheren Zeiten in das Kali juga, d. h. in die Zeit der Leiden und der Prüfung herüber gebracht, und sie, so wie die nächsten von ihnen stammenden Geschlechter, (die ältesten Brahmanen) suchten in strenger Buße und Einsamkeit alle Kraft und Tugend des Geistes wieder zu gewinnen. Allein, obgleich vom Götzendienste noch ferne, hatten sie doch den Weg dahin schon eingeschlagen, indem sie den Herrn (Isvara), auf dessen göttliches Wort sie im Innern des Herzens achteten, auch in der Sonne, in der Himmelsluft und im Feuer verehrten, das Licht im Herzen und das Licht der Sonne als eine und dieselbe Offenbarung des Brahma, und die ganze Natur als eine Versichtbarung,

Verkörperung und Prüfung der gefallenen Geister betrachteten, welche, durch Brahma's Gerechtigkeit und Erbarmung, auf so mannigfaltige Stufen der Läuterung die verlorne Klarheit wieder erlangen müßten. Auf solche Weise waren sie nicht bloß an der alten heiligen Verheißung irre, und das Wort von der Erlösung ihnen dunkel geworden, sondern sie gingen auch damit um, diese Erlösung durch gewaltsame Buße und eigenmächtigen Aufschwung zu erringen, während jene erhabenen und innigen Patriarchen, die den Lehren und Beispielen des Enoch, Noah und Sem treu geblieben, im harrenden Gehorsam, in stiller Gottergebenheit und Geduld den Weg der Prüfung wandelten, wie ihn die Vorsehung ihnen angewiesen. *)

Wenn nun die Reihe dieser letzteren, wie sie vorzüglich im Stamme der Semiten, und in den Landschaften am Euphrat sich fanden, mit Abraham aufzuhören drohte, der schon als der einzige Gottgetreue mitten unter Götzendienern lebte, **) so versteht es sich von selbst, was vor

---

*) Windischmann l. c. S. 269, 732, 830 u. a.

**) Abraham ward im Jahre 292 nach der Fluth geboren; Thare, sein Vater, und Nachor, sein Bruder, waren schon in Götzendienst verfallen. (Josua 24.) Ur, Abrams Vaterstadt in Chaldäa, bedeutet Feuer, wahrscheinlich von der Anbetung des Feuers, die hier herrschte. Daß Abram hier, nach alten Ueberlieferungen, von den Abgöttischen viele

allem von ihm gefordert wurde. Gänzliche Absonderung und Trennung von der Masse der Heiden und Götzendiener, vollkommner Gehorsam, in der Hingabe des Lebens und Willens an den unsichtbaren, wahrhaften Gott, um schon jetzt den Gegensatz des künftigen Erlösers zum alten Adam lebendig darzustellen, dieß waren die Aufgaben, die er ohne Vorbehalt zu vollführen hatte. Und so war denn, im vierten Jahrhunderte nach der Fluth, der göttliche Befehl an ihn ergangen: „ziehe hinaus aus deiner Heimath, aus deiner Verwandschaft, aus deinem Vaterhause, und wandre in das Land, das ich dir zeigen werde; ich werde zum Stammvater eines großen Volkes dich machen, und in dir werden gesegnet seyn alle Geschlechter der Erde.“

Auf welche Weise zwar diese Offenbarung des göttlichen Willens an den Geist des Abraham (wie später an Moses, die Propheten, Johannes Baptista) geschehen sey, kann nur im Munde des Spötters, oder des bloßen Begriffsmenschen zur beschwerlichen Frage werden. Wer da weiß und einsieht, daß Gott nicht im Men-

Verfolgung erduldet (S. Aug. Civ. Dei XVI.) ist gewiß; nicht so die Sage, daß er von den Babyloniern ins Feuer geworfen, und durch Hülfe von oben daraus errettet wurde. Diese Sage ist der Gegenstand eines schönen Gemäldes von Gozzoli im Campo santo di Pisa.

schengeiste, sondern über und außer ihm sey, muß zugeben, daß Gott seinen Willen als etwas Aeußeres (Objectives) dem menschlichen Geiste offenbaren könne; und wer ferner es bedacht hat, wie die menschliche Sprache, als Offenbarung des Gedankens, aus der Einigung des geistigen und leiblichen Lebens hervorgeht, so daß der Mensch seinen Gedanken vom körperlichen Worte nicht trennen kann, der wird auch einsehen, wie die Offenbarung des göttlichen Willens an den Menschen von diesem in seiner Sprache vernommen und verstanden werden müsse. Nur in diesem Sinne kann der Psalmensänger rufen: „ich will hören, was Gott in mir reden wird" (Ps. 84,) wodurch er eben jenes innere geistige Verständniß andeutet, welches, in dem Lebensverkehre zwischen Gott und seinem ebenbildlichen Geschöpfe, um so klarer und bestimmter sich ausspricht, je reiner und aufrichtiger der Geist desselben zu Gott gewendet bleibt. Und wie es aus dem eben Bemerkten hervorgeht, daß es ganz vorzüglich der Reine, Einfache und Gottergebene sey, welcher eines solchen Verständnisses fähig ist, so fällt auch gerade bei solchen, allerdings seltenen Menschen, jede Gefahr fantastischer Täuschung weg, die bei träumerischen, sinnlich-leidenschaftlichen Menschen um so öfter sich einzufinden pflegt.

Wenn endlich die Stimme Gottes, im Gewissen, einem Jeglichen vernehmlich bleibt, und

von der wunderbaren Einwirkung des göttlichen Logos auf den Menschengeist Zeugniß giebt, wie kann noch geläugnet werden, daß Gott seine besonderen Befehle so gut als sein allgemeines Gesetz dem Menschen innerlich zu offenbaren vermöge? Der Unterschied ist wohl nur dieser, daß Einige des Hörens sich unfähig gemacht, Andre zwar hören, doch ohne zu gehorchen. Unter jenen aber, welche hören und gehorchen, steht Abraham, als Held des Gehorsams, oben an. Schon war er dem göttlichen Rufe unbedenklich gefolgt, schon hatte er die Heimath und alles, was sie ihm darbot, verlassen, um im fernen, rauhern Canaan oder Palästina mit nicht geringen Beschwerden zu kämpfen; schon hatte er manche harte Probe bestanden, und dennoch war eine neue und furchtbare Prüfung ihm vorbehalten, vor welcher, beim ersten Blicke, jedes Menschengefühl, jede gewöhnliche Einsicht sich empört, im göttlichen Geheiße: „nimm deinen eingebornen Sohn, den du liebst, und wandre in das Land Moriah, und bringe ihn dort zum Brandopfer dar, auf einem Berge, den ich dir zeigen werde.*)“

*) In das Land Moriah, nämlich in die Landschaft, die später von Abraham so genannt wurde. Man kann auch füglich (nach der Vulgata) übersetzen: „das Land, das vor deinem Blicke liegt,“ d. h. das hochgelegene Land; denn diese Gegend, das spätere Judäa, ist ein Knäuel von Gebir-

Und Abraham stand auf in der Nacht, und rüstete sich zur Reise. Drei Tage lang wanderte er mit zerrissenem Herzen an der Seite des geliebten Sohnes, in unaufhörlichem Kampfe zwischen den unvertilglichen Gefühlen väterlicher Zärtlichkeit, und der Ehrfurcht vor dem unbegreiflichen, doch unabweisbaren, entschiedenen Gebote. Hat derselbe Herr und Gebieter ihm nicht diesen Sohn verliehen? hat er nicht in eben diesem Sohne eine zahllose Nachkommenschaft, und die Segnung aller Völker ihm verheißen? Allein sein Glaube wie sein Gehorsam war unbedingt; „er hoffte (wie der Apostel sagt) gegen die Hoffnung," d. h. er bewahrte, wo auf natürlich-begreifliche Weise nichts zu hoffen übrig blieb, die Hoffnung dennoch, und zwar auf die Allmacht Gottes, „überzeugt, daß Gott die Macht habe, seinen Sohn auch von den Todten wieder zu erwecken." (Heb. 11.) So ließ er dann, nachdem er die verhängnißvolle Gegend erreicht, die Begleiter und Knechte zurück, bürdete schweigend das Opferholz auf den Rücken seines Sohnes, und stieg mit ihm, in der einen Hand das Schwert, in der andern einen Feuerbrand tragend, den Berg hinan. Und als der blühende Jünglig mit kindlicher

---

gen. Die alte Tradition lehrt, daß die zum Opfer bestimmte Anhöhe durch eine darüber schwebende feurig glänzende Wolke bezeichnet worden sey. (Tostatus.)

Einfalt ihn fragte: mein Vater, ich sehe hier das Holz und die Flamme, allein wo ist das Schlachtopfer? vermochte er mit gebrochener Stimme kaum zu antworten: mein Sohn, der Herr wird dafür Sorge tragen.

Der greise Vater hatte die Höhe des Berges erreicht; er wendet sein Auge zum Himmel, ob ihm wohl ein milderes Licht, ein tröstendes Wort hier erfreuen werde; doch die ernste Stille ringsumher mahnt ihn an das fortbestehende, eherne Gebot, und sein Gehorsam soll bis nahe zur Vollendung der That sich erproben. Schon hat er den Altar gebaut, das Holz darauf geschlichtet, und seinen Sohn hinaufgehoben; schon hat er das Schwert gezückt; — wird der Unsichtbare, der Herr der ewigen Liebe, die Vollendung des schauerlichen Auftrags wollen? wird er, die Huld seiner Gegenwart noch ferner verbergend, das Opfer vollbringen lassen? Nein, in diesem Augenblicke der äußersten Willenshingabe, und erst in diesem Augenblicke, vernahm er die rettende Stimme: Strecke die Hand nicht aus, den Jüngling zu verletzen; siehe, du hast nunmehr in der That dich bewährt, daß du Gott fürchtest, und deines Eingebornen nicht geschonet um seinetwillen; du hast deiner Auserwählung dich würdig gemacht, von dir aus wird der Segen gelangen zu allen Geschlechtern! Da opferte Abraham einen Widder, der, mit den Hörnern im Gestrippe verwickelt, ihm jetzt erst ins Auge fiel, und nannte die Höhe

nach den Worten, die er beim Hinaufgehen zu seinem Sohne gesprochen: der Herr wird sehen, der Herr wird vorsehen und helfen; der Allsehende und Allgegenwärtige verläßt die Seinen nicht. *)

Bekannt genug ist diese große Begebenheit, was bedarf es ihrer Wiedererzählung? Aber würde sie auch erkannt und verstanden genug, so wären die Urtheile nicht so dreist und vorlaut, mit welchen sie von einseitigen Empfindlern oder Vernünftlern zurecht gewiesen wird. Wozu die Prüfung, heißt es: kennt der Allwissende das Innere des Herzens nicht? sieht er nicht voraus, wie der Mensch im gegebenen Falle handeln werde? Allein, so gewiß der absolute Herr der Geschöpfe das Loos voraussieht, welches sie durch ihre Wahl und Willensentscheidung sich bereiten werden, so gewiß muß dennoch dieser Willensact des Menschen ins Werk treten und geschehen, denn nur in der That, und durch dieselbe, vermag er sich zu bewähren; er erkennet und findet sich nicht

*) Aus dieser Benennung, die Abraham dem Berge gab: „der Herr wird sehen, der Herr sieht" ward späterhin der einfachere Name Moriah, der soviel als Gesicht oder Anschauung bezeichnet, und ebensowohl die Vorsehung Gottes für die Menschen, als seine Offenbarung und gleichsam Sichtbarwerdung andeutet, die im Tempel auf Moriah durch Christum sich vollendete. „Wer Mich sieht, sieht auch den Vater."

eher im vollen Bewußtseyn seiner Freiheit, und seines Verhältnisses zu Gott, als bis er gehandelt hat, und nur auf diesem Wege des thätigen Gehorsams gedeihet er zu geistiger Vollendung.

Und wenn diese Aufgabe ursprünglich einem jeden erschaffenen Geiste, und folglich auch dem ersten Menschen gesetzt war, da er noch schuldlos, aber unentschieden seinem Schöpfer gegenüber stand; wie erst dem Menschen nach dem Falle, wo sein Daseyn schwankend zwischen Tod und Leben, zwischen Sehnsucht nach Gott und selbstsüchtiger Sinnenknechtschaft, eine Kette von Prüfungen bilden muß, deren Zahl oft von der Anzahl seiner irdischen Tage und Stunden bestimmt wird? Wenn der schuldlose Mensch sich für oder gegen Gott entscheiden, und die Feuerprobe der göttlichen Liebe bestehen muß, was bleibt dem Schuldbeladenen, schon gegen Gott Entschiedenen, schon von Gott mit freiem Willen Abgewendeten übrig, als die gänzliche Hingabe an Gottes erbarmende Huld, und die Sehnsucht nach der Rückkehr zu ihm, nach Versöhnung und Wiederherstellung, in Gehorsam und Buße?

Diese Erkenntniß eben war der Grund des tiefen Ernstes und der bangen Ehrfurcht, in welcher jene ältesten Weisen und Väter der Vorzeit lebten, wie die Urkunden der Chinesen und Hindus sie zeichnen. Sie betrachten ihr ganzes Daseyn als ein Gott zu weihendes, Ihn

zu versöhnendes; das trübe Bewußtseyn des Falles, der Verschuldung, der Entfernung von Gott, so wie der Nothwendigkeit des Opfers und der Versöhnung findet sich, vereint mit der Klage über den Verlust eines seligen Zustandes, durchgängig bei allen uralten Völkern, *) daher sie auch, im schwermuthvollen Gefühle ihres Verhängnisses, und im eifrigen Verlangen nach Versöhnung, zu jedem, auch noch so schweren Opfer bereit sich zeigten.

Nach dieser Würdigung der ernsten Vorzeit wird es nun leichter, jenem empfindsamen Aergernisse zu begegnen, welches die moderne Zeit, in völliger Unkenntniß ihres eigenen leichtsinnigen Jammers, an der Prüfung Abrahams gefunden hat. Wer kennt, pflegt man zu sagen, die Gräuel des Götzendienstes nicht? Wenn die alten Phönizier und noch vor Kurzem die Inselbewohner von Oceania (die Otaheiter) ihre eigenen Kinder, mit fanatischem Eifer dem Moloch, oder dem Oro zu Ehren schlachteten, und in das Feuer warfen, so sind das Verirrungen des menschlichen Geistes, vor welchen es jedem Gebildeten schaudert. Wie wird aber dem wahrhaften Gotte eine Forderung zugemuthet, die an Unheimlichkeit jenen verwilderten Begriffen nicht nachsteht? Wie wird der Gerechte an den Rand des Abgrundes so hülflos hingestellt, daß er entweder, um

---

*) Windischmann a. a. O. S. 575, 677 u. f.

dem göttlichen Befehle zu gehorchen, alle Menschlichkeit verläugnen, oder, wenn er dem Zuge des Vaterherzens folgt, von Gott abfallen muß? Ist es nicht Mord, Sohnesmord, was hier befohlen ward? Und wenn auch allerdings nicht die That selbst gefordert, vielmehr ihre Vollführung verhindert, und nur die Prüfung beabsichtigt wurde: war eine solche Prüfung nicht allzu schroff, die Versuchung nicht zu hart und grauenvoll, als daß sie vereinbar wäre mit den rechten Begriffen von der göttlichen Heiligkeit und Liebe?

Nun haben wir zwar von dieser göttlichen Liebe sehr süße, aber auch sehr schwächliche Begriffe. Wir sind, im Uebermaße der Civilisation, gewöhnt und abgerichtet worden, diese Liebe wie eine pure, gefühlvolle, ziemlich fade Zärtlichkeit zu betrachten, und als ob wir verhätschelte Kinder wären, denen der himmlische Vater alle Launen und Bosheiten nachsieht, und alle Strafen schenkt; da doch täglich und stündlich der Tod bei uns einkehrt, und mit seinen zahllosen Vorboten und Trabanten, den Bedürfnissen, Schmerzen und Gebrechen, auch vorhinein uns züchtigt. Sind Leben und Tod, in einem selbstbewußten, geistigen Wesen, nicht grelle Widersprüche? Ist der Mensch nicht, seinem Wesen nach, unsterblich? Ist in ihm nicht das sterbliche Naturgebilde einem unsterblichen Geiste vermählt? Wahrlich nur als Strafe kann der Tod verstanden werden, als Strafe, welche die ganze Menschheit nur durch schwere

Schuld verwirken konnte, und diese Verschuldung erkannten oder fühlten die Völker der Vorzeit, daher auch bei allen ohne Ausnahme die Vorstellung vom Zorne der Götter sich findet, wie von der Nothwendigkeit einer Versöhnung. Leben für Leben, Blut für Blutschuld darzubringen, war ein Gedanke, der sehr natürlich aus dieser Vorstellung sich entwickelte, und der auch, in verworrenen, verdunkelten Gemüthern, in die Gräuel des Menschenopfers sich verirrte.

Wir wollen dagegen hören, wie über die Kraft dieser Opfer, oder dieser eigenmächtigen Versuche, die Erlösung zu erstürmen, einer der erleuchteten Seher sich aussprach. „Was soll ich darbringen dem Herrn, das seiner würdig wäre? Soll ich meine Knie beugen vor dem Allerhöchsten? Oder wird er versöhnet werden durch Tausende von Widdern? Oder soll ich meinen Erstgebornen opfern für mein Vergehen, meinen leiblichen Sohn für die Sünde meiner Seele? (Michäas 6.) Und er lehret dann, daß in solchen Opfern keine Versöhnung sey. Oder, so können wir hinzusetzen: soll ich mich selber dargeben? Darauf erwiedert der Lehrer der Völker: und wenn ich alle meine Habe den Armen schenke, und meinen Leib den Flammen hingebe, aber die Liebe nicht habe, so nützet es mir nicht, d. h. es verhilft mir nicht zum göttlichen Frieden.

Denn diese Liebe (Charitas), ohne welche

wir nichts sind, bedeutet jenen Stand der Gnade, in welchem aller Widerspruch des Menschen gegen Gott ausgeglichen, die Trennung von Gott aufgehoben ist. Dieser Stand aber setzt schon die Tilgung der Schuld, die Sühnung und Erlösung voraus. Woher aber und auf welchem Wege kann die Erlösung kommen? Da der schuldbeladene, von Gott abgewendete Mensch weder aus eigenem Antriebe, noch aus eigener Kraft wieder zu Gott sich wenden kann, so muß die Hülfe, als erbarmende Liebe und neue Offenbarung unmittelbar von Gott ausgehen; da dennoch, was der Mensch verbrochen, nur durch einen Menschen gesühnt, und der alten Schuld des Ungehorsams gegenüber, ein entsprechend Verdienst des Gehorsams in und von der Menschheit erworben werden mußte, so konnte das große Werk der Erlösung nur durch jenen neuen und himmlischen Menschen vollbracht werden, der in der Würde seiner wunderbaren Persönlichkeit, als Mittler Gottes und der Menschen, von Gott zu diesen ausging, und für diese, durch seine Hingabe, die Rechtfertigung und Gnade in überschwenglichem Maße erwarb.

Da gehet nun über der geheimnißvollen Höhe von Moriah ein schimmernd Licht auf; die Gehorsamsprobe, in welche Abraham geführt ward, gewinnt nun erst ihre volle Bedeutung, und Unerhörtes wird durch Unerhörtes vorgebildet. Wenn nämlich jener Patriarch be-

reit war, seinen einzigen Sohn zum Schlachtopfer darzugeben, so war dieß kein eigenmächtiger Einfall, nach Art seiner, schon heidnisch gesinnten Zeitgenossen, auch konnte er dasselbe nicht als ein Opfer der Sühnung, sondern rein nur als Werk des Gehorsams betrachten. Der Mann, den die Vorsehung auserwählte um die Wahrheit und das Heil auf Erden zu erhalten, und für alle Völker fortzuführen, der Mann, aus dessen Nachkommenschaft derjenige hervorgehen sollte, der in seinem genugthuenden Gehorsam das wirkliche Sühnopfer der Menschheit wurde, mußte durch eine Probe bewährt werden, die einem so hohen Berufe entsprach.

Und wird dabei noch bedacht, daß jene Höhen von Moriah die nämlichen waren, auf welchen ein Jahrtausend später die Sionsburg erbauet wurde, und der Tempel Salomons, an welche auch der Felsenhügel von Golgatha (der Calvarienberg) sich anschloß, *) so zerfließt der Wolkenschleier, der über Abrahams typischem Opfer auf Moriah liegt, im Lichte der Wirklichkeit, und seine Prüfung, wie der Segen, der ihm zum Lohne ward, eröffnete ihm den Blick in die herrliche Zukunft. Für die Bereitwilligkeit, Alles, auch seinen geliebten Sohn

*) Denn wenn dieses, wie neuere Archäologen meinen, zwar nicht gänzlich erwiesen ist, so ist doch das Gegentheil eben auch unerweislich. M. s. S. Hieronym. lib. quaest. in Genes. cap. 22.

dem Unsichtbaren darzubringen, ward die Fülle aller Segnung, der Eingeborne Gottes ihm verheißen und gegeben; denn der ewige Logos, da er die Menschheit annahm, und als himmlischer Adam in die Mitte des Menschengeschlechtes zu treten, wurde aus einer Jungfrau geboren, die von Abraham stammte, und hieß „Jesus, der Sohn Davids, der Sohn Abrahams.“ Das große Werk der erbarmenden Vaterliebe, bezeichnet mit den Worten: „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben;“ und das große Werk der stellvertretenden Genugthuung, in der gehorsamen Hingabe bis zum Tode, beides ward auf demselben Orte vorgebildet, wo es, zwei Jahrtausende später, in der Fülle der Zeit, in Vollendung trat.

Es fehlt aber dieser vorbildlichen Begebenheit auch an andern Beziehungen nicht, in denen ihre welthistorische Bedeutung sich ausprägt. Denn mußte Abrahams Sohn drei Tage lang wandern, bis er jene ernste Stätte erreichte, so sprach auch Jesus: ich muß wandeln heute und morgen, und den folgenden Tag, und am dritten Tage werde ich vollendet werden. Trug Isaak das Opferholz auf seinem Rücken den Berg hinan, so lastete auf der Schulter Jesu das schwere Kreuzholz, das Bild und die Strafe unserer selbstverschuldeten Knechtschaft. Trug Abraham, seinem Sohne

folgend, die Flamme und das Schwert, so zogen mit dem leidenden Erlöser die göttliche Gerechtigkeit und die erbarmende Liebe. Fragte Isaak, geängstigt und zweifelnd, wo das Schlachtopfer sey, und unterwarf sich dennoch, mit kindlicher Ehrfurcht und heldenmüthiger Ergebung, dem Willen seines Vaters; so sprach, vor dem Opfer erschaudernd, auch Jesus: mein Vater, wenn du willst, so lasse diesen Kelch an mir vorüber gehen, doch nicht wie ich will, sondern wie Du, dein Wille geschehe! Und opferte Abraham nicht seinen geliebten Sohn, sondern den Widder, der mit dem Gehörn zwischen den Dornen verflochten war; so starb auch am Kreuze nicht der Eingeborne Gottes, als solcher, nicht die Gottheit, nicht der Logos, insofern er ewig aus Gott ist, sondern es starb der Gottmensch, insofern er Mensch war; sein Haupt, als Haupt der Menschheit, ward mit dem Dornengeflechte gekrönt, dem Sinnbilde des alten Fluches; er starb als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnahm, und mit diesem einzigen wahrhaften Opfer erreichten alle vorbildlichen Opfer der Vorzeit ihr Ende, denn mit ihm war die Erlösung der Menschheit für immer vollbracht. *)

---

*) S. Aug. de Civ. Dei lib. 16. c. 22. Das typische Widder-Opfer war auch bei den ältesten Brahmanen üblich; es ward geschlachtet und verbrannt. Nach der indischen Mythologie bringen die Rischis

Ob wohl auch Abraham dieß Geheimniß der Zukunft gesehen, ob er die Bedeutung und Vollendung jenes Opfers erkannt habe, dessen vorbildliche Darstellung ihm zu so herber Prüfung gereichte? Darüber belehrt uns der Wahrhafte und Heilige selbst: „Abraham frohlockte, meinen Tag zu sehen, er sah ihn, und erfreute sich.“ Ja, er sah den großen Tag der Menschheit, da das Licht zu leuchten begann in den Finsternissen; er sah den Eingang und Ausgang des Erlösers, auf welchen alle Völker gehofft, und freudig nannte er den Schauplatz seiner Prüfung: der Herr sieht, in Milde und Weisheit ist er der Menschen eingedenk, er wendet sein Antlitz zu ihnen, und erbarmet sich ihrer, denn er siehet in dem Menschengeschlechte den Einen und Heiligen, auf dem sein Wohlgefallen ruhet, und durch welchen er das ganze Geschlecht, von allem Anfang her, aus dem Verderben errettet, und in seine Huld wieder aufgenommen hat.

Aber diese, der Gesammtheit zugewendete Huld wird doch dem Einzelnen nicht zu Theile, wenn er nicht aus freiem Willensentschlusse ihrem Rufe gehorcht, und ihrer himmlischen Absicht zu entsprechen sucht; wie jene lebensvollen

---

und Munis (Priesterfürsten der Vorwelt) dasselbe als ewiges Opfer dar für die ganze Welt, zur Versöhnung der verletzten Ordnung der Gerechtigkeit.

Worte es ausdrücken: „Zu dir sprach mein Herz: mein Antlitz hat dich aufgesucht, dein Antlitz, o Herr, will ich suchen!“ (Ps. 26.) Das Angesicht Gottes suchen, d. h. seiner Allgegenwart und heiligen Liebe mit lebendiger Ehrfurcht gedenken, ist eben schon das Ersteigen jener Höhe, auf welcher der Menschengeist sich behaupten soll; aber der Berg Moriah wird ohne Opfer nicht erstiegen, und kein Sterblicher wird im lebendigen Glauben, in Treue und Zuversicht beharren, der nicht manch ein persönliches Opfer bringt, und es mit dem großen Sühnopfer der Menschheit vereinigt. Dieß aber ist das echte und heilsame Opfer des Einzelnen: daß er den göttlichen Geboten Folge leiste, und von jeder Verkehrtheit lasse. (Eccli. 35.) Denn ein wahrhaftes Opfer, wie Augustinus zeigt, ist ein jegliches Werk, das wir in der Absicht vollführen, um uns im Liebesbunde mit Gott zu erhalten, und ihm anzugehören. Und da ein Jeder nur in dem Maaße zu Gott sich wendet, als er vom Irrthum der Welt sich abwendet, und nur soviel für und in Gott lebt, als er dem Weltsinn abstirbt, so ist, in diesem Bestreben, der Mensch selbst „ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer, im vernunftgemäßen Gehorsam.“ (Röm. 12.) *)

So ruft dann Jesus im vollen Sinne der Worte, nicht bloß seinen Zeitgenossen, den Pha-

*) S. August. de Civ. Dei lib. 10. c. 5. 6.

risäern, sondern Allen zu, die noch seinen Namen bekennen: „Wenn ihr Abrahams Söhne seyd, so thut Abrahams Werke.“ Wie dieser bereit war, mit heiterm Muthe, mit einer Erhabenheit des Gottvertrauens, die alle Verzagtheit überwand, jeder göttlichen Willensoffenbarung zu gehorchen, so hat auch ein jeglicher Christ die Aufgabe, die finstern Leidenschaften und Neigungen, welche in seinem Herzen die Zwingherrschaft führen möchten, und die so behende und sicher zur tödtlichen Gewalt erstarren, dem Willen der ewigen Liebe zum Schlachtopfer darzubringen. Es wird aber Niemanden gelingen, irgend ein Werk der Selbstüberwindung, für höhere und ewige Zwecke, durchzusetzen, irgend eine sittliche Prüfung zu bestehen, die im menschlichen Leben nicht ausbleiben kann, gewissen gefahrvollen Lieblingsneigungen zu entsagen, und von verderblichen Gewohnheiten sich loszumachen, der nicht in jenem frischen frohen Muthe handelt, den ein höherer und heiterer Standpunkt, im liebenden und vertrauenden Aufblicke zu Gott gewährt. Nicht in den Niederungen, sagt Origenes, nicht in den Thälern kleinmüthiger Traurigkeit, sondern auf erhabenen Bergen bringe dein Opfer dar; zeige, daß dein Glaube an Gott mächtiger sey, als jede sinnliche Neigung. „Wer den Herrn anbetet mit Freudigkeit, wird erhöret werden, und sein Gebet wird über die Wolken

dringen." (Eccli. 5.) Der große Gedanke: „der Herr sieht," der Gedanke der Allgegenwart eines persönlichen, liebreichen, heiligen, schützenden Gottes ist es, der den Menschengeist eben so wirksam von allem sittlich Bösen abhält, als er ihn mit freudigem Muthe und Vertrauen stärkt, so oft es gilt, etwas Größeres zu thun, als von gemeiner und selbstsüchtiger Denkart erfaßt zu werden pflegt.

Dieser Gedanke ist es, der, wenn er ins Leben vorgedrungen, das Innere des Menschen heiligt, und Licht und Frieden in ihm verbreitet. „Meine Augen sind stets zum Herrn gerichtet; er wird meine Füße vom Fallstrick befreien. Ich habe den Herrn vor meinem Angesichte, zu meiner Rechten ist er, damit ich nicht erschüttert werde." (Ps. 24.) Wie erhaben ist der Mensch in diesem hehren Aufblicke zu dem, welchem er ausschließlich angehört! wie licht und vollkommen sein Bewußtseyn, wenn ihm sein Verhältniß zu dem Allwissenden klar geworden, ohne welchen sein Daseyn in ewiger Leere und Halbheit schmachtet! Kann der Sterbliche wachend einen Augenblick in wirklicher Gottesvergessenheit zubringen, ohne Verdunklung seines eigenen Bewußtseyns? Aber wie man aus einer engen und tiefen Schlucht, wie z. B. aus dem Kesselthale bei Bergen in Norwegen, bei hellem Tage die Gestirne am Himmel erblickt, die immer da zugegen sind, ob-

gleich sie im Freien nicht gesehen werden, so pflegt auch der Gedanke an den allsehenden, doch unsichtbaren Gott im Sonnenschein des irdischen Glückes zu schwinden, und erst in den düsteren Tiefen des Kummers und der Leiden wieder aufzuschimmern, daher auch solche Tiefen oftmahls dem Menschen noth sind, damit er den Weg zu seiner wahren Höhe wieder finde. Ob aber jemand in Gottergebener Treue bewährt sey, kann freilich nur in der Stunde der Prüfung zu Tage kommen.

Als eine so bewährte Heldinn des Gottesvertrauens und der aufopfernden Liebe mag hier, als ein Beispiel aus neuerer Zeit, eine fürstliche Jungfrau, Maria von Braganza, genannt werden, die im 16. Jahrhunderte lebte. Mehr als die ungewöhnliche Fülle von Kenntnissen, die sie sich erworben, indem sie in den alten Sprachen, in der Philosophie ihres Zeitalters, und in der heiligen Schrift wohl bewandert war, schmückten sie eine hohe Reinigkeit der Sitte und eine seltene Güte des Herzens. In ihrer aufrichtigen und lautern Frömmigkeit hatte sie sich's zum Brauche gemacht, manche auserlesene Stellen der Schrift und der Väter auf kleine Papierblättchen zu schreiben, die sie auf ihren Arbeitstisch legte, um oftmals ihr Auge darauf zu wenden, und in Gottgefälliger Gesinnung sich zu befestigen. Was sie damit gewonnen, und wie lebhaft und innig diese

Uebung gewesen, gab sich bald zu erkennen, als sie, dem berühmten Alexander Farnese verlobt, und von einem zahlreichen Gefolge begleitet, die Reise nach Italien antrat. Kaum war die Flotille, die diesem Zuge diente, auf hoher See, als ein Orcan losbrach, der die Schiffe zerstreute, und nur eines von selben, vielfach beschädigt, und mit zertrümmerten Masten, in die Nähe des Hauptschiffes trieb, in welchem die Prinzessinn sich befand. Das lecke Fahrzeug begann schon zu sinken, das Geschrei der Unglücklichen, die ihre Hände zum Himmel erhoben, ging ihr zu Herzen; sie rief dem Grafen Mansfeld, der die Flotte befehligte, und bat ihn dringend, sich den Verunglückten zu nähern, und sie ins Schiff aufzunehmen, bevor sie versänken. Der Befehlshaber versicherte trocken, daß ein solcher Versuch nicht ausführbar sey, ohne sie selbst und ihre Begleiter in die augenscheinlichste Gefahr zu stürzen; der Capitän und die übrigen Führer bestätigten seine Aussage, als Sachkundige, die hier die erste Stimme hatten. Was sollte die Fürstinn thun? Mochte sie sich damit begnügen, den Untersinkenden ihr Mitleid zu weihen, ihnen eine milde Thräne nachzusenden in die salzigen Fluthen? Ihre große Seele wendete sich mit Vertrauen zu Gott empor; auch hier, auf den Höhen der Wellen und Wasserberge, behauptete sie den Standpunkt von Moriah; wie Abraham einst,

nach dem Ausdrucke des Apostels, hoffte sie gegen die Hoffnung. Mir aber, sprach sie zu den Lenkern des Schiffes, weissagt mein Geist: sofern wir mit Muth unseren Gefährten zu helfen suchen, werde Gott dieses Werk so wohlgefällig seyn, daß seine Güte dadurch sich aufgefordert sehen wird, uns alle zu retten. Sie sprach aber diese Worte mit so innigem, freudigem Vertrauen, daß der Befehlshaber, einer höhern Art von Weisheit nachgebend, nichts mehr einzuwenden wagte, sondern schleunigst die Anstalten traf, um die Verunglückten in Booten abzuholen. Kaum waren sie alle am Bord, als das zertrümmerte Schiff schon in die Fluthen versank, aber fast in derselben Minute legte sich auch der Sturm, und die zerstreute Flotte sammelte sich wieder, um ohne fernern Unfall die Fahrt fortzusetzen.

Welch eine selige Freude mochte nun das Herz dieser wahrhaft fürstlichen Frau belohnen, dafür, daß sie das Opfer ihrer eigenen Sicherheit nicht gescheut, zur Rettung so Vieler, die schon als Opfer des Todes zu betrachten waren! Aber dieser irdischen Fürstinn steht eine himmlische gegenüber, die durch eine Aufopferung unendlich höherer Art verherrlicht wurde, und die in Demuth und Hoheit, in Liebe und Schmerz, in Prüfung und Bewährung, in Großmuth und Ergebung allen Menschen weit vorangeht. Sie ist eine Tochter Abrahams, und steht gleich

ihm auf dem Berge Moriah, auf der Anhöhe Calvaria. War ihr Ahnherr mit seinem Sohne hinaufgegangen, bereit zum härtesten Opfer, soferne es unabänderlich gefordert wurde; so wanderte sie, die herrlichste Sprosse der Abrahamiden, eiligen Schrittes von Bethania nach Jerusalem, die schauerliche Stätte heran, wo ihr wunderbarer Sohn das sühnende Opfer brachte, gehorsam bis zum Sclaventode. Sie sah ihn, ihren Einziggebornen, der, als Geschenk des Himmels, ganz ihr war, am Kreuze bluten; hier war mehr als Prüfung, das Opfer sollte vollendet, der Kelch geleert werden bis zur Hefe. Die Jungfrau stand, und wankte nicht, ihr Auge blieb vertrauensvoll zu Gottes Heiligkeit erhoben, sie gab mit ihrem Sohne sich selber hin; und das große Opfer, welches die Wiederbelebung der Menschheit vermittelt, ward durch ihre schmerzliche Theilnahme von ihr auch dargebracht. Darum wird auch jedes dankbare Herz zu ihr gezogen; und wer zum ewigen Vater aufblickt, welchem er durch des Erlösers Verdienste wieder kindlich angehört, wer die göttliche Liebe und Vorsehung in ihrer vollen Offenbarung durch Christum erkennet, der weiß auch, daß einer himmlischen Mutter Auge ihn sieht aus lichten Höhen, die mit inniger Theilnahme über dem Menschengeschlechte wachet, dessen herrlichste Wunderblüthe sie war und ewig seyn wird.

IV.

Sinai el Tor.

In jenem Landstriche des wüsten oder steinigen Arabiens am rothen Meere, welcher zwischen den beiden Meerbusen von Suez und Akaba sich zur Halbinsel gestaltet, erheben die dicht gedrängten Gebirgszüge sich im mittäglichsten Theile zu einer schroffen und mächtigen Felsenmasse, die großentheils aus rothem Granit besteht, und mit ihrem dreifachen Gipfel eine bedeutende Höhe erreicht. Dieß sind die Felsenthürme, welche, wie der ganze Gebirgsstock, der sie trägt, mit dem Namen Sinai bezeichnet werden. Von den drei Gipfeln heißt der gen Nordost der St. Catharinaberg, die beiden anderen, enger verbundenen sind der Horeb, und der eigentliche Sinai, welcher von den Arabern El Tor, auch Dschebel Musa (Mosisberg) genannt, und dessen Meereshöhe gewöhnlich auf 10,000, von Ehrenberg aber auf 7400 Fuß berechnet wird. *) Noch wohnen griechische Mön-

*) Gesenius in J. L. Burkardts Reisen in Syrien und Palästina, 2. Bd., Weimar 1814. S. 1078, (mit einer Zeichnung der drei Gipfel.) Weiland u. Ackermann Bibel-Atlas. S. 18. Karte V.

che in der Nähe dieser Klippen, und auch die Gipfel sind mit halbverfallenen Tempeln oder Kirchen geschmückt, zwischen den Felsenwänden aber grünen, in der warmen Jahreszeit, herrliche Triften, die an gewürzigen Kräutern reich sind. Selbst die Araber (Beduinen) und Türken gehen mit Ehrerbiethung an diesen Bergen vorüber, und achten die Stätte heilig, welche in der Geschichte der Menschheit und ihrer göttlichen Führungen eine so hohe Bedeutung gewonnen hat. *)

---

*) Die felsige hohe Halbinsel (Giazirah Ailah) zwischen dem Bahr el Kolzum (Schilfmeer) und Bahr el Akaba, den beiden Meeresarmen des arabischen Golfs, überall steil und schroff ins Meer abstürzend starrt in der Mitte ihres Plateaus in nackten und gewaltigen Urgebirgsgipfeln empor, unter welchen die Zinken des Horeb und Sinai von den Anwohnern und Beduinen El Tor, d. h. Berg aller Berge genannt werden. Nach Norden hin ziehen sich ganz öde Ebenen auf weißem Kreidengebirge; gegen die Mitte hin verschwindet, von den Küsten herauf, allmählig das Kalkgebirge, das Gestein wird dunkler und härter, und ein Gebirgsrücken vom Umfange mehrerer Tagereisen, und quellenreicherer Oberfläche (Dschebel Musa, oder Mosisgebirge genannt), bildet die hohe Basis, auf welcher die majestätischen Porphyr- und Granitgipfel des Horeb und Sinai, Tur Sina oder Faraun, in schauerlicher Einöde emporragen. Ritters Erdkunde II. 221 u. f.

Jener hehre Patriarch, welchen die Prüfung auf der Höhe von Moriah wie Gold im Feuer bewährte, war längst hinüber gegangen, und seine Nachkommen hatten zu einem zahlreichen Volke sich entwickelt, das zwar die alte Verheißung besaß, und zum Theil noch ihrer gedachte, aber erseufzend unter dem Joche der Knechtschaft, und bereits eingesenkt in die Finsternisse des abentheuerlich entarteten, ägyptischen Heidenthumes, die Kenntniß des Einen wahren Gottes großentheils wieder zu verlieren begann, und in dumpfem Trübsinne dahin schmachtete. Der Einzige, der, mit Wissenschaft und Weisheit geschmückt, und mit hohem Muthe begabt, aus diesem Volke hervorragte, der mit heiliger Treue die Ueberlieferung der Vorzeit bewahrte, und, obgleich am Hofe des ägyptischen Königs aufgezogen, mit glühendem Eifer dem Einen wahren Gotte anhing, der Größte aller Menschen, so in den früheren Jahrtausenden gelebt, war gezwungen in die Ferne zu fliehen, lebte als ein Hirte in Madian, einer Landschaft jener Halbinsel am rothen Meere, und weidete die Schafe seines Schwiegervaters, des arabischen Fürsten Jethro.

Vierzig Jahre hatte er in so stiller Verborgenheit gelebt, und wahrscheinlich in dieser Zeit das inhaltschwere Buch geschrieben, worin er aus den ältesten Ueberlieferungen, und unter der besondern Leitung des Geistes, der alle

AUGSBURG

Wahrheit lehrt, die Schöpfung der Welt, die Urgeschichte des Menschengeschlechtes, und die besondere Geschichte seiner Väter aufgezeichnet; und dieses Buch, das in seiner erhabenen Reinheit und Einfalt alle Urkunden der übrigen Völker verdunkelt, wäre hinlänglich gewesen, ihn allen künftigen Zeiten ehrwürdig zu machen, wäre er nicht von der Vorsehung bestimmt gewesen, selber mit herrlicher Kraft in die Geschichte der Völker einzuwirken, und der großen Anstalt ihrer Heilung und Belebung zum vorbereitenden Werkzeug zu dienen.

Wie er nun einstmals, ernsten Betrachtungen hingegeben, mit seiner Heerde tiefer als sonst in das Innere der Oede vordrang, und an den Fuß jenes himmelan strebenden Felsens gelangte, der noch jetzt von ihm den Namen trägt, war auch der Zeitpunkt gekommen, da er zu höherm Geschäfte, zu einer größern Aufgabe Beruf und Weihe empfangen sollte. Und damit er nicht zweifeln durfte, daß derselbe Ewige und Wahrhafte, der bisher in und zu seinem Geiste geredet, nun auch auf neue und besondere Weise ihm sich offenbarte, ward ein Zeichen von ungewöhnlicher Art ihm gegeben, indem ein ganzer Wald von jenem Dorngesträuche, das an den Abhängen des Berges wucherte, in hellen Flammen loderte, ohne zu verbrennen, und der laute Zuruf: Moses, Moses! aus den Flammen in sein Ohr drang. Und die

Stimme sprach ferner noch: ich bin der Gott deiner Väter, derselbe, der deine Väter erleuchtet und geführt, und den sie angebetet haben; ich bin, der ich bin, d. h. der Seyende, Ewige, Unendliche, der das Seyn und Wesen, das Leben und Wissen in sich selber trägt.

Bei diesem so ganz im Wunder stehenden Ereignisse kann zwar vor allem die Frage erwachen, wie es dem denkenden Geist erklärbar sey; doch bei weitem mehr wird es um die Bedeutung und den Sinn des Zeichens sich handeln, das dem staunenden Hirten in dieser Flammenschrift erschien. Werden wir vielleicht Nachfrage halten, wie ein ganzer Dornenwald in Flammen stehen konnte, ohne zu verbrennen? oder werden wir den größten Weisen der Vorzeit einer kindischen Täuschung zeihen, in welche etwan durchschimmerndes Morgen- oder Abendroth ihn gesetzt hat? Wie oft werden, selbst im gewöhnlichen Naturgange, Phänomene beobachtet, die bisher Niemand erklären konnte! Wie oft erschien (noch in jüngst verflossenen Tagen) der Himmel glühend blutroth, ohne daß die Physik darüber Auskunft zu geben wußte! Dem denkenden Christen wird bei solchen Anständen nicht bange. Wenn er, in der heiligen oder höheren Geschichte, von Erscheinungen i n der Natur hört, die a u s der Natur, aus ihren eigenen Gesetzen nicht erklärbar sind, so weiß er die Natur als eine Magd, als

ein untergeordnetes und dienstbares Leben zu betrachten, das nicht für sich, sondern für die höheren Zwecke der geistigen Welt erschaffen ist; und wenn schon der Menschengeist (ohne zu wissen wie?) viele Organe seines Leibes beherrscht, wie sollte nicht Gott, oder die geistigen Wesen, die er sendet, Macht haben über die Luft und die übrigen irdischen Stoffe, um den leiblichen Menschen durch körperliche Zeichen zu höheren Verständnissen zu wecken?*)

Wurde nun Moses zunächst berufen, um sein Volk aus dem Sklavenstande zu befreien, und ihm ein positives göttliches Gesetz zu bringen, damit es zu einem selbstständigen, Gottergebenen, und unter Gottes unmittelbare Herrschaft gestellten Volke gedeihe, so sollte er auch den großen Zweck von ferne erkennen, den Gott mit eben diesem Volke beabsichtigte, und hierin liegt (nach Cyrillus von Alexandria und Gregor dem Großen) das Geheimniß, welches die Flamme im Dornbusche bezeichnete. Denn aus demselben Volke, welches, kraft der dem Abraham gegebenen Verheißung, auserfehen ward, den heidnischen Völkern gegenüber die Kennt-

*) Es gehört ein weit stärkerer Geist dazu, ohne Krittelei und Erklärungssucht Wunder zu glauben, als Alles, was mit den gemeinsten Verstandesregeln nicht übereinstimmen will, matt und feig hinweg zu läugnen." Solger, in den philosophischen Gesprächen. Berlin 1817.

niß des Einen, unsichtbaren Gottes und die rechte Sitte zu bewahren, sollte auch in der Fülle der Zeit, der Wunderbare hervorgehen, auf welchen, als den Mittler, Retter und Erlöser, alle Völker hofften. Und gleichwie derselbe rein als Wunder, ja als das einzige Wunder, in die Menschenwelt eintrat, die ewige Gottheit und eine neu geschaffene Menschheit persönlich vereinend, so war auch das Zeichen wunderbar, das seine Zukunft verkündete. Als Symbol der Gottheit erschien die mächtige, geheimnißvolle, gleichsam lebendige Flamme (die schon in uralter vorchristlicher Zeit in dieser Beziehung galt); als Symbol der Menschheit, im Zustande ihrer Strafe, ihrer Leiden und Erniedrigung, mag das Dornengestrippe gelten, dem häufig in der Schrift diese bildliche Bedeutung gegeben wird. Die Flamme loderte im Dornengesträuche, ohne es jedoch zu verzehren; denn die göttliche Wesenheit des Wortes ließ sich zur Menschheit herab, und erhob sie zu sich, ohne sie in die Gottheit zu verwandeln. So ging auch die Gottheit in die Leiden der Menschheit ein, ohne von ihnen beeinträchtiget zu werden, und das ewige Wort, das aus dem flammenden Dornenstrauch redete, war dasselbe, das aus dem Munde des Leidenden am Kreuze sprach. Die Flamme in den Dornen auf Sinai bedeutete demnach die künftige Offenbarung der göttlichen Heiligkeit und Liebe in Mitten der Leiden und der Niedrigkeit des irdischen Lebens

Jesu; sie konnte aber auch, in untergeordneter, wiewohl höchst verwandter Weise, die Offenbarung und Forterhaltung der göttlichen Wahrheit und ihres Gesetzes in einem Volke bezeichnen, das im Vergleiche mit andern Völkern, in seiner Macht und irdischen Größe nur wie ein niedrig Gesträuche zu hochstämmigen Wäldern sich verhielt, und in seiner störrischen und selbstsüchtigen Entartung sehr dornig und stachlig sich auswuchs, ohne doch je von der leuchtenden Flamme der Offenbarung verlassen zu werden.

Während aber dieser höchste und eigentliche Zweck der Vorsehung noch ferne hinaus lag, der Mitte der Zeiten aufbewahrt, wurden die Veranstaltungen, die ihn vorbereiteten, der Thatkraft und dem Gehorsam des Moses anvertraut. Schon hatte er, mit heiligem Muthe, unter unsäglichen Mühen, seinen ersten Auftrag vollzogen, sein Volk aus der dumpfen Versunkenheit geweckt, und aus der ägyptischen Landschaft Gosen in die Halbinsel des Sinai herausgeführt, die noch heut zu Tage von den Arabern El Tyh, d. h. die Wüste des Herumirrens, genannt wird; *) und stand jetzt am

*) Merkwürdig in Bezug auf den vielbestrittenen Durchzug durchs rothe Meer ist die vom Diodorus aus Sagen der dortigen Küstenbewohner aufbehaltene Nachricht, daß vor alter Zeit der Meeresgrund zum Vorschein gekommen, und dann wieder von den Fluthen bedeckt worden sey. Weiland und Ackermann a. a. O.

Fuße des Hochgebirges, wo ihm zuerst die Sendung geworden war. Es geschah dieß in einer Zeit, die eine Hauptepoche in der Geschichte darstellt, *) bezeichnet durch merkwürdige Bewegungen und Wanderungen alter Völkerstämme, mit welchen (durch Cecrops, Deukalion, Kadmus) die Geschichte Griechenlands ihren Anfang nahm. Und wie seit jener Zeit erst die Weltgeschichte aus dem Schleier der Sagen und Mythen hervortritt, so erhielt auch das kleine, aber bedeutsame Volk, das den geistigen Mittelpunkt des Alterthums bildete, damals seine eigenthümliche Gestaltung, wodurch es auf ausgezeichnete und entschiedene Weise allen übrigen Völkern gegenüber stand.

Je kräftiger nämlich in den heidnischen Völkerstämmen die Naturgewalt sich herrschend erwies, und, in der willkührlichen Macht der Eroberer und Despoten, mit der Naturvergötterung gleichen Schritt hielt, desto entschiedener sollte, im Gegensatze zu dieser Physiokratie, eine Theokratie sich gestalten, und die Idee der absoluten Macht und Herrschaft der unsichtbaren persönlichen Gottheit, in dem dazu erwählten Volke, bis in die einzelnsten Verhältnisse durchgeführt werden. Damit aber in dieser theokratischen Verfassung neben der Idee der obersten und unbekränzten Gottesmacht auch jene seiner Huld und erbarmenden Liebe im lebendi-

*) Cuvier a. a. O.

gen Andenken erhalten würde, und damit die Menschen ihrer Verschuldung und dereinstigen Erlösung stets eingedenk blieben, ward diesem Volke eine so bedeutende Zahl von gottesdienstlichen Gebräuchen, Ceremonien, bildlichen Reinigungen und Opfern vorgeschrieben, welche sämtlich nur darauf hinzielten, den Zustand der Sünde, als Verschuldung wie als Strafe, im menschlichen Bewußtseyn festzuhalten, damit gleichermaßen auch die Hoffnung und der Hinblick auf den kommenden Erlöser von Geschlecht zu Geschlechte lebendig sich fortsetzte, bis zur Zeit der Erfüllung; wohin auch jene herrliche Einrichtung des Jubeljahrs hindeutete, welches, in Umläufen von sieben und siebenmal sieben Jahren, eben so kräftig jeder Verarmung und Knechtschaft der einzelnen Familien vorbeugte, als es ein lebendig fortschreitendes Zeitmaaß war, die große Epoche der wahren und geistigen Erlösung vorzubilden. *)

So war denn die Stiftung des Alten Bundes (der Voranstalt zur Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott) nichts Geringeres, als die Aufnahme eines ganzen Volkes unter Gottes besonderer Leitung, ausgesprochen in den Worten: „Wenn ihr meine Stimme hören werdet, und meinen Bund bewahren, so werdet ihr mir aus allen Völkern zum erwählten Ei-

*) Wovon in einer folgenden Betrachtung auf dem Berge Horeb.

genthume seyn, denn mein ist die ganze Erde. Ihr werdet mir ein priesterliches Reich seyn, und ein geheiligtes Volk.“ (Exod. 14.) Und wenn nun, zu diesem Zwecke, manche Vorschriften und Observanzen erneuert oder gesetzlich bekräftigt wurden, die bis in Noah's Zeitalter hinauf zu reichen scheinen, und deren Sinn und Verständniß wohl nur aus dem Grundübel der Menschheit und seinen Folgen sich erfassen läßt; *) so mußte zugleich auch jene Offenbarung erneuert, und in ein äußeres (objectives und positives) Gesetz verwandelt werden, die allerdings von jedem Menschengeiste schon innen vernommen wird, und von ihm nicht überhört werden kann. Weil nämlich die Sterblichen, in zunehmender Treulosigkeit, die Gewissensstimme nicht mehr achten wollten, um ihr nicht gehorchen zu dürfen, so sollte diese Stimme von außen her zu ihnen ertönen; und weil es hier nimmer ein einzelner Mensch war, um dessen Gehorsam und Treue gegen Gott es sich handelte, sondern ein ganzes Volk, so trat das innere Gesetz, das Licht und Wort, so einen jeglichen belehrt und erleuchtet, der in diese Welt kommt, in vernehmliche Rede und Schrift heraus. Derselbe, der innen im Bewußtseyn

*) Hieher gehört z. B. die Unterscheidung der reinen und unreinen Thiere, und manches andre, was in seltsamer Scheinähnlichkeit auch in den Religionsbüchern der Parsen vorkömmt; jedoch in abergläubisch dualistischer Entartung.

Recht und Pflicht und Wahrheit lehrt, und der dem Menschen die Sprache und Schrift gegeben, redete nun durch Sprache und Schrift zu ihm; aber diese Schrift ward eingegraben auf Tafeln vom Gesteine des Urgebirges, um ihre unverwüstliche Gültigkeit anzudeuten; die Sprache hingegen war eine Sprache des Donners, als Ausdruck gebietender und absoluter Macht.

Denn je tiefer die Menschen bereits in dem träumerischen Leben der Sinnenknechtschaft und des Halbbewußtseyns befangen waren, je ferner abgewendet ihr Geistesauge von der göttlichen Liebe, von desto gewaltigeren Zeichen und Schrecknissen mußte diese erneuerte und gebietende Offenbarung begleitet werden, um mit solchem Nachdrucke sie aus dem Geistesschlummer zu erwecken, und mit so heilsamer Furcht ihr Mark und Gebein zu durchdringen, daß der große Akt der Gesetzgebung auf Sinai im unvergänglichen Andenken des Volkes sich befestigte, und von Geschlecht zu Geschlecht in lebendiger Kunde sich fort erhielt. Darum erbebte die Erde, und der ganze Berg ward erschüttert, um den am Fuße des Gebirges Versammelten die geheimnißvolle Nähe desjenigen fühlbar zu machen, der Himmel und Erde erschaffen, damit auch ihr Herz erschüttert würde zur freiwilligen Rückkehr unter seine Oberherrschaft. Darum stieg Feuer auf den Gipfel herab, und Rauch und Flammen wogten vom Berge herauf, wie von einem Vulkane; denn gleichwie

das auf der Höhe von Sinai gegebene Gesetz das Buch ist, nach welchem dereinst alle Geschlechter der Menschen gerichtet werden, so sollten die Schrecknisse des Weltgerichtes schon hier sich im Vorbilde zeigen. Dichte Finsterniß lag über dem Berge, und mitten aus dem Dunkel redete die Stimme zu Moses; denn diese Finsterniß bezeichnete die Uebersinnlichkeit der Wesenheit Gottes, welche, wie der Apostel es ausdrückt, dem sinnlichen Auge unerforschbar, im unzugänglichen Lichte wohnet. Donner ertönte, und Posaunenklang schmetterte durch die Wolkennacht, denn diese Posaunen werden, am Schlusse der Zeiten, die Stunde des Gerichtes verkünden. *) Und während das Rollen des Donners, und der dröhnende Klang von der Allmacht des Gesetzgebers, und von der hehren harmonischen Ordnung Zeugniß gaben, die sein heiliger Wille in der gesammten Schöpfung durchsetzt, alle Widersprüche der freien Geschöpfe durch Gerechtigkeit und Erbarmung besiegend oder auflösend; verkündete die Stimme im weithin tönenden Worte jene unverbrüchlichen, höchsten Gebote, die (als kathegorischer Imperativ) die Stimme des Gewissens in jedem

*) In der religiösen Symbolik des Mosaischen Cultus blieb der Posaunenschall, bei besonders bedeutungsvollen Epochen, das Zeichen, daß die alte Zeit abgelaufen, und eine neue beginne. Dr. Baur in der Tübinger Zeitschrift für Theologie. 1832. 3. Heft. S. 189 ff.

Menschengeiste ausspricht, und welche mit nicht größerer Bestimmtheit und Schärfe in die steinernen Tafeln gegraben wurden, als sie, seit Adams Fall, in jeglichem Herzen eingeprägt waren. „Denn, wie der Apostel lehrt, auch die Heiden, da sie, ohne das Gesetz (von Sinai) zu besitzen, dennoch aus natürlichem Antriebe es erfüllen, sind sich selber ein Gesetz, und zeigen, daß das Gesetz in ihre Herzen geschrieben sey, wie denn auch ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß giebt, und ihre Gedanken (Reflexionen), die einander wechselseitig anklagen oder vertheidigen.“ (Röm. 2.) Und wenn der Psalmensänger, in höherer Erkenntniß, freudig ausruft: „das Licht deines Angesichtes, o Herr, ist uns eingeprägt,“ d. h. es ist ein göttliches Licht, welches im innern Gesetze den Menschen belehrt und warnt und richtet, (Joh. 1, 9.) so wußte auch schon der griechische Weise Menander zu sagen: jedem Sterblichen sey das Gewissen sein Gott.

So geschah denn nichts anderes auf dem hohen Felsenplane des Sinai, als daß die Stimme des ewigen Logos, die im innern Gesetze des Gewissens vernehmlich zu jedem spricht, hinaustrat in die Buchstaben des äußern Gesetzes, *) in jenen Decalog, dessen Inhalt so alt

*) Die Hand unseres Bildners hat mit ewiger Wahrheit in unsere Herzen geschrieben: was du dir nicht gethan willst, thue es auch dem Andern nicht. Auch ehe das Gesetz gegeben wurde, war es Niemanden

ist, als das Gestein des Urgebirgs, in welchem es verzeichnet wurde, und dessen gebietendes Wort, obgleich an die Gesammtheit der Menschen gerichtet, doch nur an den Einzelnen ergeht: „Du sollst, du sollst nicht!“ Den Grund davon findet der weise Philo darin, daß jeder Einzelne, der dem göttlichen Gesetze gehorcht, einem ganzen Volke, ja dem ganzen Menschengeschlechte gleich geachtet wird, daher auch die lohnende Stimme zum Gerechten: „ich bin der Herr, d e i n Gott.“ Er erkennet auch in dieser Form der Rede einen Erweis der göttlichen Liebe, die, jedes Einzelnen eingedenk, einen Jegli-

---

erlaubt, dieß nicht zu wissen. Aber damit die Menschen sich nicht zu beklagen hätten, als ob noch irgend etwas mangelte, ward das Gesetz, das sie in ihren Herzen nicht lesen wollten, auf die Steintafeln geschrieben. Es wurde ihren Augen gegenübergehalten, was sie in ihrem innern Gewissen zu sehen gezwungen waren; und durch die Stimme Gottes, die von aussen an ihn drang, wurde der Mensch zur Einkehr in sein Innerstes getrieben. Und weil die Menschen, nach dem Aeussern begierig, auch aus ihrem eigenen Selbst auswanderten (die innere Einkehr scheuten, um ihr Gewissen nicht zu hören), so ward das geschriebene Gesetz gegeben. Nicht, weil es etwa in deinem Herzen nicht geschrieben war; sondern, weil du von deinem eigenen Herzen als Flüchtling dich entfernt, wirst du von dem, der überall ist, zu dir selber in dein Inneres, wieder zurückgewiesen. S. Augustinus Enarr. in Psalm. 57.

chen zu der Fülle ihrer Güter beruft. Der rechte Grund ist jedoch nicht so ferne zu suchen, er liegt im Wesen der Gewissensstimme selbst, die von dem absoluten Ich an das geschöpfliche Ich des Menschen ergeht, und die im Buchstaben des Decalogs sich verkörpert hat.

Und wie diese Gewissensstimme ursprünglich, als neue Offenbarung der göttlichen Liebe, in dem Augenblicke vernehmlich wurde, da der Mensch von dieser Liebe sich abgewendet; wie sie als neues Band den Menschen umschlang, und ihn am Rande des Abgrunds zurückhielt, da er im Begriffe war, sich selber für immer von Gott zu trennen, und so seine Stellung und Bedeutung im Weltall zu vernichten; so ward auch in der Folge der Zeiten, das innere, gebietende, richtende Wort in die Gebote des Decalogs hinaus gestellt, und die uranfängliche Offenbarung auf dem Berge erneuert, um des Menschen Gesinnungen und Bestrebungen zu ordnen, auf rechtem Grunde zu befestigen, und zur rechten Höhe zu erheben. Die einzige Grundlage, auf welche der Mensch in der Würde seiner Bestimmung sich befestigt, ist die geistige Herrschaft über die Natur und ihre blinden Triebe. Und deshalb ist der Inhalt der beiden letzten in der Reihe der Gebote in den Worten ausgesprochen: „Du sollst nicht begehren.“ Die geistige Höhe, für die der Mensch geschaffen, ist Erkenntniß, Anbetung und Ge-

genliebe Gottes; darum auch das Gebot, das diese Pflichten ausspricht, in der Ordnung des Decalogs das höchste und erste ist. Zwischen der Grundlage und dem Gipfel die Mitte bilden jene Pflichten der Gerechtigkeit und der reinen Nächstenliebe, welche das irdische Leben beschäftigen, und deren wesentlichsten Inhalt die übrigen Gebote bezeichnen.

Wenn nun, dieser Ansicht zu Folge, der Decalog selbst in seiner das Menschenleben ordnenden Bedeutung, dem Sinai vergleichbar wird, der auf mächtigem Felsengrunde gen Himmel empor ragt; so steht damit eine seltsame Begebenheit im Contraste, die der heilige Sophronius aufbewahrt hat. In einer jener Einöden und Wüsteneien des Orients, welche seit dem vierten Jahrhunderte von zahlreichen Einsiedlern bewohnt wurden, die nur an Sonn- und Festtagen zum Gottesdienste sich versammelten, sah man einst den ehrwürdigen Abt Orentes in sehr befremdlicher Gestalt in die Kirchenhalle eintreten. Er hatte nämlich seinen Mantel verkehrt umgenommen, so daß das untere Ende über die Schultern hing, und solch ein Anzug war geeignet, selbst in der thebaischen Wüste Aufsehen zu machen. Wie nun der ernsthafte Mann ganz ruhig im Chore stand, mit der Miene eines Unbefangenen, der an sich selber nichts Unschickliches wahrnimmt, kamen die Aufseher der Kirche zu ihm, und sprachen:

Abt Orentes, bist du bei Troste? Siehst du nicht die Menge der Pilger und Fremdlinge rings umher? bemerkst du nicht, wie sie mit dem Finger auf dich zeigen, und dich für unsinnig halten? Orentes erkundigte sich um die Veranlassung dieses Aufsehens, und erkannte leichtlich, welchen Fehler er in der Zerstreuung begangen; inzwischen kränkte er sich so wenig darüber, daß er vielmehr, die Gelegenheit zu einer erklecklichen Strafpredigt benützend, mit großem Ernste vor die Fremdlinge hintrat, und ganz trocken sie anredete: „Ihr Leute habt den Berg Sinai umgestürzt, und Niemand hat davon viel Aufhebens gemacht; ich aber habe bloß meinen Mantel umgewendet, und sogleich fragt ihr: warum trägt dieser Narr seinen Mantel verkehrt? Gehet lieber hin, und bauet wieder auf und ordnet, was ihr zerstört und umgestürzt habt, so will auch ich meinerseits das Gewand wieder ordnen, das ich ungeschickt angezogen habe!

So sprach der rauhe Mann der Wüste, und seine Zuhörer, von ihrem eigenen Gewissen überführt, fanden es rathsam, den Verweis ohne Widerrede anzunehmen. Vielleicht hatte er, ein christlicher Diogenes, den Mantel absichtlich in solche Verkehrtheit gebracht, um dadurch seine Lection von der moralischen Weltverkehrung zu motiviren. In der That, wie oft verwundern wir uns nicht über die tausendfachen Uebelstände

und Unordnungen im Gebiete der Natur und der Menschengesellschaft, und vergessen dabei, wie gewaltsam wir selbst, in verderblicher Willkühr, jene geistige Ordnung umgestürzt haben, die auf dem Sinai neu erbauet worden, um das gesammte Menschenleben nach der Gottesidee wieder herzustellen!

Denn wie ein Bergsturz in der physischen Welt bald durch fluthende Gewässer veranlaßt wird, welche die Felsen und Baumwurzeln unterwaschen, bald wieder durch vulkanische Ausbrüche der Tiefe, so sind es auch in der sittlichen Welt bald der Schwall der herrschenden Redensarten und Meinungen, bald die eigenen Leidenschaften, welche das Herz verkehren, und das Oberste nach unten wenden.

So stürzt dann der Gipfel des Sinai in die Tiefe, so bald die Weisheit der Zeit keine persönliche, heilige, liebende, lohnende, strafende Gottheit mehr anerkennt, sondern einen dunklen Urbegriff, oder die innere Kraft der Natur an die Stelle der Gottheit setzt; weil dann die ersten und höchsten Gebote des Decalogs, von der Anbetung und Liebe Gottes und der Verehrung seines Namens, keinen Sinn und keine Bedeutung mehr haben. Hingegen wird der Grund oder die Tiefe des Berges zum Gipfel empor gehoben; denn sobald das menschliche Ich, als aus dem dunklen Naturgrunde auftauchend, sich zu seiner eigenen Gottheit verabsolutirt, müssen in glei-

chem Maße auch alle jene Bestrebungen und Begierden der Selbstsucht, welche vom neunten und zehnten Gebote verpönt sind, als Verklärungsziel des menschlichen Daseyns betrachtet werden. Und was sollte dann der alte, echte Philaleth Orentes *) zu den Wüstlingen sagen, deren höchstes Gesetz in den Worten steht: du sollst begehren? „Ich habe bloß meinen Mantel umgekehrt, ihr aber habt eure Menschenwürde verkehrt!" Ihr erhebt die Naturseite eures Lebens, die ihr mit der Thierwelt gemein habt, zur Glanzseite; eure geistige Würde aber verachtet ihr, oder verwahret sie nicht vor ewiger Verkümmerung! Denn alle jene vielbeliebten Bewunderungen der Natur, jene, wie man zu sagen pflegt, religiös erhabenen Gefühle bei dem Säuseln einer milden Frühlingsluft, jene schwärmerischen Betrachtungen als Gesangtext zum Gemurmel einer rieselnden Quelle, sie führen keineswegs zum Berge Sinai, zur Treue gegen Gewissen und Gottesgesetz hinauf, sondern vielmehr zum blumigen Moore des Sinnenlebens hinunter; und die „allgeliebte Mutter Natur" ist in ihrer Unfreiheit eine eben so blinde als nachsichtige Gottheit; in jenem Verbote zumal, das im Decalog zwischen dem fünften und siebenten sehr bedeutungsvoll in der Mitte steht.

*) Die hochgeistigen Wortführer unserer Zeit, die sich den prunkenden Namen der Philalethen (Wahrheitsfreunde) beilegen, nehmen den Eremiten freilich in ihre neue Schule nicht auf.

Da gilt den freilich die Frage des Herrn: „kann wohl ein Blinder den andern führen? stürzen nicht beide in die Grube?“ Sie ist ganz vorzüglich an den blinden Geist gerichtet, der seinen rechten Führer, das Licht des innern und geschriebenen Gesetzes, verabschiedet hat, um von der blinden Natur sich gängeln zu lassen. Darf wohl ein Menschengeist sich berufen darauf: dieß Licht sey in seinem Innern erloschen, oder das, was man Vorschrift des Gewissens nennt, sey mit dem Inhalte der, in Olimszeit den Juden gegebenen zehn Gebote nicht gleich und identisch? Der Beweis für diesen Gemeinplatz wird schwerlich zu finden seyn. Denn unmöglich kann der Mensch in die Blüthe seines geistigen Bewußtseyn treten, ohne sich in seinem dreifachen Verhältnisse zu Gott, zu sich, zu seinen Mitmenschen zu erfassen; in diesen Verhältnissen schon ist es gegründet, daß er dem absoluten Urheber und Gebieter Huldigung und Ehrfurcht, seiner eigenen Menschenwürde die Beherrschung der unfreien Triebe, seinen Nächsten Achtung ihres Rechtes und ihrer Menschenwürde schuldig sey. Alle diese Pflichten, (vielleicht nur mit Ausnahme der Feier des siebenten Tages) sind es, welche auch der Decalog umfaßt; *) wie vermöchte dann

*) Wenn zwar diese Feier rein als positives Gesetz erscheint, so ward dasselbe doch im Decalog nur erneuert, und daß es von der Urzeit her bestand, beweiset die alte Tradition der Chinesen

noch der denkende Mensch sich zu entschuldigen, als wären ihm die Schriftzüge auf den Tafeln von Granit, ihres allzu hohen Alters wegen, verloschen und verwittert?

Es gibt aber noch einen andern, schlagendern Gegenbeweis, der jede Ausflucht der Art entkräftet. Denn wo ist ein Sterblicher, der nicht, berufen oder unberufen, über seinen Nächsten das Richteramt führt, der nicht zu beurtheilen weiß, wie viel und oft der letztere gegen Gott und die

---

vom Schin=nung, dem Stifter des Ackerbaues, welcher die Feier des großen siebenten Tags mit aller Strenge wieder einführte. Geistreich in seiner Weise entwickelt G. H. Schubert dieß Gesetz aus der Natur des Menschen selbst. Da erscheint nämlich das Haupt als Siebentheil der Körperlänge, und, wenn man den Körper in Haupt, Brust, Unterleib, zwei Hände und Füße abtheilt, als eines dieser sieben Theile des Leibes. Die übrigen sechs sind der Arbeit, Bewegung, Ernährung des Leibes gewidmet; das Haupt, über die andern erhoben, ist dem Hören, Schauen, Denken, dem Leben des Geistes geweiht. Wie nun jene sechs, die im letzten Zwecke dem Geistesleben dienen, die Leitung und das Licht für ihre Thätigkeit von dem Einen Siebentheile, vom Haupte empfangen, so sind auch sechs Siebentheile der Zeit der Arbeit bestimmt, das siebente Siebentheil der Zeit aber so anzuwenden, daß es dem Werke der übrigen sechs das rechte Gedeihen bringe. Sehr ausführlich und lehrreich ist die hierher gehörende Abhandlung: der hebräische Sabbath rc. v. Dr. Baur in dessen Tübinger Zeitschrift für Theologie, Jahrg. 1832, Heft 3.

Nebenmenschen gefrevelt, wie sträflich er der Sinnlichkeit gefröhnt, die Rechte der Andern verletzt habe? Und der Codex, nach welchem er richtet, ist es ein andrer als der alte Dacalog? So mahnet dann der Moses des neuen Bundes gar recht und klar: „nicht zu entschuldigen bist du, o Mensch, der du richtest: denn worin du einen Andern richtest, verurtheilst du dich selber, indem du dasselbe begehest, was du richtest!“ (Röm. 2.) Darum auch gibt es eine einzige Weise nur, auf welche es erlaubt, und gerecht und heilsam ist, dem absoluten Richteramte Gottes vorzugreifen: „würden wir uns selber richten, so würden wir nicht gerichtet werden.“

Allein dieß ist die räthselhafte Verkehrtheit des Menschen, daß er ein so reges Gefühl für die Gesittung und Handlungen Anderer bewahren kann, während er, in künstlichem Selbsttrug, jede Einkehr in sein Inneres meidet, um etwan da die Stimme zu hören, die im Tumulte der Zerstreuung immer mehr übertönt wird. Denn selten erhebt sie sich in solcher Stärke, daß sie diesen Tumult besiegt, welcher gleich einer überladenen Instrumentalmusik ihre Solostimme begleitet und verschlingt. „Einmal, so heißt es im Buche Hiob: Einmal redet der Herr, und das zweitemal wiederholt er dasselbe nicht wieder.“ Einmal hat der Herr mit gewaltigen Zeichen sein Gesetz erneuert, als es innen in den Menschenseelen nimmer gehört werden wollte; einmal auch redet er mit mächtiger und ernster Stimme zu einem

Jeglichen, der eben erst an den Abweg der Sünde gerathen ist, und einen Augenblick zögernd steht, ob er wohl mit ganzem Bewußtseyn und Willen den verhängnißvollen Schritt unternehmen möge. Und da wiederholen sich dann, auf geistige und innerliche Weise, jene Schrecknisse wieder, wie sie symbolisch auf den Höhen des Sinai sich zugetragen. Denn es stehet der Sterbliche dann mit seiner Willensfreiheit, auf dem Puncte der Selbstentscheidung, zwischen dem Hange der geistig-sinnlichen Selbstsucht, und der ernsten Aufgabe des Lebens; er steht auf der Höhe zwischen dem Schlamme Aegyptens und dem gelobten Lande; und wie er im Begriffe ist, über die Schranke, welche der ewige Gesetzgeber gezogen, hinaus zu treten, erschüttert eben auch ein Erdbeben sein Mark und Gebein; durch sein von Leidenschaft verdunkeltes Gemüth leuchtet der Blitz der höhern Erkenntniß, und siegreich, wie Posaunenstimme, ertönt in seinem Innern das alte Wort: Du sollst, du sollst nicht, du darfst nicht! Aber solche Scenen des innern Lebens wiederholen sich nicht oft in solcher Stärke; und hat der Sterbliche einmal in Trotz und Leichtsinn einige Mahnungen abgewiesen, und gegen das ewige Gesetz und sein eigenes Heil den schnöden Sieg erfochten, so wächst in dem Maße sein thörichter Muth, als er innerlich dem wahren Leben abstirbt.

Und so erneuert sich dann aller Orten dasselbe, was nach der Erzählung des heil. Augustinus einst dem Weltweisen Aristipp begegnete.

Dieser von seinen Zeitgenossen so hoch gefeierte Mann wurde einst, auf einer Seereise, von einem furchtbaren Sturme überfallen, und die drohende Gefahr setzte ihn in solche Angst, daß er bleich wurde, und seine Glieder schlotterten. Kaum hatte der Sturm sich gelegt, als schon ein pöbelhafter Mensch von sehr verächtlichen Sitten vor ihn hintrat, und mit höhnischer Miene ihn anredete. Siehe, sprach er, o großer Aristipp, es steht einer vor dir, der aller deiner Weisheit den Rang abgewonnen. Denn während die schimpfliche Furcht dich beinahe zu Boden warf, habe ich so wenig Angst gezeigt, als wäre ich auf sicherer Küste gestanden! Aristipp ließ sich dießmal in keine Verwirrung bringen. Mein Freund, erwiederte er, wir haben beide recht gehandelt, jeder nach seiner Weise. Du bliebst gleichmüthig und unerschrocken in Mitten der Gefahr, weil deine Seele so roh, unwissend und niedrig ist, daß du allerdings keinen sonderlichen Verlust zu fürchten hattest; Aristipp aber, an Wissenschaft und Bildung reich, hatte Grund zu zittern, denn er hatte Großes zu verlieren! — Geben wir dieser, etwas heidnisch selbstischen und anmaßenden Rede die rechte Form und Anwendung, so lautet sie, in der Sprache der heil. Schrift, viel gründlicher: „Der Weise fürchtet, und weichet vom Bösen, der Thor springt hinüber, und ist voll Zuversicht.“ (Sprichw. 14.) Einem Heros ähnlich benimmt sich der Gott- und Gesetzlose, aller Abgründe und Gefahren des ewigen Verderbens

nicht achtend; und Mancher rühmt sich seines kaltblütigen Muthes und seiner Furchtlosigkeit vor dem Tode, als hätte er nichts zu verlieren, wo gerade er die größte Furcht haben sollte; der Gottesfürchtige hingegen, als der Weisere, trauet nicht leichtsinnig den Wellen des vielbewegten Lebens, und zittert vor dem geistigen Tode der Schuld, denn er weiß, daß es um Großes sich handelt.

Dieß ist nun jene heilig genannte, erhabene, dem erschaffenen Geiste in seinem Prüfungsleben so nothwendige Furcht, welche, wie aller Weisheit Anfang, so auch ihre einzige Begründung ist. Das ganze Verhältniß des Menschen zu Gott erfassend, und folglich auf Glaube und Demuth befestigt, und zur Liebe aufsteigend, ist sie der eigentliche Sinai, auf welchem der Menschengeist seine Stellung behaupten muß, will er gegen Leichtsinn und Trägheit, gegen Lockung und Leidenschaft und gefahrvolle Gelegenheit kämpfen und siegen. Und wenn der Psalmsänger den ewigen Gesetzgeber anfleht: „Durchbohre mein Fleisch mit deiner Furcht, damit ich deine Gerichte fürchte,“ wenn er die Furcht des Herrn und seiner heiligen Gerechtigkeit dem Pfeile vergleicht, der den Leib durchdringt, so werden uns selber, wie Augustinus lehrt, auf jener Höhe des Sinai scharfe Pfeile in die Hand gegeben, um jene Laster alle zu tödten, die gleich reißenden Thieren uns anfallen. Nimm die erste Waffe zur Hand, nämlich das erste Gebot, und

es stirbt der Aberglaube und Götzendienst (sammt allen Gestalten des vielköpfigen Pantheismus.) Nimm den zweiten Pfeil, oder das zweite Gebot, und es fällt der Meineid und jegliche Lästerung. Handhabe das dritte Gebot, und es schwindet die gottvergessene Zerstreuung, die aus der ununterbrochenen Geschäftigkeit des rein irdischen Lebens erwächst. Wende die vierte Waffe an, und sie wird von Undank, Lieblosigkeit und widerspenstigem Sinne dich retten; ja sie würde in ihrem allseitigen Verständnisse, jeder Unordnung im Familien= und Völkerleben vorbeugen.*) Und so verhält es sich fernerhin mit der einfachen und energischen Durchführung der übrigen Gebote. Das fünfte Gebot ist ein mächtiger

*) Die Erfüllung des göttlichen Wortes: „Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest auf Erden," ist nirgends anschaulicher und weitumfassender als im großen Reiche der Sinesen, dessen Grundprincip, obwohl sehr einseitig aufgefaßt, seit Jahrtausenden in diesem Gesetze beruhte. Dieß patriarchalische Princip ist dort zur Erblehre, und in besseren Zeiten auch zur wirklichen Erbsitte geworden, und es ist keine Pflicht höher geachtet, als die des Gehorsams der Kinder gegen die Eltern, während der Regent als Vater und Mutter seines ganzen Volkes betrachtet wird. Und ist zwar in der Ausübung vieles zur leeren Aeußerlichkeit und Heuchelei entartet, so wird das Gesetz doch in der stehenden Form festgehalten. Windischmann a. a. O. 22. u. f.

Pfeil, der jedes Ungeheuer von Haß und Grausamkeit und eigenmächtiger Rachsucht vernichten soll; das sechste ist die Waffe gegen alle Unordnungen und Zerrüttungen in der Menschenwelt, welche das emancipirte Naturleben auf dem Gipfel seiner, ihm eigenthümlichen Bestrebungen, und im strengsten Widerspruch gegen den Geist, hervorzubringen pflegt. Das siebende Gebot ist die Waffe, die jeder ungerechten Habsucht die Spitze bietet; das achte ist ein blitzendes Schwert, zum Kampfe gegen lieblose Falschheit und Lüge; das neunte und zehnte Gebot sind mächtige Schutzwaffen, die nicht mehr gegen Wort und That, sondern gegen jegliche niedrige, unlautere, ungerechte Gesinnung und Begierde im Innern des Gemüthes sich richten sollen, um jedem sittlichen Uebel in seiner Wurzel zu widerstehen.

Zwar allerdings nicht aus sich besitzt und schöpfet der Sterbliche die Kraft, diese Waffen zu führen und zu siegen; aber der das Gesetz gegeben, er selbst verleiht auch die Segnung seiner Gnade (Ps. 83); wie das Gesetz eine Offenbarung des Logos ist, so auch das Ziel des Gesetzes Christus, und die Fülle des Gesetzes die vom Geiste Gottes erweckte, kindliche, ehrerbietige Liebe, die, fern von knechtischer Furcht, keiner Warnungen und Schrecknisse mehr bedarf, um mit treuer und zarter Sorgfalt die Gebote zu bewahren. — „Wer wird emporsteigen zum

Berge des Herrn, wer wird stehen in seinem Heiligthume? Wer schuldlose Hände bewahrt, und reinen Herzens ist; wer seine Seele nicht an eitle Dinge gesetzt, noch seinem Nächsten betrüglich geschworen. Dieser wird die Segnung vom Herrn erlangen, und Barmherzigkeit von Gott seinem Heiland. Dieß ist das Geschlecht derjenigen, die da verlangen nach der Anschauung Gottes.“ (Ps. 23.)

V.

Dschebel = Musa.*)

Sind zwar die Höhenpunkte der Erde ihren menschlichen Bewohnern nicht zum bleibenden Aufenthalte angewiesen, da sie, unwirthlich und rauh, höchstens nur dem lauernden Adler eine Wohnstätte gewähren, und kann gleichermaßen auch der denkende Mensch nicht immer in den Höhen der geistigen Anschauung verweilen, in=

*) Das Gebirge des Moses, d. i. die zerklüftete, weite, quellenreiche, höhere Gebirgsfläche der peträischen Halbinsel, welche die Basis der Berge Horeb und Sinai bildet. Bei J. L. Burkhardt u. Gesenius wird der eigetliche Sinai so genannt.

dem er, durch sein leibliches Leben, an die Thäler der Erde angewiesen ist, um da sein tägliches Brod zu suchen; so gibt es doch der Strebenden viele, welche zu den Höhen empor klimmen, um so viel es möglich ist, immer oben zu bleiben, und sich im geistigen Standpuncte zu behaupten, während Andere, in überwiegender Zahl, nur deßhalb die Berge oder Hügel hinansteigen, um von ihrem Gipfel auf der schregen ebene lustiglich hinab zu gleiten, wie dieß den Knaben bei ihren Schlittenfahrten geläufig ist, und den Erwachsenen bei gewissen Volksbelustigungen auf gefrornen oder geglätteten Gleisen. So wird auch der Knauf eines Thurmes oder die Glocke hinauf gezogen, um oben zu bleiben; der Hoyer beim Brückenbau hingegen, um mit verstärkter Wucht auf die Joche hinab zu fallen, daß sie tiefer in die Erde dringen.

Ist nun jegliche Andacht, dem alten Begriffe gemäß, eine Erhebung des Geistes zu Gott, so gibt es eine wahrhafte, ideale und reale Andacht, welche in der Anbetung des wahren Gottes, und in der Einigung des Willens mit jenem seiner heiligen Liebe besteht, und diese bewahrt ihre Richtung nach oben, zum ewigen Reiche der Wahrheit und Liebe. Es gibt aber auch eine falsche Andacht, die, wenn ihr realer Inhalt zu Tage kommt, eigentlich nur als die Anbetung des eigenen Ichs oder der Natur, also eines Ungottes und Nichtgottes sich zu erkennen gibt, und diese nimmt

dann freilich ihre Richtung abwärts, zu den Finsternissen der Tiefe.

Auf solche Weise waren die Hügel und Anhöhen, zu welchen die Druiden hinanstiegen, um ihre Götter anzubeten, nicht besser als jene Rutschberge im geistigen Sinne; der Aufschwung ihrer Andacht eine parabolische Linie, die wieder zur Mutter Tellus zurück kehrte. Und wie, dem altdeutschen Sprüchworte nach, überall, wo eine Kirche sich erhebt, der Dämon sein unwirthliches Gasthaus daneben bauet, so hat auch dieser Gegensatz von heiligen und unheiligen Höhen nirgend greller sich ausgeprägt, als in der Gebirgsgegend des Sinai. Diese Kette von Felsengebirgen, auf deren Höhenfläche noch die Granitblöcke des eigentlichen Mosisberges (el Tor,) des Horeb und des Katharinenberges sich erheben, und die, von vielen Klüften durchschnitten, etwa dreißig Meilen weit sich hinzieht, ist an Quällen und Bächen reich genug, welche die Thäler fruchtbar machen, und so konnte das zahlreiche Volk hier eine geraume Zeit verweilen und harren, bis sein Gesetzgeber und Führer von den Felsenhöhen wieder herab kam. Allein dieß Hoffen und Harren verfehlte auch dießmal die Wirkung nicht, die der deutsche Reimvers ausspricht, insofern es nämlich bei dem wetterwendischen und kindischen Volke in Mißtrauen und Abfall umschlug. Denn während Moses auf der einsamen Höhe in die Rathschlüsse der göttlichen Weisheit und Liebe eingeweihet wurde, hatte das Volk,

am Fuße des Sinai, auf einer der kleinern Anhöhen, das goldene Kalb als neue Nationalgottheit aufgestellt; Wolken von Weihrauch dampften zu dem glänzenden Götzenbilde empor, und bei den Tönen der Flöten, Cymbeln und Harfen tanzte Groß und Klein, in festlichen Reigen, um den neugeschaffenen Gott umher, oder genoß von den Opfern, die es ihm geschlachtet hatte.

Welch ein thöricht Beginnen, ruft da die weisere Nachwelt aus, und die (noch bei weitem weisere) jetzige Zeit: welch eine aberwitzige Verkehrtheit! Abgesehen von dem unverzeihlichen Leichtsinn und Undank, welchem jenes Volk so schnell sich hingab, welch eine Tollheit, die Statue eines Kalbes aus Metall zu gießen, und dieselbe anzubeten? wer mag solchen Unsinn, begreifen? Nun macht zwar der Unsinn, als solcher, keinen Anspruch auf Begreiflichkeit; doch kann auch dafür noch Rath werden, und die grüne blühende Anhöhe am Fuße des Sinaifelsen, auf welcher das vielgestaltige goldene Kalb steht, ist eben nicht am äußersten Horizonte der Gegenwart, sondern bildet noch immer den Mittel= wo nicht Vordergrund der zauberisch romantischen Gegend. Was aber fürs erste jenes Götzenbild selbst anbelangt, so sollte es, als angehender junger Stier, eine Nachbildung des berühmten Apis seyn, dem die Aegypter göttliche Ehre erwiesen. Unter den drei großartigen Stieren, Mnevis, Onuphis und Apis, die sämmtlich solche Huldigung erfuhren, ohne davon Notiz zu nehmen,

war Apis der vornehmste. Er mußte schwarz seyn, mit einem weißen Dreieck auf der Stirne, und einem käferförmigen Knoten unter der Zunge, weil auch der Käfer den Aegyptern von sehr heiliger Bedeutsamkeit erschien. Ward ein solcher Stier gefunden, für dessen Erzeuger man einen Blitzstrahl vom Himmel ausgab, so wurde er mit großem Pompe im Tempel des Phthas (Demiurgos) zu Memphis aufgestellt, und verehrt, und zwar als die lebendige Erscheinung (Manifestation) des Osiris, einer Gottheit, welche soviel als den Quell alles Lebens, oder die allgemeine Naturseele bedeutete, und von der man meinte, daß sie im Stiere Apis fortlebte.*) Aehnliche Verehrung wird noch in unsern Zeiten von den Bewohnern Siam's den weißen Elephanten, von anderen Völkern der heißen Zone den Riesenschlangen geweiht.

Gewinnt demnach schon das goldene Kalb eine tiefere Bedeutung, indem es, in Sinai, der Lehrkanzel des reinen Monotheismus gegenüber, all und jede Naturvergötterung im Heidenthume repräsentirt, welches den Gegensatz zur reinen Gotteserkenntniß und Gottesanbetung bildet; und findet sich das Heidenthum, in zahllosen Abstufungen, bis zur Entartung in die schändlichsten und gräulichsten Zerrgestalten, über alle Regionen der Erde ausgebreitet, so entsteht freilich

*) Creuzer's Symbolik und Mythol. der alten Völker im Auszuge Leipz. 1822. II. 1.

die große Frage: woher dieser furchtbare Irrwahn entstanden sey, der in seiner letzten und tiefsten Durchbildung den Menschen unter das Thier erniedrigt? Denn wenn es weniger auffallen mag, daß die fanatischen Einwohner von Vorderasien ihre Kinder, dem Gotte Moloch zu Ehren, in die Flammen warfen, daß selbst die energischen, aber rauhen Römer durch Menschenopfer den Zorn ihrer Götter versöhnten; daß die halbverwilderten Mexicaner ihren Gottheiten jährlich zwanzigtausend rauchende Kinderherzen opferten; oder daß die Wilden auf Neuseeland noch jetzt ihre Kriegsgefangenen verzehren, und solche Gastmale nicht aus Hunger, sondern aus religiöser Absicht feiern, — so haben doch auch im fernsten Osten jene hochfahrenden und scheinbar sehr erhabenen Lehren der Hindous (von Selbstvernichtung und Vertiefung der Gottheit) zu den ungeheuren Ausartungen geführt, die im Shivadienste durch schwelgerische Wollust, und ihre stete Begleiterin: Grausamkeit und Mordlust sich auszeichnen. Jener Shiva der Inder, dessen weibliche Hälfte, die furchtbare Kali, durch Schwelgerei und durch blutige Menschenopfer verehrt wird, was stellt er anders vor, als das bloße Princip des Naturlebens, das in den beiden Gegensätzen der Fortpflanzung und Zerstörung seine Thätigkeit äußert?

Es giebt Höhen, zu welchen man im unbedachtsamen Muthe und allzu kühnem Selbstvertrauen, allerdings hinauf klimmen kann, so

lange noch ein Strauch oder eine vorragende Klippe den Händen einen Haltpunkt gewährt; allein je größer und schroffer diese Höhen, desto verderblicher ist der Standpunkt, den sie gewähren, indem von da weder ein ferneres Aufklimmen möglich ist, noch eine andere Rückkehr, als der Sturz in die Tiefe. Dieß ist das Schicksal der, dem innern Worte des Gewissens treulos gewordenen, auf falschem Wege wieder empor strebenden Menschen, in ihrem Suchen nach der verlornen Stellung, und nach der beseligenden Fülle des Lebens, die nur in Gott gefunden werden kann. Sie erhoben sich allerdings zu einem geistigen Höhenpunkte, von wo sie die großen Fragen zu beantworten suchten: wie die sichtbare Welt entstanden, was der Ursprung des Bösen und Guten, was des Menschen Natur und Bestimmung sey; allein diese Höhe war nicht die des Emporschauens zur heiligen Liebe und Weisheit Gottes, die auch dem gefallenen Menschen noch im Gewissen klar sich offenbarte, sondern ein Standpunkt schroffer Selbstsucht und geistiger Befangenheit, auf welchem sie, soviel an ihnen war, sich selber den Fall in den Abgrund bereiteten.

Nur derjenige, der, indem er der Stimme Christi im Gewissen gehorcht, sein geistiges Auge klar erhält, vermag in diese düsteren Tiefen zu schauen; und nur, wer die Finsternisse des Heidenthums in ihrer ganzen Oede erkennt, weiß die Fülle des Lichtes und Friedens zu wür-

digen, die ihm im Christenthume erschlossen ward. In dieser seligen Erkenntniß jubelten alle Neubekehrten, die jemals in den früheren Jahrhunderten der Kirche, wie noch jetzt in Sina, Siam oder Florida, aus dem Heidenthume in die Lichtregionen der Gnade gelangten; ja sie achteten von dem Augenblicke an weder die Herrlichkeit noch den Jammer dieser Welt, wenn es galt, das Wort des Heiles zu bewahren; gleichgültige Christen hingegen, anstatt ihres überherrlichen Berufes froh zu seyn, blinzeln mit Vorliebe zu den verschollenen Göttern Griechenlands hinüber, steigen gerne vom Sinai und Sionsberg herab, um auf dem Ida und Olymp sich umzusehen, erfreuen sich an den anmuthig lüsternen Gestalten und Fabeln der vielverbrauchten, verflachten griechischen Mythologie, stellen den Apoll, die Aphrodite, den Eros (die allerdings schmucker aussehen, als die bedeutungsreicheren, aber ungeheuren, vielköpfigen, vielhändigen Gottheiten der Hindou,) auf jeden eleganten Ofen, — und sehen dabei mit gleich vornehmem Mitleid auf die alten gläubigen Heiden, wie auf frömmere Christen herab, die sie etwan den Fetischdienern gleich achten, während sie doch selber, ohne sich dessen recht bewußt zu seyn, dem goldenen Kalbe ihre Huldigung bringen. Sie vergessen nämlich, daß nur allein das Gesetz vom Sinai, und dessen Vollendung, das Evangelium, die Truggebilde des Heidenthums zerstreuen konnte, und daß

man diesem Gesetze nicht treulos werden dürfe, ohne sogleich den Schritt ins Heidenthum zurück zu setzen. Und wie so dieß? Weil dieser ganze ungeheure Irrthum, welcher das Menschengeschlecht umstrickte, seinen ersten Keim nicht sowohl in dem Erkenntnißvermögen oder in den intelligenten Kräften des Geistes, (Vernunft, Einbildungskraft, Verstand,) als vielmehr in dem bösen Willen, d. h. im Mißbrauche der Willensfreiheit, in der Sünde hatte, wiewohl diese letztere allerdings ihre verdunkelnde Rückwirkung auf das Erkenntnißvermögen äußern mußte.

Reisende, welche die weiten und wüsten Hochebenen Ostindiens durchwanderten, finden nicht Worte genug, um jene seltsamen, und erstaunlichen Lufterscheinungen zu schildern, die dort aufzutreten pflegen, wenn ein die ganze Gegend umziehender Nebelschleier plötzlich zu einem Spiegel wird, worin ringsum eine Menge von Schlössern, Städten und andren colossalen Gegenständen sich zeigen, die doch sämmtlich nur Reflexe und Vervielfältigungen eines einzigen Gebäudes oder Fleckens sind. So breitete auch zwischen Gott und den Menschen in dem Maße ein Nebelgewölke sich aus, als sie, die bereits durch den Logos im Gewissen wieder aufgerichtet waren, durch Ungehorsam und Verachtung seines Willens, des Aufblicks zu seiner ewigen Liebe verlustig wurden. Weil aber die Gottesidee, trotz aller selbstverschuldeten Ver-

irrung der Erkenntnißkraft, dennoch nothwendig im Innern des Menschen leuchtet, so gestaltete sich die reine Idee, die geistige Anschauung des Einen persönlichen Gottes, auf getrübtem Grunde reflectirt, in tausendfältigen fantastischen, von climatischen Naturumgebungen abhängigen Bildern; die Anbetung des Einen persönlichen Gottes wandelte sich in Naturanbetung und Vielgötterei; und in gleichem Grade, wie sie selber, aus Nichtachtung der innern Gottesstimme, in die Mächte und Tiefen der Natur verfielen, kamen auch aus Sternen, Wolken, Bergen, Quellen und Thieren ihre Gottheiten ihnen entgegen.

Die Idee der eigenen Geistesfreiheit und Persönlichkeit wird nämlich im Menschen immer mehr verdunkelt und vergessen, je mehr er von Naturtrieben sich beherrschen läßt, und folglich unfrei handelt; dadurch aber wird er schon aus seiner rechten Stellung im Weltall gerückt, und verliert den geistigen Standpunkt, auf welchem er sich selbst, als geistig-leibliches Wesen, so wie sein wahres Verhältniß zur übrigen Welt und zu Gott erkennen sollte. Und so ist der Baum des Irrthums nicht aus der Blödheit der Einsicht, sondern ursprünglich aus der Verkehrtheit des Willens aufgewachsen, wie dieß ausdrücklich der Apostel lehrt: daß die Menschen zwar allerdings Gott erkannten, da seine unsichtbare Kraft und Herrlichkeit aus der Weltschöpfung ihnen offenbar wurde; daß sie

ihn aber nicht als Gott geehrt und verherrlicht haben, daher sie auch irre wurden, und ihr Herz verfinstert, so daß sie die Glorie des unsterblichen Gottes mit den Bildern der Menschen, der vierfüßigen Thiere und Schlangen vertauschten, oder, wie das Buch der Weisheit es schildert: das Feuer, die Luft, die Gestirne, die Sonne, als Götter und Lenker der irdischen Dinge betrachteten.

In beiden diesen Stellen der heil. Schrift wird also das zweifache Materiale der Abgötterei dargestellt, das entweder in den großartigen Erscheinungen der Natur= und Körperwelt, oder in jenen Bildern besteht, welche den Grund dieser Erscheinungen, oder die davon gefaßten Ideen darzustellen bestimmt waren, und die Mythologie der alten Völker ausmachten. Es mögen aber nun die Naturerscheinungen selbst, oder die Elemente und Kräfte, aus welchen sie hervorgehen, bildlich verehrt und angebetet werden, immer liegt hier eine ethische Verkehrtheit und Lüge zum Grunde, von welcher wiederum in jenen Schriften gelehrt wird: „eitel sind alle Menschen, in welchen die Wissenschaft Gottes nicht vorhanden ist; und die aus den sichtbaren Dingen Jenen nicht zu erkennen vermochten, der da ist und weset;" (Weish. 13.) oder, wie Paulus sagt: „welche die Wahrheit Gottes in Lüge verwandelt, und vielmehr die Creatur als den Schöpfer gottesdienstlich verehrt haben." (Röm. 1.)

Denn beteten zwar die alten Zendvölker (Meder und Perser) ein ewiges, allmächtiges Wesen an, das sie Zervane Akerene, d. h. den Anbeginnlosen, oder die unerschaffene Zeit nannten, und die Brahmanen in gleicher Idee einen Parabrahma, (d. h. die Selbstständigkeit, das Seyn in sich,) so betrachteten sie doch diese Gottheit nicht als persönliches Wesen in absolutem Selbstbewußtseyn, sondern als Seele der Welt, als All und Träger des Alls, als den Urgrund, aus welchem sich durch stufenweise Entfaltung und Gegensätze (wie dieß im Leben und Bilden der Natur allerdings statt findet,) sowohl die geistigen als leiblichen Wesen entwickelten. So gingen aus Zervane Akerene ursprünglich der Herr der Lichtes, Ehore Mezdao (Ormuzd), und der Urheber des Uebels und der Finsterniß (Ahriman) hervor; sowie der Parabrahma in die drei Wesen des Schöpfers (Brahma), des Zerstöres (Shiva oder Mahadeva) und des Wiedererzeugers oder Erhalters (Wischnu) sich entfaltete. *) Die höchste Idee der absoluten Persönlichkeit Gottes und seiner Ueber- und Außerweltlichkeit war also schon verdunkelt, und selbst

*) Zu dieser Lehre von der Trimurtas oder göttlichen Dreiheit der Hindou hat offenbar die Betrachtung der drei Momente in allem irdischen Daseyn: Entstehen, Seyn und Vergehen, Anlaß gegeben. S. Rhode die heil. Sage des Zendvolks. Frkf. 1820. S. 204.

die erhabenere, uralte Religionslehre im Sastra, welche von einem ewigen, persönlichen Weltschöpfer (Ekhumenische) Zeugniß giebt, welche auch die Sünde als Abfall von Gott, und das physische Uebel als Folge des sittlichen darstellt, läugnet doch die Allwissenheit dieses Weltschöpfers in Bezug auf die freien Handlungen der Geister, und betrachtet die Körperwelt als bloße Beleibung der geistigen. Und so schwinden alle Lehren von Gott und Schöpfungswelt und den Grundverhältnissen des Menschen, wie sie in den ältesten Urkunden der Völker sich vorfinden, vor der erhabenen und reinen Lehre der Schrift, wie Irrlichter und schwimmende Naphthaflammen vor dem Lichte der aufgehenden Sonne.

Wie nun jeder Grundirrthum des Menschen, in Folge seiner Lebensverhältnisse (zu Gott, zur Natur und zur Menschheit) sich immer mannigfaltiger verzweigen muß, und der Kreis der Mythen, in welche er seine Ideen ausprägt, von der ihn umgebenden Natur, von Clima, Thier- und Pflanzenwelt eben so vielfach modificirt wird, als die Gestalt und Farbe seines Leibes, (die so verschiedene Raçen bilden,) so mußte auch das Heidenthum so bunt und vielartig sich gestalten, wie die Geschichte es überall darzeigt. Und wenn auch die Wanderungen und Uebersiedelungen der Völker, oder gewisser Priesterfamilien, wie etwan der Zendvölker nach

Thibet und Indostan, der Hindous nach Aegypten, der Bewohner des innern Asiens nach dem europäischen Norden, der Phönicier nach Griechenland, anderer Fremdlinge nach Mexico und Peru u. dgl. m. die Verpflanzung alter Religionssysteme zur Folge hatte, so mußten doch diese, unter neuen Aussenverhältnissen, bedeutende Abartungen erfahren. Und deshalb bleibt auch die gesammte Mythologie ein überaus bunt verworrenes Gebiet, wenn nicht die Ausgangspunkte aufgefunden werden, aus welchen der Irrthum mit seinen ungeheuren Ausbildungen zur Entwicklung gekommen, und deren Kenntniß dem Christen so nothwendig geworden ist, in einer Zeit, wo das mythologische Heidenthum in das philosophische (metaphysische) sich umgesetzt hat.

War nämlich einmal durch das Ueberwiegen des Naturlebens, das geistige Selbstbewußtseyn des Menschen getrübt, oder vollends durch fortgehende Verschuldung verdunkelt, so daß er seine persönliche Stellung zwischen Gott und Natur nicht mehr erkannte, so mußte er sich entweder als ein bloßes Naturwesen (ein Gebilde und Product der Natur), oder als ein von Gott ausgeflossenes, in die Leiblichkeit gebanntes Geistwesen betrachten. *)

*) Günthers Vorschule zur speculativen Theologie rc. II. S. 172 u. f.

Dachte er sich auf die letztere Weise, so mußte er sich selber für göttlich halten, aber auch die Natur oder Körperwelt, wegen ihrer Verkettung mit dem Geiste, mußte ihm dann als eine Emanation und Erscheinung der Gottheit vorkommen, nur auf einer tiefern Stufe des Daseyns. Dachte er sich hingegen als ein Product der Natur, und als begeisterte, bis zum geistigen Leben erhöhete Erscheinung und Aeußerung derselben, so betrachtete er schon die Naturkraft selbst als die geheimnißvolle, dunkle Tiefe, aus deren Schooße das Licht und Leben und Bewußtseyn sich entwicklet habe, wie etwan noch jetzt die Otaheiter ihre Götter aus der alten Nacht oder dem Chaos hervortauchen lassen. Und in der That, sobald der Geist sein Vorrecht über die Natur eingebüßt hatte, konnte es nicht fehlen, daß die letztere nunmehr in seine Gottesidee sich eindrängte, indem das mächtige, bald grauenvoll zerstörende, bald freundlich bildende Regen und Weben der Naturkräfte, und ihr Grundgesetz der Emanation und Zeugung, das wie eine fortwährende Schöpfung erscheint, gar bald dahin verleiten mußte, diese geheimnißvolle Natur mit der Gottheit selbst identisch zu halten.

Auf beiden Wegen also machte sich, nur in verschiedener Richtung, der Pantheismus herrschend, der alles Daseyn aus einer absoluten Wesenheit (aus der Gottheit) heraus, und in dieselbe zurück leitete. So ward bald die Gottheit in

die Natur gesetzt, bald wieder die Natur zur Gottheit, und die Naturkräfte und Elemente zu persönlichen Wesen und untergeordneten Gottheiten erhoben. Ja, in der rohesten Art der Anschauung, bei tiefer gesunkenen Völkerstämmen, wurden statt der geheimen Grundkräfte sogar die vereinzelten Naturgebilde oder Naturerscheinungen festgehalten; Bäume, Thiere, Quellen u. dgl. erhielten bei den Fetischdienern, wie noch jetzt in Afrika, göttliche Verehrung. Auf andrem Wege, unter Völkern, die im Kampfe mit harten Begegnissen zur Freithätigkeit und zum Gefühl ihrer Persönlichkeit geweckt wurden, bildete sich eine Gleichsetzung der Menschen- und der alten Götterwelt aus, und die Helden der Vorzeit erwarben oder ertrotzten sich den Rang der Halbgötter und vergöttlichten Heroën. Sie erwarben aber oder ertrotzten, nach der Meinung der Völker, diese neue Götterwürde, je nachdem sie, zwischen guten und bösen Mächten in die Mitte gestellt, den letztern widerstanden, und den guten Göttern gehorchten, oder (wie bei den ältesten Griechen) in schrankenloser Kühnheit auch den gerechten Göttern sich widersetzten. Jene guten und bösen Mächte aber wurden, wegen des entschiedenen Gegensatzes von Gut und Böse, ebenfalls als absolute Mächte oder Gottheiten gedacht, die in ihrem unversöhnlichen Widerspruche wie Licht und Finsterniß einander anfeindeten. Selbst die Götter der

slavischen Völker waren durchgehends in weiße und schwarze eingetheilt, und die Vielgötterei überall mit dieser Aufnahme eines guten und bösen Princips verflochten, welche auch auf Cultus und Opferdienst so vielfachen Einfluß hatte, indem es dem geängstigten Aberglauben eben so wichtig erschien, von den guten und liebreichen Göttern Huld und Beschirmung zu gewinnen, als mit den schadenfrohen, blutgierigen Gottheiten der Finsterniß sich abzufinden.

In allen diesen zahllosen Träumen und Verirrungen waren zwar die beiden Elemente der Uroffenbarung nicht ganz untergegangen: die Idee Gottes, als des Herrn, in absoluter Vollkommenheit der Macht und des Willens, der im Gewissen sich offenbart, (welche Idee im Brahma-Isvara, als Gott der Gerechtigkeit oder Isvara Rudra sich ausspricht,) und die Offenbarung desselben Herrn, als eines Erlösung verheißenden, liebenden Vaters, von deren allgemeinem Walten in den Völkern der Vorzeit später die Rede seyn wird. Allein in Folge der oben dargestellten falschen Richtungen, in welche der Geist des Menschen eingegangen, war selbst den ehrwürdigsten und edelsten Völkern des asiatischen Hochlandes das geheimnißvolle, bald furchtbare, bald üppige Leben und Walten der Natur, schon in frühester Zeit, zur mittel- oder unmittelbaren Erscheinung der Gottheit und der Geisterwelt geworden. Brahma der Schöpfer lenkte von der

Sonne aus die Werke der Geister am Tage, und spiegelte in der Nacht sich im Tschandra (dem Monde;) aus den finsteren Abgründen kämpfen die trotzigen Asura's (die Titanen der Griechen) gegen ihn, und werfen Berge (Vulkane) empor, durch deren Gewicht sie jedoch selber erdrückt und niedergehalten werden; in blaue Luft gekleidet trägt Vischnu die Seelen empor, oder reiniget sie in Thau und Regen; der Geist des göttlichen Zornes (Rudra, bei den Griechen Zeus) schleudert in den Blitzen des Ungewitters die Asuras zurück, die in den Luftkreis aufgestiegen. Ueberall hier, wie in den vorbildlichen Geistwesen oder Feruers der Perser, welche in den Körpern wohnen, ist die Natur ganz in Persönlichkeit verschlungen, und der Menschengeist in der Sphäre des Naturlebens, wie in einem Zauberkreise befangen.*) In diesem Zauberkreis durch eigene Schuld gebannt, und getrieben von der Leidenschaft, die verlorne Glückseligkeit, das Ziel aller, wenn auch verdunkelter Sehnsucht, um jeden Preis zu erringen, versanken die Menschen, in

*) Die Ergebnisse solcher Einwirkung gewaltiger und reicher Naturscenen auf das Gemüth der ältesten Brahmanen während ihres Aufenthalts auf den Höhen des Kailasa und Himalaya, und auf ihrem Zuge in die üppigen Gefilde des Gangesstromes finden sich mit meisterhafter Lebendigkeit dargestellt, bei Windischmann a. a. O. I. Seite 775 ff. 819. ff.

zunehmender Verkehrtheit des Willens und geistiger Verblendung, mit der beschleunigten Geschwindigkeit des Falles, gar bald in jene dämonischen Ausartungen des Heidenthumes, dessen Mysterien, in Unzucht, Wahnsinn, toller Begeisterung und schauerlichen Todesopfern bestanden. So geschah es, daß, durch solche Naturanbetung, „die Geschöpfe Gottes den menschlichen Seelen zum Verderben gereichten, zur Mäusefalle der Unvernünftigen," und daß der Götzendienst „aller Uebel Ursache, Anfang und Ende wurde." (B. der Weish. 14.)

Durch diese öde Nacht, in welcher der Irrthum die Menschenwelt gehüllt, leuchtete auf dem Gipfel des Sinai die alte, großentheils vergessene Wahrheit wieder: daß Gott nicht die Seele der Natur, die Natur nicht Erscheinung und Ausfluß Gottes sey, daß er der eine und einzige Schöpfer aller Geistes- und Naturwesen sey, in Allmacht und Heiligkeit, oder reiner Liebe seines Willens, und daß er seine ewigen Gedanken von der Welt außer ihm in die Wirklichkeit setzte, nicht weil er mußte, sondern weil er wollte. Sie erleuchtete und weckte durch die Herausstellung des innern Gesetzes von neuem das Bewußtseyn des Menschen, damit er sein rechtes Verhältniß zu Gott, und die Aufgabe seines Lebens wieder erkannte und bewahrte. Allein um so grellern Schatten warf auch im Vordergrunde, am Fuße des Gebirges, das neu errichtete Götzen-

bild, in welchem das alte Ungethüm des Heidenthums, wie es von Aegypten aus nach Vorderasien sich verbreitet, auch hier, auf der geheiligten Stätte wieder sein Haupt erhob. Der unsichtbare Gott gefiel einem Volke nicht, das kaum erst herausgerissen war aus dem Fetischdienste Aegyptens; die Schrecknisse vom Berge herab waren vorübergegangen, die Donner schwiegen, der große Führer blieb lange aus; da sammelten sich die Tobsüchtigen um Aaron her und riefen: „Stehe auf und mache uns Götter, die uns vorangehen, denn was diesem Manne begegnet ist, der uns aus Aegypten geführt, wissen wir nicht!“ Gleich andren wandernden Hirtenvölkern kannten sie nur Götter, die mit ihnen wanderten, und das goldene Kalb konnte, der Erinnerung an den Apis wegen, ihren Wünschen völlig entsprechen. Denn der jugendliche, dem Naturleben, und daher auch der Phantasie hingegebene Menschengeist, sucht seine religiösen Gedanken (Ideen) äußerlich darzustellen und bildlich zu gestalten, *) den Typus dazu aber nimmt er von jenen Geschöpfen her, in welchem das rege Leben der Natur, ihre Zeugungsfülle, und ihr an das Zeitenmaß gebundenes Bilden und Wirken, auf irgend eine vorwaltende Weise sich kenntlich macht. So galt der Stier Apis den Aegyptern als lebendiger Ausdruck des Gottes

*) Dr. Pabst der Mensch und seine Geschichte. Wien 1830.

Osiris oder der erzeugenden Naturkraft, und folglich auch der Sonnengluth, und des befruchtenden Nilstroms, er stellte zugleich das Walten der Isis vor, oder der irdischen Natur. *) Dadurch erklärt sich nun das verschrieene goldene Kalb, nicht bloß als Nachbild des Apis, sondern als Götzenbild und Gegenstand wirklicher Anbetung.

Denn ist es zwar zur geläufigen Redensart geworden, daß jene Bildnisse bloß Zeichen oder Symbole des Göttlichen gewesen seyen, und daß die Menschen allmählich über dem Zeichen das Bezeichnete vergessen, und das Symbol selbst für die Gottheit genommen haben, so ist doch diese Ansicht von der Entstehung des Heidenthumes, (durch welche mancher Klügler schon das Christenthum selber zu lichten meinte,) viel zu seicht und trübe, als daß sie etwas erklären könnte. **)

Wesentlich nothwendig ist dem Heidenthume die Form des Mythus, der in persönlichen Handlungen sich fortbewegt, und durch welchen das Wirken und Bilden der, persönlich gedachten, verborgenen Naturkräfte dargestellt

*) Creuzer a. a. O. 159.

**) Die Art, wie „durch einen Schleichhandel im Denken," der Begriff des Symbols hier verkannt und misbraucht wird, ist gründlicher dargestellt in Günthers Vorschule 2c. II. S. 138 ff.

wurde.*) In der symbolischen Form hingegen wird die Vorstellung, nach irgend einer Aehnlichkeit, aus ihrem eigenen Gebiete in ein fremdes übertragen, und so z. B. Wahrheiten aus dem geistigen Gebiete (und geistige Wesen) durch Vorstellungen aus dem Gebiete der Natur bezeichnet; niemals aber wird eine Erscheinung oder Wirkung als das Symbol ihrer eigenen Ursache betrachtet werden. So kann z. B. die Wagschale ein Symbol der vergleichenden (erwägenden) Gerechtigkeit vorstellen, nicht aber ein Symbol der Schwerkraft, eben weil diese die Erscheinungen des Gleichgewichtes als Ursache begründet. Wenn nun die Heiden die Natur und ihre Kräfte als absolutes Seyn betrachteten, und folglich vergötterten, so vergötterten sie gleichermaßen, als Leben vom Leben, auch die einzelnen Naturerscheinungen; ihre Götzenbilder waren demnach keine Symbole, sondern wirkliche Repräsentanten der Naturkraft, daher ihnen auch gleich von Anfang her dieselbe Anbetung ward, wie der Natur selbst, zu denen sie sich wie Theile zum Ganzen, oder wie Erscheinungen zur Ursache verhielten.

Und so hatten die Heiligen der Vorzeit gegründetes Recht, den Heiden vorzuwerfen: daß sie Holz und Stein, Gold und Silber (in ihren Statuen) anbeteten, weil die Anbetung der Natur oder des All's von diesem tiefsten Irr-

*) Creuzer a. a. O. S. 32.

wahn eben nicht sehr entfernt ist. Hingegen flehten sie, im Eifer für die Verherrlichung des wahren Gottes: „nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Herrlichkeit! Mache deine Barmherzigkeit und Wahrheit offenbar, damit die Heiden nicht höhnend sagen: wo ist ihr Gott? Unser Gott ist im Himmel; alles, was er gewollt, hat er vollbracht!“ (Ps. 113.)

Wenn also die drohende Forderung an Aaron: „geh' hin, und mache uns Götter!“ überaus kindisch und aberwitzig erscheint, so war sie dennoch um nichts besser oder schlechter, als die entarteten Ideen des Heidenthums überhaupt. Allerdings lag ihr wenigstens noch das tiefinnerste Gefühl zu Grunde, daß der Mensch eines Gottes bedürfe, in welchem sein bedingtes Seyn erst zur Fülle des Lebens und Friedens gelangen könne. Die modernen Völker in der Wüste, in welcher die Stimme des Moses wie des Johannes verhallt, bedürfen keines Aarons mehr; sie wissen ihre Götter sich selber zu machen, und wenn nicht aus haltbarem Golde, doch wenigstens aus Abstractionen, Fantasien und Begriffen, wenn nicht in der Gestalt eines Rindes, doch in jener eines Sphynx und Dagon, welche die mannigfaltigsten Menschen-, Thier- und Pflanzen-Formationen vereinigt, und deshalb dem alten Pantheismus, dem Gott im All, und dem All in Gott, so trefflich zu-

sagt. So pflegt dann jeder von denen, die da meinen, sie seyen etwas, *) sein eigener Aaron zu seyn, Begründer und Oberpriester seiner besondern Art von Religion, wie dieß alltäglich aus den naiven Bekenntnissen der Leute sich ergiebt: „ich habe so meine eigene Religion, ich habe mir mein System gemacht, und bleibe dabei.“

Frägt man aber etwas zudringlicher um die Gestalt und den Gehalt dieses goldenen oder bleiernen Mondkalbes, so wird man hinter die alte Wahrheit kommen, daß es im Wesentlichen nichts Neues unter der Sonne gebe, und daß nur die Formen wechseln. Denn da wird der eine, ohne viel Umstände, Geist und Materie für identisch erklären, und aus elektrischen Polaritäten, Anziehung und Abstoßung, also aus dem dunkeln Naturgrunde alles zur Entwicklung bringen, bis hinauf zum Gedanken und Bewußtseyn; seine Gottheit als Urgrund der Dinge, wird daher geringer noch als Gold oder Blei, wird der berühmte Urschlamm seyn, und der Urnebel, wie bei den alten Phöniciern. **) Ein anderer wird eine idealere

*) Galat. 6.

**) Als crasser-Materialist, bei dem alles geistige Leben auf den Stufen des Ganglien- und Cerebralsystems sich heraufbildet, ist neuerlichst wieder der berühmte Broussais in Paris aufgetreten. [A]us dem galvanischen Zusammenwirken von Luft,

Sprache führen, und die ganze sichtbare Welt eine Offenbarung, Realisirung, Aeußerlichwerdung der Gottheit nennen, die im Menschen vollends zum Bewußseyn sich entfaltet habe: ihm ist dann alles, was lebt und webt, von dem schaffenden göttlichen Athem (Adhjatma der Hindou) durchdrungen, und er selber eben auch; und so schließt er sich herzhaft dem festlichen Reigen an, der sich um den Osiris und Apis in neuester Façon umherdreht. *) Und daß dieser Tanz gar fröhlich sey, wer kann das läugnen? Sobald der Mensch eine endliche Offenbarung und Erscheinung Gottes selbst ist, und zwar leiblich sowohl als geistig, wie sollte da noch von Sünde, Schuld, Reue, Versöhnung, Opfer, Gebet, Gottesfurcht die Rede seyn? Hieße das nicht, daß dieser Gott sich selber beleidige, sich selber um Verzeihung anflehe, vor sich selber Angst und Furcht habe? Glück-

Wasser und Erde, und dem daraus entstandenen Schleime ging nach Oken (Isis 1819. II.) alles und jedes Lebendige hervor: die Materie selbst aber aus dem Realwerden des ursprünglichen absuluten Nichts. (Lehrb. der Naturphilos. 1831.)

*) Bekanntlich ist das theoretische und religiöse Element der Saint-Simonisten reiner Pantheismus. Unter den Beleuchtungen dieser neuen Blüthe des alten Upasbaumes ist ausgezeichnet jene von Dr. Schlör in der theol. Zeitschrift des Hrn. Domh. u. Reg. Rathes Pletz. Wien 1832 V. Jahrg. II. Bd.

seliges Loos des Menschen, der da gelernt, den Gott in seinem eigenen Wesen zu finden, und sich selber als das goldene Kalb anzubethen; während blöde Christen vor dieser erhabenen Ansicht stehen bleiben, wie im Sprichworte das wirkliche Kalb vor dem neuen Thore, und aus lauter Verwunderung (oder vielmehr Entsetzen) hinein zu gehen vergessen!

Es wohnen zwar auf dem Albordy und Meru des neu europäischen Himalayagebirges noch ganz andere Denker und Theosophen, welche von einem ewigen und schöpferischen Gotte reden, ihm auch mit gebührender Höflichkeit, einiges Selbstbewußtseyn zuschreiben; aber dieser denkende und wissende Gott mußte erst durch seine Weltwerdung zum höhern Selbstbewußtseyn gelangen, welches er auch glücklicherweise, in der Menschenwelt durchgesetzt hat.*) Aber auch diese herrschende Schule (der Halb-Pantheisten) hat es mit ihrer Religion nicht weiter gebracht als bis zu ihrer eigenen „göttlichen"

*) In diesem Sinne nennt ein Seher unsrer Zeit die Erde „das Bethlehem des Weltalls," und räumt wenigstens auf diesem Wege der, von den Astronomen oft so gering geachteten Tellus, als der Stätte, wo die Gottheit in den Menschen sich selber bewußt (und also zum Selbstbewußtseyn ausgeboren) wird, den Ehrenplatz im Weltall ein. M. s. G. F. Daumer Andeutung eines Systems speculativer Philosophie. Nürnberg 1831.

Vernunft, und an die Stelle der Naturanbetung die Vernunftanbetung eingesetzt; so daß im praktischen Leben, zumal unter der gemeinen Menge, die ohne eigenes Studium mit den Werken ihrer Aarone sich behilft, die eine sowohl als die andere in schönster Blüthe steht. Die Naturanbeter und Sensualisten treiben sich in der Natur und Welt umher, oder werden von ihr getrieben, und führen ein träumerisches Leben, ohne je zum rechten Wissen von sich und Gott zu gelangen; die Anbeter der Vernunft bringen ihre Meinungen nur schärfer zu Papier oder Rede; und weil die einen wie die anderen weder Tempel noch Statuen noch Opfer und Feste brauchen, so sollte es schwer halten, ihnen begreiflich zu machen, daß sie ein neues Geschlecht von Heiden sind, könnte es überhaupt nur einen Gottes- oder Götterdienst ohne Dienstbarkeit und ohne Opfer geben.

Es ging aber die Klage des Apostels mit seiner Zeit nicht unter: „viele wandeln auf verkehrtem Wege, deren Gott ihr Bauch ist, deren Ende der Untergang!“ Ist dieser Gott etwas andres, als der Repräsentant des Naturlebens? Ist nicht auch hier wieder die Werkstätte von Osiris und Isis? und hatte Hugo Victorinus nicht Recht, wenn er bei dieser Art von Gottesdienste an die Stelle des Tempels die Küche, an die Stelle des Altars und Weihrauchs die Tafel und den Speisenduft setzte? Die Opfer verstehen sich von selbst. So wandeln auch viele,

deren Gott die Eitelkeit ist; und wurde das goldene Kalb in der Wüste, wie die Schrift berichtet, aus den Ohrgehängen der Frauen gegossen, so sind auch hinwiederum diese Geschmeide das goldene Kalb, das die Frauen anbeten, und dem sie, wie Mephistopheles weiß,*) nicht kleine Opfer bringen. Viele wandeln, deren Gott nicht so wohl das goldene Kalb, als vielmehr das Gold selber ist; und wer weiß es nicht, daß jede Leidenschaft, welcher der Mensch mit aller Kraft seines Willens sich hingibt, sein Götze ist, dem er auf Unkosten seines Bundes mit Gott, seines höhern Lebens gehorcht?

So braucht das goldene Kalb nicht aufgerichtet zu werden auf einer Marmorsäule, um ganz so objectiv sich heraus zu stellen, wie das Gottesgesetz auf den steinernen Tafeln. Denn eben so, wie dieß Gesetz, und die wahre Religion ursprünglich im Innern der Seele lebt, so hat auch der Götzendienst seine innere Heimath; und davon gibt der heil. Clemens von Alexandria in einem zierlichen Gleichnisse Kunde. Die alten Heidentempel waren (wie jetzt noch in Japan, Sina, Thibet) bei Griechen, Römern und Syrern, mit sehr stattlichen Zugängen versehen. Durch blühende Haine, stolze Baumreihen, mächtige Säulengänge gelangte man in einen Vorhof, der zu einem Vestibul von herrlicher Baukunst führte, aus die-

*) Im Faust.

sem trat der Pilger in überaus hohe, schimmernde, vergoldete Hallen, hinter welchen das Prunkgebäude immer enger, niedriger und dunkler sich zusammenwölbte, bis man endlich mit gebeugtem Rücken ins innerste Heiligthum trat, wo ganz hinten im Finstern, zwischen rauchenden, glührothen Fackeln, die gepriesene Gottheit auf einem Marmorblocke saß, ein Ungethüm mit Thierköpfen, vielen Händen, Schuppen, Klauen und anderem Zubehör. Das war nun eine jener gigantesken und frazzenhaften Darstellungen irgend einer vergötterten Naturkraft, wie sie durch alle drei Reiche waltet. Wird nun eine ähnliche Wanderung, im allegorischen Sinne, in das Innere einer hoffärtigen Menschenseele vorgenommen, so führt des Kundschafters Weg zuerst durch äußere, stattliche Vorhöfe (Avenues), als da sind: Haus und Hof, und schöne Appartements, mit Spiegelfenstern und getäfeltem Werke, sammt allen Gewanden, Zierden und Verschönerungen, die den Menschen nach außen hin verherrlichen; — auch im Innern des Tempels werden noch *) manche prächtige Vorhallen sich finden: ein Gedächtniß voll reich gefüllter Fächer und Schränke, eine Fantasie, die den mannigfachsten Bildern Raum gibt, Gedanken ohne Zahl, reife Erfahrung im Gebiete des irdischen Lebens, fei-

*) Nach einer Ausdrucksweise in dem merkwürdigen Buche der hl. Theresia, genannt die Seelenburg.

ner, scharfer Takt und Weltverstand, auch witzige Einfälle, die in finstern Gemüthern so oft wie Glühwürmchen umherfliegen; ganz zuletzt aber, im innersten Heiligthume des Herzens, wo als ewige Lampe das klare Gewissenslicht, ja die dreifache Astrallampe des Glaubens, der Hoffnung und Liebe leuchten soll, ist es dunkel und öde, und auf dem Altare sitzt der Götze Shiva oder Xaca, hier unter dem Namen des Egoismus, oder irgend einer Leidenschaft, welche eben den Scepter führt.

So wandeln dann Viele, deren Gott ihr selbsteigenes Ich ist, und ihr Ende (eben deshalb) nicht sehr hoffnungsvoll, weil es ein ganz andres, absolutes Ich, das göttliche ist, das allein sie beseligen kann. Sie sind zwar in der wesentlichsten Aeußerung ihres Lebens, in ihrer freien Willensthätigkeit, der göttlichen Liebe nicht zugewendet, dennoch preisen sie die Klarheit des Lichtes, das den innern Tempel ihrer Seele erhellet; es ist, ihrer Versicherung nach, die Eine, ewige, absolute Vernunft, die daselbst ihren Sonnenaufgang feiert. Allein da käme es darauf an, daß die Weisheit Gottes jene Fragen wieder stellte, wie einst an Eliu und Hiob: „Bist du dabei gewesen, als ich den Grund der Erde legte, als die Morgensterne mich priesen, und die Engel jubelten? Hast du der Dämmerung zu kommen befohlen, und der Morgenröthe ihre Gegend angewiesen? Bist du eingegangen in den Meeresgrund, hast du

die Tiefen des Abgrundes durchwandelt? Vermagst du zusammen zu halten die schimmernden Plejaden, und kannst du einhalten den Umschwung des Siebengestirnes?" Die Antwort wird wohl verneinend lauten! Das Geheimniß der Schöpfungswelt durchschauet nur der, der als Verwirklichung seiner Idee sie hervorgerufen; weder der denkende Geist, noch die bildende Natur sind Gott, sondern Werke seiner Schöpfung beide; und will der Sterbliche seiner Vernunft sich rühmen, so rühme er sich derselben vorzugsweise als der Fähigkeit für jene übersinnlichen Erkenntnisse, welche über die höheren Zwecke und Aufgaben seines Lebens ihm Licht verleihen, und die Wahrheiten des Glaubens umfassen. „Alsó gebeut der Herr: es rühme der Weise sich seiner Weisheit nicht, noch der Starke seiner Kraft, noch der Reiche seines Besitzes; sondern wer sich rühmet, der rühme sich darin, daß er Mich weiß und Mich erkennet." (Jerem. 9, 23.)

Da erhebt sich aber der alte Feldruf der Vernunftanbeter, wie der Vernunftverächter. Ist der Glaube nicht gegen die Vernunft? rufen jene; ist die Vernunft nicht gegen den Glauben? lärmen diese. Denn wahrlich, die knorrigsten Rationalisten können nicht härter gegen den Glauben kämpfen, als die Verfechter des sogenannten Köhlerglaubens gegen die verrufene Vernunft. Und selbst die Gemäßigten und Geistigeren unter den letztern meinen: die Leh-

ren des Glaubens seyen jedenfalls weit und hoch über alle Vernunft erhaben, womit sie eben wieder den Rationalisten die Waffe in die Hand geben. Dieser wichtige Streit, von dessen glücklicher Entscheidung in unseren Tagen so viel abhängt, und der allerdings tiefere Untersuchungen fordert, *) gehört in seiner Durchführung nicht hieher; insofern es dennoch von hohem Belange ist, ob der lichte und lebendige Glaube, den das positive Christenthum lehrt, die Vernunft schier ausschließe, und ob er mit baarer Unvernunft sich gesellen möge, darüber kann noch ein Gang zum Fuße des Berges Sinai, und zwar im Gebiete der neuesten Zeit, genügenden Aufschluß geben.

Auch die Beduinen nämlich, die auf der Halbinsel des Sinai umherziehen, haben einen verwunderlichen Glauben: sie sind der festiglichen Meinung, daß der in diesen Wüsten so ersprießliche Regen unter der Aufsicht und Regie des Musa (Moses) stehe, und daß die griechischen Geistlichen im Kloster des Berges Sinai (hart unter dem Katharinenberge), ein Buch besitzen, Taurat genannt, das Moses vom Himmel empfangen, und von welchem, je nachdem

*) Eine sehr gründliche Arbeit der Art ist der Aufsatz: Gibt es eine Philosophie des Christenthums? Die Frage über Leben und Tod des 19. Jahrhunderts, Beantwortet von Dr. Joh. Heinr. Pabst. Köln, 1832.

es geöffnet oder verschlossen werde, der Eintritt oder das Ausbleiben des Regen abhänge. Dieser arabische Volksglaube wird den Geistlichen des Klosters oft sehr lästig; denn in Zeiten anhaltender Dürre, wo den Beduinen alle Grasung für ihre Heerden mangelt, kommen sie lärmend und drohend, und zwingen die Mönche, in Procession den Sinai zu besteigen. Als aber einst, (schon im gegenwärtigen Jahrhunderte,) nach einer solchen Feierlichkeit, so heftige Regenströme sich ergoßen, daß die Ueberschwemmung viele Dattelpalmen verwüstete, auch Kameele und Schafe fortriß, kam ein Beduinenfürst, der von solchen Unfällen besonders viel gelitten, wüthend vor Zorn an die Pforte des Klosters, schoß sein Feuergewehr ab, und drohte Mord und Tod. Und da man um die Ursache seiner Entrüstung fragte, rief er: ihr habt das Buch so stark geöffnet, das wir alle überschwemmt wurden! Zwar ließ er für diesesmal durch Geschenke sich besänftigen, doch vergaß er nicht beim Fortgehen die Mönche zu warnen, sie möchten künftig wohl auf ihrer Hut seyn, und den Taurat nur zur Hälfte öffnen, damit nur ein mäßiger Regen falle, wie man ihn eben brauche! *)

Sind diese Beduinen nicht gläubige Leute? ist ihr Glaube nicht lebhaft genug? Allein auf ähnliche Weise glauben auch die Fetischdiener

*) J. L. Burkardt's Reisen ꝛc. Seite 909.

im Cafferlande und in den Inseln Oceanias, sammt vielen Malayen und Mongolen; und wenn auch unter den Christen nicht wenige sich finden, die nicht gern in der Dreizehnzahl beisammen sitzen, gewisse Segensformeln und Zaubersprüche lieben, vor Gnomen, Elfen, Bergmännchen Scheu haben, so werden solche heidnische Meinungen, eben weil sie keinen vernunftgemäßen Grund haben, auch den Namen des Glaubens nicht verdienen. Wenn es aber eine nahmhafte Zahl von Christen giebt, die in gewissen frommen Gebräuchen, und nach Zahl und Maß bestimmten kleinen Nebenandachten überaus sorgfältig sind, dabei aber die Dreieinigkeit wie drei Götter sich vorstellen, die auf drei Thronen über den Wolken sitzen; wenn sie pünktlich zur Beichte gehen, aber ohne Reue und Besserungsentschluß ganz allein auf die absolute Entsühnungskraft der priesterlichen Lossprechung vertrauen; wenn sie mit den Sacramentalien der Kirche sorglich sich vorsehen, um etwan gegen die Macht der Dämonen gesichert zu seyn, dabei aber durch Betrug und Unzucht im Dienste der Dämonen stehen, — so verdient wohl ihr Glaube diesen hohen Namen nicht, weil er mit so grober Unvernunft verdunkelt ist; es ist ein Glaube ohne alles Licht der Erkenntniß, unfähig, das Herz zu erleuchten und zu reinigen, eben, weil er dem Geiste nicht innerlich geworden; es ist ein Glaube, dem ein Aber vorausgeht, das den Mangel alles höhern Wissens bezeichnet;

und auch hier erhebt am Fuße des Sinai das goldene Kalb, als sollten Christen- und Heidenthum in Einem Menschenherzen sich miteinander vertragen.

Von den Höhen des Sinai stieg Moses herab, und sein Angesicht schimmerte in geistiger Verklärung; da sah er die wilden Scenen des Götzendienstes und der Ausgelassenheit, der mittlerweile sein Volk sich hingegeben, und im Zorneseifer entflammend, zerschmetterte er die beiden Gesetzestafeln an den Felsen. Von neuem mußte er nachher den Sinai besteigen, und andere Tafeln mitnehmen, um die ersten zu ersetzen. War Moses dem Jähzorn preisgegeben, gleich gemeineren Naturen? riß die Leidenschaft ihn hin zur unbesonnenen That? Oder, wenn sein Unmuth allerdings gerecht war, und das treulose Volk jeder fernern Wohlthat unwürdig, was hatten jene Steintafeln verschuldet? Aber auch diese That, die an einem Manne, wie Moses war, keiner Rechtfertigung bedarf, und rein aus dem Eifer heiliger Liebe hervorging, tritt in einer Bedeutsamkeit auf, die den Sehern der Nachwelt immer deutlicher aufdämmerte, bis sie dem Weltapostel in voller Klarheit aufging. Der Buchstabe tödtet; die Schrift auf dem Steine tritt wohl dem Menschen starr und gebieterisch entgegen, bezeichnend, was er thun oder lassen soll, und den Uebertreter verurtheilend: sie hält ihm zwar

dieselben Gebote und Warnungen vor, die im innern und stillen Worte des Gewissens ihm vernehmlich werden können, allein sie flößt ihm keine Kraft, kein Leben ein, und hebt nicht die alte Trennung. Sie gebeut: du sollst, du sollst nicht, ohne jedoch aus sich jenen Lebensgeist zu hauchen, der den menschlichen Willen vom knechtischen Zwange und der Sklavenfurcht befreit, und zur Gegenliebe einlädt. So konnte also das geschriebene Gesetz, an und für sich, nichts anderes vermitteln und geben, als dem Verächter das Todesurtheil, dem treuen Befolger die Hoffnung und das Unterpfand auf dereinstige Erlösung. Es war daher am Gesetze von Sinai noch nicht genug, es mußte ein zweites, unendlich heiligeres kommen, welches dem ersten Erfüllung und Leben brachte. Davon verhieß die Offenbarung durch die Propheten: „ich werde das steinerne Herz aus ihrer Mitte nehmen, und ein lebendiges ihnen geben; ich werde mein Gesetz in die lebendigen Tafeln ihres Herzens zeichnen,“ davon zeugen die Worte des Jüngers: „das Gesetz ist durch Moses gegeben worden, die Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum.“ Denn in diesem Gesetze, dessen Fülle die Liebe ist, wird Gnade und Wahrheit, Leben und Licht, wesentlich dem Menschen dargeboten, um aus unversieglichem Borne zu schöpfen, und zwar sowohl die Erkenntniß von allem, was ihm zu wissen und zu thun nothwendig ist, als die Kraft, das Gesetz zu erfüllen.

Wenn aber im neuen und belebenden Gesetze sowohl Gnade als Wahrheit uns gegeben wurde, so ist der heilige Glaube offenbar eben sowohl eine Gnade als eine Wahrheit oder Wissenschaft. Wir glauben, was die Offenbarung und Kirche uns lehren, und sonach ist der Gesammtinhalt des Glaubens, als von oben kommend, ein Geschenk der Gnade, und unsere Fähigkeit und Bereitwilligkeit, die Glaubenswahrheiten anzunehmen (Gläubigkeit), ebenfalls ein Werk der Gnade, eine durch die ewige Liebe in uns geweckte Tugend. Andrerseits sollen wir auch wissen, was und wem wir glauben, damit wir mit dem Apostel sagen dürfen: „ich weiß, wem ich geglaubt habe:“ die Glaubenswahrheit soll uns innerlich eigen, soll uns klar bewußt, und folglich eine Wissenschaft seyn, um uns, eben so ferne vom Unglauben als vom Aberglauben, den rechten Weg zu leiten, und die wahre geistige Kraft unsers Lebens zu werden. Dieß aber kann ohne unser eigenes Bemühen und Denken eben so wenig zu Stande kommen, als ohne Licht und Hilfe von oben. Daher die innigen Bekenntnisse und Bitten des Gottbefreundeten Sängers: „Von ganzem Herzen habe ich dich, o Herr, gesucht, deine Worte will ich nicht vergessen. Erleuchte meine Augen, damit ich die Wunder deines Gesetzes betrachte. Gib mir Einsicht, damit ich dein Gesetz erforsche, und es von ganzem Herzen bewahre. (Ps. 118.)

VI.

Nebo.

Wenn lodernde, verzehrende Fieberglut, oder sonst ein gewaltsamer Eingriff den Menschen in der Blüthe seines Alters, in der Fülle seiner wahren oder vermeintlichen Güter aus der Mitte der Lebendigen reißt, daß er die bunten Kreise des irdischen Daseyns verlassen muß, und Niemand Macht hat, ihn ferner zurück zu halten, dann werden die Zusehenden von einem sehr gemischten Gefühle banger Verwunderung und trüben Bedenkens ergriffen; den Scheidenden aber, den die geheimnißvolle Begebenheit am unmittelbarsten angeht, wandelt eine unnennbare Wehmuth an, die vielleicht Niemand treuer geschildert, als der deutsche Dichter, da er seinen sterbenden Helden sagen läßt: „süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, von dir soll ich scheiden!" Wie nun erst, wenn dieses Loos einen Menschen trifft, dessen Leben nicht sowohl ein süßes, als ein ernstes, thatenreiches, für Mit- und Nachwelt ersprießliches Leben war, nicht bloß eine freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, sondern eine Kette ununterbrochener Mühen,

Arbeiten und Leiden für Gottes Verherrlichung und der Menschen Heil, und wenn solch einem wichtigen Leben mitten im Zuge der großartigsten Thätigkeit das Ziel gesetzt wird? So lag der Gottesheld Franziskus von Xavier, nachdem er mit unsäglichen Mühen in Ostindien und Japan das Evangelium verkündet, und in einer elenden Hütte auf dem Eilande Sanciano, wohin er durch die beschwerlichsten Opfer gelangt war, sein erlöschendes Auge war sehnsuchtsvoll auf die gegenüber liegende Küste von Sina, das Ziel seiner feurigsten Wünsche, gerichtet, wohin er das Wort des Heiles zu pflanzen gedachte, und seine letzten Worte waren: „und Sina, Herr, und Sina?“

Auf sehr ähnliche Weise stand auch ein, in seiner welthistorischen Bedeutung noch größerer Mann, den man die Sonne der Vorzeit nennen darf, am Ziele seiner Wünsche und Mühen, und am Ziele seiner Laufbahn zugleich. Vierzig Jahre hatte er, von seiner Geburt auf, am Hofe des ägyptischen Königs gelebt, vierzig Jahre im Hirtenstande in der Halbinsel des Sinai, noch andre vierzig Jahre als Gesetzgeber, Lehrer, Gebieter und Führer seines Volkes, welches er nunmehr, nach beispiellosen Anstrengungen und Selbstverläugnungen, an die Grenze des Landes geführt hat, das ihm, von seinen Ahnen her, zum Erbe verheißen war. So hatte Moses das hundert und zwanzigste

Lebensjahr erreicht, und noch war sein Auge nicht getrübt, seine Kraft nicht gebrochen, als er am Fuße des rauhen Gebirges anlangte, welches zwischen dem Lande Moab und Palästina sich hinzieht, und deshalb Abarim, oder das Gebirge des Uebergangs genannt ward, und dessen höchster Gipfel, Nebo oder Phasga (von den jetzigen Einwohnern Dschebel Attarum) genannt, die Fernsicht über das todte Meer und die Landschaft Jericho gewährt. Wird er auch dieses Gebirge noch übersteigen, und sein Volk hinüberführen in das Land, wofür er vierzigjährige Mühen erduldet? Die Vorsehung hat es anders beschlossen. Seine Stunde war gekommen; die Stimme des Herrn, die er so oft gehört, gebot ihm nun: „Steige hinan auf das Gebirge des Uebergangs, zum Gipfel des Nebo, der gen Jericho sieht, und betrachte das Land, so ich deinem Volke übergeben werde, und stirb auf dem Berge; gleichwie Aaron dein Bruder, gestorben ist auf dem Berge Hor, weil ihr mir untreu wart in der Wüste von Cades, und meinen Namen nicht verherrlicht habt in der Mitte des Volkes.“

Drei Fragen werden von diesen Worten veranlaßt, wovon zwar die beiden ersteren sich von selbst beantworten. Warum nämlich mußte Moses die Höhe des Nebo ersteigen? Allerdings, um von da die blühende Gegend von Jericho, die gewürzigen Hügel von Dschelaad,

und andere Gauen und Strecken des schönen Landes zu sehen, in welches er selber nicht gelangen sollte. Warum aber sollte er dieß nicht? was hatte er verbrochen, daß ihm bloß die Ansicht von ferne erlaubt ward? Als sich das unbändige, seiner erziehenden Führung anvertraute Volk einstens, wegen Mangel des Wassers, gegen Gott und ihn empörte, hat er, nach unzähligen wohlbestandenen Prüfungen seines Vertrauens, dieß einzigemal einen Augenblick geschwankt, und dem Zweifel Raum gegeben, ob auch Gott bereit seyn werde, dem rebellischen und undankbaren Volke aufs neue seine Allmacht und Güte zu offenbaren, und ihm Wasser aus dem Felsen zu spenden. Ein, wie es scheint, sehr geringer und verzeihlicher Fehler! Denn, wie der Kaiser Justinianus zu sagen pflegte: aller Dinge eingedenk seyn, und durchaus in keinem Anlasse fehlen, kommt eher der Gottheit, als dem Sterblichen zu, und Niemand, als Jesus allein, hat das Vorrecht, zu fragen: „wer vermag mich einer Sünde zu zeihen?“ Es war also diese dem Moses ertheilte Weisung eine Strafe zur Tilgung seiner Schuld; weil aber jedenfalls die Schuld so geringe war, daß auch jene Strafe mehr als eine Gnade und Läuterung betrachtet werden kann, so dürfen wir allerdings hier, wie Augustinus bemerkt, noch eine besondere Andeutung höherer Wahrheit suchen. Nicht Moses nämlich war bestimmt,

sein Volk in das verheißene Land zu führen, sondern sein Nachfolger Josua. Was hier real geschah, war zugleich Symbol einer künftigen geistigen Erfüllung. Denn das Gesetz des alten Bundes, dessen Organ Moses war, befreite zwar die Menschen, die ihm gehorchten, vom Joche des Heidenthumes und von persönlicher Sünde, aber unkräftig, das gefallene Geschlecht aufzurichten, und von der alten Schuld zu heilen, konnte es nur die Hoffnung der Erlösung verbürgen. Dieß große Werk selbst, und die Führung in die Heimath des ewigen Friedens war allein jenem Himmlischen aufbehalten, der, als Heil und Hülfe Gottes, den Namen Josua (Jesus) in voller Wirklichkeit und Wahrheit trägt.

Bei allem dem bleibt noch eine dritte Frage übrig, deren Lösung aus dem bisher Erwogenen nicht hervor geht. Wenn nämlich Moses den Gipfel des Nebo ersteigen sollte, um das Ziel seiner harten Mühen, das den Seinigen nach seinem Tode offen stand, wenigstens von ferne zu sehen; wenn hier dem demüthigen Manne noch überdieß die Erkenntniß erleuchten sollte, daß Gott zur Ausführung seiner Plane keines Menschen unumgäuglich bedürfe — wie auch Christus seinen Jüngern es einschärfte, warum durfte er, nachdem er die jenseitige Gegend erschauet, nicht wieder hinunter steigen, um unten sein Leben zu schließen, warum mußte er oben

bleiben, und sterben auf dem Berge? Und siehe, hier öffnet sich ein ernstes Gebiet der Betrachtung; hier stellt auch vor unser Geistesauge die schroffe Bergkette Abarim sich auf, als ein Gebirge des Ueberganges aus den Regionen des Erdenlebens in jene, die unsere planetarische Zeit nicht mehr beherrscht; als eine hohe und undurchdringliche Felswand, die das Diesseits vom Jenseits scheidet.

Denn nicht umsonst geht von Alters her die Rede, daß wir hienieden in einem dunklen Thale wohnen, im Thale der Thränen. Wieso dann in einem Thale? Wohnen wir nicht auf Ebenen und Anhöhen, auf der Oberfläche, und folglich auf der Höhe unseres Planeten? Allein das Thal bezeichnet die Tiefe, die Tiefe aber ist die Richtung der Schwere, welche die Massen beherrscht, an die unser leibliches Daseyn gebannt und gebunden ist. „Aus den Tiefen habe ich, o Herr, zu dir gerufen; Herr, erhöre meine Stimme!" Aus den Tiefen der starren schweren Körperwelt, in welche das strebende Leben der Natur sich gänzlich veräußert hat, strebt unsre Sehnsucht zur Höhe, zur geistigen Lebensfülle empor. So ist unsre irdische Heimath einer gewundenen Thalschlucht vergleichbar, die rings von Bergen und Felsen umgeben ist.*) Ein gemeinsamer

*) G. H. Schubert die Urwelt und die Fixsterne Abschnitt 1.

Eingang für Alle führt in diese Lebensregion herein; Ein Ausgang auch nur ist Allen gemein; Geburt und Tod sind ihre Namen. Von oben zwar leuchtet die Sonne in die Tiefen hinab, der Sternenhimmel kreiset hoch darüber mit seinen räthselhaften Flammenbildern, und nachbarliche Planeten wandeln über unsrem Haupte, uns Kunde gebend vom unermessenen Weltall, und von den großen und kleinen Maßen der Zeit, mit welchen auch unsere Lebenszeit im innigsten Zusammenhange steht. Mitten durch die Thalschlucht fließet, vom Aufgange her, der Strom des organischen Lebens, aber gen Niedergang versiegt er in der Felsenkluft; dort schließen die Berge sich, jede Aussicht nach jenseits verriegelnd, und weinend stehen die Zurückgebliebenen beim Lager, bei der Leiche ihrer Lieben, oder betrachten mit starrem Auge die wohlbekannten Züge, welche das, vom Geiste getrennte, sich selber anheim gefallene Naturleben nur zu bald verwischen wird.

Da weilt dann manch ein trüber, in Gram oder Groll befangener Geist vor der räthselhaften Felswand, und läßt von jenen Zweifeln sich quälen, die schon im berühmten Lebensbuche Salomo's verzeichnet stehen. „Wer weiß es, ob der Geist der Kinder Adams aufwärts steige, der Geist der Thiere hingegen abwärts? Alle wandern ja zu einem Orte; sind von Erde gemacht, und kehren auf gleiche Weise zur Erde

zurück? Und, so dachte ich in meinem Herzen: hat Gott die Menschen nicht hart geprüft, da er ihnen zeiget, daß sie den Thieren so ähnlich sind. (Eccle. 3.) Fürwahr, eine große Demüthigung, eine harte Prüfung, und ein überaus kläglicher Zweifel! Aber sey auch diese selbstverschuldete Demüthigung dem Menschen noch so peinlich, und bleibe sie immerhin eine, der übersinnlichen Erkenntniß des Glaubens heilsame Prüfung; der Zweifel, der mit jenen Worten: „wer weiß es?" sich auszusprechen pflegt, ist der verächtlichste von allen, die je in einem Menschenherzen sich erheben können. Soll er in seine Nichtigkeit verschwinden, soll der Wesensunterschied uns klar werden zwischen Mensch und Thier, soll uns der Ausblick sich eröffnen in die verborgene Zukunft, so dürfen wir freilich nicht unten am Fuße und im Schlagschatten des Gränzgebirges weilen, sondern es gilt, den Gipfel des Nebo zu erklimmen; wo wir der ersehnten Auskunft gewiß sind. Denn dort oben stehet der ehrwürdige Seher, der das Geheimniß des Lebens und des Todes weiß, er allein unter allen Weisen der Welt *) gibt uns vom Anbeginne des

---

*) Denn finden sich zwar in den Purana's der Hindou, im Vendidad der Parsen, u. a. Urkunden des hohen Alterthums, viele auf den Ursprung der Welt und Menschen sich beziehende Lehren, und wird ganz vorzüglich Zerduscht auf eine Weise gepriesen, an der man den löblichen Zweck, die Mo-

Menschenlebens, wie vom Ursprunge des Uebels und des Todes Kunde, der aus der Urgeschichte der Menschheit durch alle Geschlechter fort wirkt; er zeiget aber auch zugleich den Urquell des dennoch in der Menschheit fortdauernden Lebens. Er löset das große Räthsel, das in dem factischen Widerspruche zwischen Seyn und Nichtseyn, Leben und Tod, in der Menschheit waltet, *) ein greller Widerspruch, den er nun eben, auf dem Gipfel des Nebo, an sich selber erfahren soll.

Denn zeigt sich zwar dieses Fortbestehen im Entstehen und Vergehen auch in den Geschlechtern der Pflanzen- und Thierwelt herrschend, so ist es hier nicht Widerspruch oder Unnatur, sondern vielmehr Naturgesetz; indem das Natur-

saischen Urkunden zu verdunkeln, nicht verkennen kann, so sind doch alle jene fantastischen Doctrinen, wenn sie auch bis zu einem Zervane Akherene d. i. einem unerschaffenen Urgrund der Dinge sich erschwingen, offenbar ganz pantheistischen und dualistischen Inhalts, während der reine Monotheism, das Verhältniß Gottes als freien Schöpfer zur Schöpfungswelt, die Stellung des Menschen als ausgleichendes Mittelglied in der Syntese von Geist und Natur, die Schicksale seines Geschlechtes aus ihrem ethischen Grunde u. dgl. m. einzig und allein in der Genesis, in einfach erhabenen Zügen und Ehrfurcht gebietender Einfalt gelehrt werden.

*) Günther's Süd- und Nordlichter S. 191.

leben, in seinem Streben zu steter Selbststeigerung, fortwährende Veräußerung (Emanation) ist, und daher in seiner Vergänglichkeit durch Zeugung sich behaupten muß. Der scheinbare Widerspruch von Seyn und Nichtseyn liegt also hier in der Natur selber, die in allen ihren Bildungen sich selbst zu finden, sich innerlich zu werden sucht, und doch in ihrer Unfreiheit dieses Ziel nicht erreichen kann; daher auch das ausgebildetste Thier kein Wissen von sich, kein Selbstbewußtseyn hat, und seine Psyche nichts höheres als Naturseele, gesteigerte Naturkraft ist. Aber der Natur gegenüber steht der geschöpfliche Geist, der, kraft seiner Innerlichkeit und Freiheit, von sich selber weiß, als einem Seyn im Erscheinen, als einem bleibenden Seyn im Wechsel aller Erscheinungen, und dessen Leben nur in dieser Fülle des Selbstbewußtseyns erblüht, dem folglich der Tod ewig-fremd seyn muß, und der als freies, inneres, denkendes Wesen keinem Wechsel des Werdens, Wachsens, Veräußerns (Zeugens) und Vergehens unterworfen seyn kann.

Nun ist dieß eben des Moses Lehre: daß Gott den Menschen aus Erde geformt, und mit diesem Erden- oder Naturwesen den lebendigen Geist vereint habe, und so ward der Mensch zu einer lebendigen (unsterblichen) Seele. Nach dieser großen Lehre, die ein Jeglicher in den zweifachen, geistig-leiblichen Lebensäußerungen sei-

nes Einen Ich's so unwiderlegbar bestätigt findet, ist der Mensch ein Doppelwesen, in welchem die beiden wesenhaft verschiedenen Grundgebilde der Schöpfung: Natur und Geist, in lebendiger Einheit verbunden sind. In ihm also, und in ihm allein, ist die Natur in die Innerlichkeit des Geistes eingegangen, und ihr Bestreben, sich selbst zu finden und zu wissen, in dieser Vereinigung erfüllt. Der Zweck der Natur ist demnach im Menschen verwirklicht; in ihm hat sie den Ruhepunkt der Freiheit und Unsterblichkeit erreicht, wenn anders der Geist, in seiner Willensfreiheit, nach der Idee Gottes sich entscheidet, um in Gott sich zu vollenden. Wie aber der Mensch, in unseliger Wahl und lügenhafter Selbstsucht, sich g e g e n Gott entscheidet, so fällt er nicht allein in seinem geistigen Leben von Gott ab, sondern er verliert mit dieser Stellung auch die Kraft, dem Leben der Natur jene Befriedigung zu gewähren, die sie im Menschen, als ihrem Ruhe- und Höhenpunkte zu finden bestimmt war. Hat er nun einmal die wunderbare Einheit seines Doppelwesens, statt sie in Gott zu verklären und zu befestigen, durch den Mißbrauch seiner Freiheit wieder aufgelöset, so mußte mit seinem geistigen Falle auch das Naturleben von der Höhe, zu der es erhoben worden, hinabstürzen, und den allgemeinen Gesetzen der Nothwendigkeit wieder anheim fallen.

So ist demnach der Mensch, seiner ursprüng-

lichen Stellung nach, unsterblich, und der Tod in der Menschenwelt rein nur als Widerspruch und Unnatur heimisch; eine nothwendige Folge der Lüge, in welcher das erschaffene Wesen, Gott gegenüber, sich selber absolut setzen wollte; eine Trennung und Scheidung des geistigen und des leiblichen Lebens, welche am grellsten zum Vorschein kommt, wenn der müde und sieche Leib endlich, in zunehmender Verirdung, erstarrt und dahin fällt, und den Geist völlig einsam läßt. Dieß ist nun jenes herbe Geheimniß des Todes, das die empfindsame Scheinreligion oder vielmehr Mythologie unsrer Zeit hinter lauter rosigen Morgenwölkchen und bunten Schmetterlingsflügeln verhüllen und verschönen möchte; und welches sie, wenn die religiöse Ansicht ihr Bestes thun soll, am liebsten unter dem Symbole des Papilions darstellt, der eben, sich streifend und häutend, und die Schwingen ausbreitend, aus dem Verpuppungscadaver sich hervorwickelt. *) Was hat aber der Schmetterling, dessen Leben von jenem der Raupe nur durch höhere Steigerung, wie etwa die Blume vom Blatte verschieden ist, mit dem unsterblichen Geiste gemein, oder die Entpuppung des Tagfalters mit dem Scheiden des Geistes vom Leibe? Soll etwan der Tod des Menschen auch nur eine Me-

*) Günther a. a. O. Seite 160 u. f. Dr. Pabst in dem oben angef. Aufsatze, S. 35.

tamorphose seyn, die ihn, den Insecten ähnlich, aus einer niedern zu einer höhern Lebensstufe fördert? Oder ist der Tod eine Auswanderung des Geistes aus dem Leibe, welchen er bisher (man weiß nicht eigentlich, in welchem Lieblingsgemach) als seinen Pallast oder seine Hütte bewohnt hat; oder, wie man ebenfalls (nach obigem Bilde) zierlich zu sagen liebt: eine Abstreifung der irdischen Hülle?

Wem es einigermaßen klar ist, wie innig und rein dynamisch (in wechselseitiger Gemeinschaft) die Einigung des Geistes und des Leibes, oder des zum Menschenorganism gesteigerten Naturlebens sey, der wird von solchen Symbolen und Redensarten sich nicht beirren lassen; und sollte es sich um ein Sinnbild handeln, so wird er jenem alterthümlichen des Saturnus und Freund Hain den Vorzug geben, der bedeutungsvoll die Sense oder Sichel in der Knochenhand führt, indem er nicht bloß die Lebendigen wegmähet, wie das Gras der Fluren, sondern auch die scharfe Trennung und Scheidung andeutet, welche die beiden wesenhaft verschiedenen Substanzen aus ihrer Einheit reißt, und somit dem Daseyn des Menschen, als solchen, für jetzt wenigstens, das Ende setzt.

Ein Sinnbild der Art, gemahlt von der Meisterhand des großen Michel Angelo, besaß der heilige Carl Borromeo, er hatte es in seinem Schlafzimmer aufgestellt, damit der Anblick ihn

erinnere, sich täglich einmal im Geiste auf die Höhe des Nebo zu stellen, doch fand er es in seinen Ansichten nicht vollkommen entsprechend, und ließ einen Mahler kommen, dem er den Auftrag gab, das Bild zu verbessern. Der Mahler entschuldigte sich bescheidentlich, daß er nichts daran zu bessern fände, auch wohl nicht wagen könnte, an das Werk eines so großen Meisters Hand zu legen. Allein der Erzbischof bestand auf seinem Willen. Diese Sense hier, sprach er, die der Saturn oder Tod in der Rechten trägt, hat das Heidenthum ihm in die Hand gegeben; ich wünsche aber, daß du sie tilgest, und in die Linke hinüber mahlest, in die Rechte aber einen Schlüssel. — Welch einen Gedanken wollte er damit andeuten? Seitdem derjenige, welcher das Ziel und die Erfüllung des (Mosaischen) Gesetzes ist, die alte Nacht des Todes durchdrungen hat, ist der Tod erst eine Pforte geworden, die aus dem Kerker der Welt, oder des entzweiten und leidenvollen Menschenlebens, in die ewige Heimath des Friedens sich öffnet. Ob also auch der Tod die furchtbar zertrennende Waffe führt, so hat diese doch ihre Schreckrisse verloren, und ihre Macht ist gebrochen, oder die Sense dem linken Arm übertragen, weil der Tod des Erlösers den Eingang in das Reich der geistigen Lebensfülle uns aufgethan, und auch die Vernichtung des Todes, in dereinstiger leiblicher Auferstehung verbürget hat.

Und so ist dann dieser Sinnbildliche Schlüssel des heiligen Borromeo zugleich auch der rechte Schlüssel für die gänzliche Lösung des Räthsels, das den Widerspruch von Tod und Leben in der Menschenwelt auszugleichen hat. Denn wenn die Ursünde das ganze Daseyn des Menschen auflöste und zerstörte, wie bestehet er dennoch, in der Fortpflanzung der Geschlechter? Und wenn er fortlebt und im Leben bestehet, wie herrschet dennoch der Tod über ihn, und folglich auch jene Ursünde, als deren Folge und mithin verschuldete Strafe der Tod zu betrachten ist? Die Antwort darauf ist eben jenes Räthsel. „Nur weil die Ursünde (als Schuld) nicht besteht, hat das Menschengeschlecht sein Leben und Bestehen; und hinwiederum: nur weil das Menschengeschlecht besteht, gibt es auch eine Ur- oder Erbsünde.“ *) Der Schlüssel dieses Räthsels aber ist kein anderer, als eben jener, welchen Borromeo dem Manne mit der Sense in die Rechte gab. Die Sense ist des irdischen Adam's Werk, denn der Sold der Sünde ist der Tod.

---

*) Günthers Süd- und Nordlichter S. 164. Die ganze Lehre von Verschuldung und Erlösung, von Erbschuld und Erbverdienst in der Menschheit und ihrer wechselseitigen unzertrennlichen Beziehungen, ist in diesem reichhaltigen Werke, vom neunten bis zum dreizehnten Briefe, so umfassend und erschöpfend dargestellt, daß der große Gegenstand (von dem hier nur flüchtige Umrisse sich mittheilen ließen) die überzeugendste Klarheit gewonnen hat.

Der Schlüssel ist des himmlischen Adam's Verdienst, welches die Schuld der Menschheit aufwiegt und folglich tilget. Der Mensch ist dem Tode unterworfen, weil er vom irdischen Adam abstammt; daß er aber vom irdischen Adam noch abstammt, und irdisch lebt, und Aussicht hat ins ewige Leben, hat er einen geistigen Stammvater, dem himmlischen Adam zu danken. Dieß ist des Räthsels Sinn.

Behielt nämlich die Ursünde des Menschen ihr volles Bestehen, so war kein Menschengeschlecht möglich; der erste Mensch hatte, in seinem Abfalle von Gott, so viel an ihm war, sein eigenes Wesen (als Doppelwesen) zerstört und aufgelöst, sein Loos war Tod des Leibes, Unseligkeit des Geistes, für immer, und mit ihm war auch seine Geschichte zu Ende. Allein die erbarmende Liebe hatte es anders beschlossen, sie erfaßte den Sinkenden über dem Abgrund noch, sie hielt ihn schwebend zwischen Tod und Leben; und der dem Tode anheim gefallene Mensch erhielt sich in der Fortpflanzung des Geschlechtes, weil aus seinem Geschlechte, durch neuen Schöpfungsact, ein neuer und geistiger Adam hervorgehen sollte, in welchem die erbarmende ewige Liebe, und die menschliche freie That sich vereinigten, um das ganze Geschlecht zu entsühnen. *) So erschien demnach vor dem Auge

*) Dahin mag sich die Grundansicht der alten Sinesen beziehen, nach welcher dem Vater der patriarchalischen Familie die Versohnung (d. h.

der Vorsehung, im Hinblick auf diesen künftigen Gerechten, die Sünde des ersten Menschen schon versöhnt; der Todeswunde, die sein geistig-leibliches Daseyn zu zerstören drohte, war die Heilung schon bereitet; und das Menschengeschlecht bekam sein Leben und Bestehen, weil die Ursünde, dem Verdienste des künftigen Erlösers gegenüber, ihr zerstörendes Bestehen verloren hatte.

Daraus wird aber auch schon der Gegensatz des Räthsels verständlich: daß es nämlich eine Ursünde oder Erbsünde gebe, weil das Menschengeschlecht besteht. Um dieß gehörig zu fassen, muß man die Grundansicht im Auge behalten: daß die Menschheit stets als Vereinwesen von Natur- und Geistesleben betrachtet werde. Jeder Einzelne ist, von Seite seines Naturlebens, ein Theilganzes der Gattung; er ist aber auch Person, oder persönliches Individuum, durch sein Geistesleben. Aber weil dieser sein Geist für und zur Menschennatur erschaffen ist, und beide erst, in ihrer Vereinheit, den Menschen ausmachen, so ist jeder Mensch, leiblich und geistig, unter das Schicksal der Gattung gestellt. Auf diese

---

gleichsam die Wiederkehr seiner selbst durch Erzeugung und Geburt eines Sohnes) als das Unterpfand der Versöhnung galt; und auch im indischen Gesetze wird der Sohn der Retter des Vaters genannt, der nämlich nach des Vaters Tode die Seelenopfer für ihn vollbringen werde: Windischmann a. a. O. S. 570 u. a.

Weise mußte die persönliche Schuld und Strafe Adams zur Erbschuld und Erbstrafe der ganzen Menschheit werden, die von ihm stammte. Denn zwar gehört diese Fortpflanzung, (als Emanation und Veräußerung des Wesens) lediglich nur dem Leben der Natur an, nicht aber dem Geiste, der, seinem Wesen nach, rein innerlich und keiner Fortpflanzung fähig ist, und es muß also jeglicher Geist, der einer neu werdenden Menschennatur sich einigt, nothwendig durch einen Schöpfungsact Gottes in die Menschheit eintreten. *) Aber indem er in diese Vereinheit mit der Menschennatur eintritt, muß er schon mit ihr so innig verschlungen werden, daß er in das Schicksal des ganzen eingeht, und an dem allgemeinen Loose der Menschheit Theil nimmt, Die Erbschuld besteht also so gewiß, als es eine Vererbung oder Fortpflanzung der Menschennatur giebt, in welche, seiner Bestimmung nach,

*) Der heil. Cyrillus von Alexandria (lib. 1. in Joan. cap. IX.) erklärt die Meinung von der Präexistenz der Seelen für durchaus absurd, und sucht dieses Urtheil weitläufig zu beweisen. Der heil. Papst Leo der Große (epist. 15. c. X.) sagt ausdrücklich: „es ist die festbestehende und wahrhafte Lehre des katholischen Glaubens, daß die Seelen der Menschen, bevor sie ihren Körpern eingehaucht (mit ihnen vereinigt) werden, nicht bereits existirt haben, und daß sie durch keinen Andern einverleibt werden, als von Gott selbst, der ihr Schöpfer ist.“

auch der Menschengeist verflochten ist. Aber eben dieß organische Gesetz der Vererbung und Stellvertretung (Repräsentation), welches die Menschen beherrscht, weil sie Individuen einer Gattung sind, eben dieß Gesetz bedinget und begründet auch ihr Heil und ihre Beseligung. Denn indem der Urmensch nur deshalb und dadurch eine Nachkommenschaft bekam, weil der Frevel seines Ungehorsams durch ein aufwiegendes Werk des Gehorsams, in der Fülle der Zeiten, auszugleichen war, so ist eben dieses voraus gesehene Verdienst des neuen Menschen, schon von Anfang her ein Erbverdienst für die gesammte Menschheit, an welchem ein jeder Einzelne durch persönliche freie Wahl (in der Treue gegen Gewissen und Gesetz) Theil nehmen kann, eben so gewiß, als er durch persönliche Untreue die Schuld der Gattung zur persönlichen Schuld verwandelt.

Indem also die Menschheit durch ihren Antheil am Naturleben, einen irdischen Stammvater, und, durch den Antheil Gottes an ihr, einen geistigen Stammvater hat, der ihr die Theilnahme am Leben Gottes wiederbrachte, so stehet auch jeder Einzelne zwischen Adam und Christus; durch beide ist sein Daseyn begründet, weil auch Adam sein menschliches Fortbestehen nur Christo verdankt; und zwischen beiden hat er die Wahl, in Bezug auf das, was er werden soll. Deshalb auch trägt Saturn, als wahres, d. h. christliches Sinnbild, nicht bloß

die Sense, sondern auch den Schlüssel; nicht bloß den Schlüssel, sondern auch die Sense. Denn ist dem Einzelnen, unter der Bedingung persönlicher Treue und Nachfolge, durch Christi Verdienst das Leben und die Verklärung verbürget, und die Pforte, die zur Fülle alles Lebens führt, geöffnet, so unterliegt er doch, als Adams Nachkomme, fürs erste, und bis zur großen Restauration der Menschenwelt, dem Schicksale des Geschlechtes, und sein Geist wird von dem organischen Leben geschieden, wenn dieß durch gewaltsame Störungen in seinen rastlosen Bildungen, Zersetzungen und Umschwüngen gehemmt wird, oder, im besten Falle, durch jenes von oben gesetzte Maß, von welchem Hiob bekennet: „die Tage des Menschen sind kurz, die Anzahl seiner Augenblicke steht bei dir, o Gott; du hast ihm seine Gränze gesetzt, die er nicht überschreiten kann!“

Da stehen wir dann, mit diesem Gedanken, auf der Gränze des Uebergangs, dem Gränzgebirge zwischen Palästina und Moab, auf einem gar hohen und schmalen Bergesgipfel. Denn der Raum, der einem Sterbenden auf Erden noch gewährt ist, ist ein sehr beengter Raum, und seine Zeit eine sehr schmal bemessene Zeit, und seine Situation ein überaus hoher und öder Gipfel, der eine große Fernsicht gewährt, sowohl rück- als vorwärts. Da stehen wir also mit Moses auf der schroffen Höhe des Nebo. Was für eine Aussicht hat er dort? Fern hin-

ter ihm, im Dufte verschwimmend, liegt jenseits des rothen Meeres das fantastische Land des Irrthums und der Knechtschaft, dann das Meer, wodurch er gezogen, hierauf das Sinaigebirge, ringsumher die weite, öde, sandige, glühende, von wilden Gebirgsschluchten durchbrochene Wüste, der Schauplatz seiner Wanderungen, mit ihren tausendfachen Mühen, Schrecknissen, Prüfungen, Kämpfen und Gefahren. Tief unter ihm, in den Thalen und Ebenen, das zahlreiche Volk, das er so innig geliebt, das ihm so unsägliche Mühen und Leiden bereitet hat, und am Fuße der letzten Bergeshöhe seine biederen Gefährten, Freunde und Jünger, der Feldherr Josua, der Hohepriester Eleazar, die weinend von ihm Abschied nahmen, und hier herauf ihm nicht folgen durften.

Auf einiger maßen ähnliche Weise liegen auch, wenn wir die Gränz = und Wetterscheide von Zeit und Ewigkeit erreicht, die Regionen des vergangenen Lebens hinter uns; und zwar in weitester, wolkenverhüllter Ferne das Chaos und die Knechtschaft des neun Monden langen Schlummerlebens im Mutterschoße, unter dem trüben Verhängniß der alten Schuld, von der wir, gleich in frühester Kindheit, durch die Taufe befreit wurden, indem v o r aller persönlichen Wahl das Gattungsverdienst Christi uns zugeeignet wurde, so daß wir aus dem Stande der Knechtschaft hinüber versetzt wurden in jenen der Freiheit. Aber was damals an uns

vollbracht ward, mußten wir mit freier Wahl persönlich an uns bekräftigen. Kaum zu einiger Reife des Bewußtseyn und des Urtheils gediehen, standen wir schon an dem Felsen des Sinai; Gewissen und Unterricht belehrten uns über unsere Verpflichtung; und von nun an setzten wir jene Wanderung fort, durch das Kindes=, Jugend= und spätere Alter, von welcher der ernste Hiob schon die wichtigste Seite bezeichnete: „ich wandle einen Pfad, auf welchem ich nicht zurückkehren werde." Und nachdem wir dann den vielfach verschlungenen, oft labyrinthischen Pfad zurückgelegt haben, der uns, gleich jenem Volke des Moses in der Wüste, mit seinen Krümmungen gar oft an die alten Stellen zurückführte, daß wir uns lebensmüde giengen, ohne eigentlich weiter zu kommen; nachdem wir durch alle jene Begegnisse, Kämpfe, Sorgen, Gefahren, Leiden und Nöthen hindurch sind, in welche bald Laune und Fürwitz, bald Irrthum und Leidenschaft, bald auch das Verhängniß der Zeit, und die Fügung Gottes uns geführt und verwickelt, sind wir letztlich, ermattet und reuevoll, und mit manchem Kummer beladen, den steilen Pfad des Greisenalters oder Siechthums hinaufgestiegen zu dieser letzten, kahlen und schaurigen Lebenshöhe.

Da ist nunmehr der Tummel= und Turnierplatz des Lebens rege geworden, und schroffe Abgründe gähnen zu beiden Seiten; selbst Män=

ner wie Josua und Eleazar, selbst die wackersten und kräftigsten Freunde vermögen uns nicht zu helfen mehr; und der ganze große Schwarm von Verwandten, Bekannten, Gefährten und Gegnern, und den übrigen Menschen allen, die als Zeit- und Raumgenossen mit uns gelebt, stehen in der Ferne und Tiefe, denn die große, einsame Dämmerungs- und Abschiedsstunde ist herangekommen. Vergeblich ist da alles Widerstreben, vergeblich und thöricht, wie jenes der fränkischen Königinn Austregildis, welche, als jede Hoffnung der Genesung verschwunden, ihren Gemahl Guntram bei allem, was ihm theuer war, beschwor, ihren Tod nicht ungerächt zu lassen, sondern alle ihre Aerzte, deren Unkenntniß und Sorglosigkeit schuld daran gewesen, mit dem Schwerte hinrichten zu lassen. Hier fühlt endlich auch der Widerspänstigste die eiserne Hand des Geschickes; die Räder sind abgelaufen, die Pulse stocken, der letzte Schlag des Herzens ist auch der Machtruf: fort!

Wohin? Da zeigt uns Moses die Aussicht, die jenseits des Nebo sich eröffnet, und siehe, hart unter dem Gränzgebirge breitet sich ein öder, furchtbarer Salzsee aus, in trostloser Wüste, in schwindelerregender Tiefe, zwischen schroff abstürzenden Felsen, ein ausdruckvolles Bild des hoffnungs- und liebelosen Jammers. Es ist das sogenannte todte Meer, mit den

schwimmenden Schollen von Erdharz oder Asphalt, und dem verpestenden Schwefeldunste; graue unheimliche Nebel lagern sich darüber, und das Ufer ringsum ist nichts als todtes, weißes Gestein ohne Lebensspur; ein Bild des Grauens und des Fluches, wo einst blühende Städte die Heimath des üppigsten, aber auch entartetsten Lebens waren.*) Hingegen über

*) Der Jordan, der vom Hermon her durch die Einsenkung Ghaur (El Ghor) zieht, strömt durch den See von Galiläa, einem süßen Alpensee in herrlicher Landschaft, und verliert sich südwärts in das bittersalzige todte Meer, das mit jenem Alpensee im größten Contraste steht, wie das Bild des Paradieses und des Todes. Ritter Erdkunde III. Abth. 3. §. 25. Das todte Meer (von den Anwohnern Bahharet Luth, d. i. Loths Meer genannt) ist 11 Meilen lang, höchstens 3 breit, eingeschlossen zwischen zwei Hochwänden, welche Fortsetzungen der judäischen und arabischen Felswand sind. Vom arabischen Plateau herab führt ein furchtbarer schroffer Abfall des Gebirges. Am Salzgehalt (nahe an die Hälfte des Gewichts) übertrifft dieß Gewässer alle übrigen der Erde; daher auch das merkwürdige Phänomen, daß die Uferwellen des Sees nicht so wie anderwärts spielen, weil der Wind dieses Meer, des Wassergewichts wegen, nicht so leicht in Bewegung setzt. Alles, was in die Nähe kommt, wird von einer Salzkruste überzogen. Nach Volney steigen häufig Schwefeldünste und Rauchsäulen aus dem Gewässer auf. Brocardus und Sanuto berich-

die schauerliche Oede hinaus zeigten dem Moses sich die (ehemals) herrlich grünenden Fluren und Palmenhaine der Ebene von Jericho, die reichen Weingärten von Engaddi, die freundlichen, mit Balsamgesträuchen bedeckten Hügel von Galaad, und er nannte diese schönen Gebiete das Land der Verheißung, das gelobte oder preiswürdige Land. Doch war dieß ein Sinnbild nur von jenem wahrhaft seligen Lande, das fern über unserm Horizont, dem irdischen Auge nicht erreichbar, in den Regionen des Lichtes, in den Höhen des ewigen Frühlings liegt, jener Heimath, von welcher Christus lehret: „in meines Vaters Hause sind der Wohnungen viele;“ sowie hingegen der grause todte See, in welchen das Gebirge des Ueberganges herabsteigt, jene Region der Finsterniß, des unmächtigen Grimmes, jenes Reich des lieblosen, lügenhaften Daseyns andeutet, wo, wie Hiob sprach, keine Ordnung ist, wo ewiger Schrecken wohnet.

Wer ziehet dort hinüber, es sey nun hinauf oder hinab, in die düsteren Tiefen, oder in die Regionen des Lichtes? Der Leib nicht, wohl

---

ten als Augenzeugen vom todten Meere: „es sey allzeit rauchend und düster wie ein Höllenpfuhl.“ In neueren Zeiten wird von solchen Dunstwolken nichts mehr gesagt; es wagen sich aber die Reisenden selten in jene furchtbaren, gefahrvollen Einöden. — Ritter a. a. O.

aber der Menschengeist, je nachdem er der Liebe und Wahrheit zugewendet war, oder der Selbstsucht und Lüge. Denn „die Seelen der Gerechten sind in Gottes Schutz, die Qual des Todes wird sie nicht berühren“ Was aber geschieht mit der andern dynamischen Hälfte, dem Leibe? Da stehen wir wieder auf dem Nebo, und suchen den Leib des Moses, und die Schrift erzählt: der Engel des Herrn habe ihn hinweggenommen, und an einer Stätte beigesetzt, die Niemand je gesehen. Jener erhabene Geist, welchen der Weltengebiether erwählte, um die Menschengeschichte in ihrer höchsten und himmlischen Beziehung zu leiten, *) der zu Moses gesprochen aus den Flammen am Horeb, aus den Gewölken auf dem Sinai, derselbe barg auch seinen Leib, damit ihn das Volk nicht fände; denn unfehlbar hätte es diesem Leibe, dessen Angesicht der scheidende Geist mit ehrwürdigem Abglanz verklärte, göttliche Ehre erwiesen, wie andre alte Völker ihren Helden gethan.

Verschwand aber der Leib des Moses durch höhere Vermittlung, und blieb die Stätte, die ihn aufnahm, verborgen, so geschieht dasselbe doch, nur auf ganz natürliche Weise, d. h. durch

*) Insofern nämlich die Menschen- und Völkergeschichte eine überirdische, oder göttliche, eine menschliche und dämonische Seite hat; eine Ansicht, welche in Prof. Görres Vorträgen über Grundlage und Gliederung der Welsgeschichte dargestellt wird.

die chemischen Wechselwirkungen der allgemeinen Natur, an jedem Menschenleibe, dessen organische Selbstigkeit ihr Ende erreicht hat; die Elemente, Mischungen und eigenthümlichen Gebilde, welche dieß besonderte Naturleben von innen heraus entfaltete und in Einheit erhielt, ringen nunmehr, den allgemeinen Naturgesetzen gehorchend, auseinander, bis die letzten Umrisse der Gestaltung verschwinden, bis endlich auch die Grundfesten des ganzen Baues, die Knochen in Staub zerfallen, und von dem ganzen Lebensgebilde keine Spur mehr übrig bleibt. Duldete nun der Himmel nicht, daß dem Leibe Mosis, nach dem Tode, abgöttische Verehrung erwiesen würde, wie kann es je Gottgefällig seyn, wenn wir diesem Leibe abgöttisch dienen vor seinem Tode, seinen Launen, seinen Lüsten, seiner Eitelkeit gehorchen auf Kosten des Geistes, und irdischer, leiblicher Schönheit, die doch nur vom Abglanze des geistigen Lebens ihre Anmuth gewinnen kann, die Anbetung zu wenden, deren nur Gott allein würdig ist?

Erst, wenn der Geist, im steten Kampfe gegen die entfesselte Natur und die falsche Richtung der Selbstsucht, also in ernster Selbstüberwindung, die Treue gegen Gott bewährt hat, wird dereinst, am Schlusse der Zeiten, auch der leibliche Antheil seiner Persönlichkeit zu herrlicher Ehre gelangen, wenn, wie die

Schrift es ausdrückt, die Erde ihre Todten wieder hergeben muß; wenn nämlich die gesammte Natur, die ursprünglich zum Geiste strebt, und zur Einigung mit dem Geiste erschaffen ist; auf Gottes Geheiß, und durch des Erlösers Vermittlung, ihre Kräfte, Elemente und Bestrebungen wieder versammeln und concentriren muß, um sich in demselben Menschenleibe wieder zu besondern, wie er einst schon da gewesen. So sagen es jene großen Worte Hiobs, von denen er den Wunsch hegt, sie möchten mit eisernen Griffel geschrieben, oder in eine Felswand gegraben werden, um nimmer zu verlöschen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage erstehen werde von der Erde; und wieder wird meine Haut mich umgeben, und in meinem Fleische werde ich meinen Gott sehen. Ich werde ihn sehen, ich selbst, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein andrer statt meiner, diese Hoffnung ist niedergelegt in meinem Busen.“ Was ist bezeichnet mit diesen Ausdrücken: ich selbst; ich in meinem Fleische, ich mit meinen Augen? Jene volle, ursprüngliche, menschliche Ichheit oder Persönlichkeit, unter deren Einen Form sowohl das leibliche als geistige Leben steht; jene lebendige Einheit des Geistes und der Natur in Einem Bewußtseyn, welche durch den Tod, als den Zerfall der Organisation, zeitweilig aufgehoben, aber durch die Auferstehung

oder neue Schöpfung des Leibes wieder hergestellt wird, damit der Mensch in die ihm eigenthümliche, menschliche, d. i. geistig leibliche Seynsweise wieder eintrete.

Es ist also keineswegs in wahrhaft christlichen Begriffen gegründet: „daß der Mensch erst dann in seine normale Weise der Existenz übergehe, wenn er aufhöre Mensch (lebendige Einheit von Geist und Natur) zu seyn, und allein nur Geist ist; oder daß der menschliche Geist erst dann seine Vollkommenheit erreiche, wenn er naturlos und somit sinnlos geworden ist."*) Vielmehr ist der Geist des Menschen so an das Naturleben oder die Leiblichkeit angewiesen, und diese so innig mit ihm in Eine Ichheit verflochten, daß aus der Tiefe dieses Bewußtseyns nothwendig jene Vorstellungen von einer gestalteten Fortdauer nach dem Tode entstehen mußten: nach welchen der Geist auch jenseits nicht ohne menschliche Form, nicht ohne eine Art von Leiblichkeit betrachtet wird. In der That, wie der Invalide in dem amputirten Fuße noch immer Schmerzen empfindet, der doch seit lange schon von seinem Leibe getrennt ist, so möchte der Geist in gänzlicher Amputation vom Leibe, oder des Leibes von ihm, sich ferner doch lebendig fühlen, was ihm in solcher Abstraction, hienieden nicht gegeben ist, wo

*) Kreuzhage a. a. O. Seite 210. ff.

sein ganzes Leben, Denken und Handeln so ununterbrochen von den Empfindungs- und Bewegungsorganen des Leibes vermittelt wird.

Es liegt daher allerdings in der Eigenthümlichkeit des menschlichen Bewußtseyns, so wie in dem Doppelwesen seiner Persönlichkeit, daß er seine Fortdauer nach dem Tode als eine Art Fortsetzung seiner irdischen Existenzweise, nur gleichsam in minder schwerer und dichter Materialität sich vorstellt. Ja, wenn der gegenwärtige, leidende und sterbliche Zustand des irdischen Menschen, in Folge seines sittlichen Verfalles, als eine bloße Erniedrigung angesehen wird, wobei die ursprünglich lichte Leiblichkeit in die Finsterniß und Schwere der Materialität herabgesunken, so kann man, nach dieser Voraussetzung, auch aussagen, daß der Tod den Menschenleib von diesen materiellen Banden frei macht, und ihn dadurch wieder zur reinern Einheit mit dem Geiste erhebt. Bei dieser Theorie kömmt es dann lediglich noch darauf an, ob der Geist, (was im irdischen Leben zu geschehen hat) von seiner Verdunklung frei geworden, oder nicht, weil im letztern Falle auch der Leib zur ursprünglichen Klarheit nicht gelangen werde.

Da nun aber das ganze Leben und Streben der Natur, in ihrer Unfreiheit und Aeußerlichkeit, eben in Materialität sich ausprägt, und die Formen von Luft, Duft und Aether nicht

edler und sublimer sind, als die massiveren und dichteren Körper, so wird diese ganze, seltsame Ansicht der Dinge wohl in die nämliche fabelhafte Region zu verweisen seyn, wohin alle Mythen alter und neuer Völker, im Stande ihrer Kindheit, zu rechnen sind, die den Olymp und Hades, Walhalla und Nyfelheim mit den glänzenden oder düsteren Schattengestalten ihrer Abgeschiedenen und Heroen bevölkerten. Streift die Hand des Todes dem Leibe bloß die grobe Körperlichkeit ab, so daß ein ätherischer, dem Geiste nimmer widerstehender Leib aus der, auf Erden zurückbleibenden Larve (oder Leiche) sich hervorringt, um dem Geiste zu folgen, so kann man jene verwilderten Urbewohner der nordamerikanischen Wälder eben nicht eines groben Irrthums zeihen, wenn sie Lanze und Streitaxt mit ins Grab nehmen, und ihr Lieblingsroß über dem Grabe schlachten lassen, damit sie jenseits im Lichtreiche Manetto's auf ätherischen Rossen in ätherischen Forsten ätherische Hirsche jagen, weil doch alle ihre Glückseligkeitsbegriffe in solchen Kreisen abgeschlossen sind.

Erscheint aber diese Vorstellung in jedem Falle roh, und der Bildungsstufe des Irokesen oder auch des altheidnischen Skandinaviers angemessen, so ist doch jene moderne Ansicht in ihrer Süßlichkeit viel kindischer noch, welche, zumal in gewissen Erbauungsbüchern, empfind=

samen Seelen dargelegt wird, um ihnen den Tod (versteht sich in hinlänglicher Ferne) überaus anmuthig und lieblich zu schildern. Und auf welche Manier? Etwan unter dem Bilde einer Dame von Stande, die bei regnerischem und kaltem Wetter, wohl eingehüllt und bedeckt, über die Straße geht oder fährt; die alsdann, wie sie ins Vorzimmer tritt, Ueberschuhe, Saluppe, Capuchon u. dgl. ablegt, und nun in vollem Glanze und sylphidischer Grazie in den Kerzenschimmer des gastlichen Saales herein schwebt. Ja auf höchst ähnliche Weise läßt der moderne Mythus den Erdensohn, an der Pforte der Ewigkeit, die Gewande und Hüllen der groben Materialität, die er auf der beschwerlichen Pilgerfahrt über den rauhen und stürmischen Planeten umgehabt, abstreifen, und in feinem, duftigem Staats- und Festgewande in die schönen, warmen, wohlbeleuchteten Himmelsgefilde eintreten. Vielleicht hat der Mythus damit auch des hochzeitlichen Gewandes gedacht, von welchem im Evangelium die Rede ist?

Allen diesen Fantasiegebilden gegenüber steht das grause Bild der Verwesung, besiegelt mit dem alten Worte: Staub bist du, und wieder in den Staub wirst du zurückkehren. Ist in bloßen Naturgebilden, im Leben der Pflanzen und Thiere, das Vergehen oder Untergehen der Einzelwesen eben so Naturgemäß, als ihr Werden oder Entstehen, so ist hingegen das Verge-

hen der menschlichen Leiblichkeit, das den Tod (das Aufhören des Menschen nach seiner vollen geistig-leiblichen Existenzweise) mit sich bringt, im vollen Sinne ein Verwesen, d. i. ein naturwidriger, dem Wesen des Menschenleibs widersprechender Vorgang, nachdem das allgemeine Naturgesetz des Vergehens und Zerfallens ursprünglich, in der unvertilgbaren Persönlichkeit des Menschengeistes seine Gränze gefunden hatte. *) So erscheint also der Tod durchaus nicht als normaler Schritt des Menschen von einer Lebensstufe zu einer andern, höhern, sondern an und für sich als Strafe; er ist der Sensenträger, der den Geist von allem und jedem Lebensverkehr mit der Leiblichkeit scheidet, es werde diese noch so fein und ätherzart gedacht; und eben weil Geist und Natur im Menschen in keiner Zwangsverbindung stehen, **) sondern zu und für einander gehören, ist ihm diese ihre absolute Trennung auch so furchtbar und herb, und das Angedenken daran „ein bitteres Angedenken.“ (Eccli. 41.) Darum seufzte auch jener Räuberfürst, den nicht soviel seine Geistesgröße als seine Leibesdicke auszeichnete, als er das blitzende Schwert über sich geschwungen sah, gar ausdrucksvoll und

*) Günthers Vorschule II. Seite 101. ff.

**) Wie es in den Mittheilungen a. a. O. über die gemeine Lehre von der Synthese bemerkt wird.

wahr: „So also trennet der bittere Tod?“ (I. Kön. 15.)

Aber noch auf andere Weise scheidet der Sensenträger in jenem verhängnißvollen Momente; denn es ist der Moment der Entscheidung, wo nicht bloß die Natur vom Geiste geschieden wird, bis die große Stunde der Wiederherstellung naht, sondern wo es darauf ankommt, ob auch der Geist vom Quelle seiner seligen Vollendung, von Gott geschieden, oder in seine Lichtesfülle aufgenommen wird. Dieser zukünftige Zustand des Geistes, der mit seiner zukünftigen Region oder Heimath gleichbedeutend ist, wovon kann er anders abhängen, als von der Art und Weise, wie er die Reihe seiner Prüfungen im irdischen Leben bestanden, und wie in den letzten Augenblicken seine Gesinnung befunden ward? Soll der Tod ihn minder mit dem Symbole der Sense schrecken, als vielmehr mit jenem des Schlüssels erfreuen und beseligen, so muß er, durch treue Hingabe an Jesum im Willen und im Wandel, das große Erlösungswerk persönlich sich angeeignet haben. „Selig die Todten, die im Herrn sterben, von nun an, sagt der Geist, werden sie ruhen von ihren Mühen.“ War er im Ganzen treu, oder hat er in später Zeit noch sich liebend und reuig zu Gott gewendet, aber ohne gänzliche geistige Hingabe und Vollendung, so wartet seiner noch eine Region der Sehnsucht und

der Läuterung. *) Ist er aber in völliger Abkehr des Willens von Gottes Heiligkeit und Liebe, in selbstsüchtiger Erstarrung dahin geschieden, so kann ihm jenseits die Erlösung nimmer werden, die nur hienieden ihm dargebothen war, weil der Versöhnungstod des Herrn und sein erlösend Verdienst nur diese Erde und das auf ihr lebende Menschengeschlecht umfassen kann. **)

Wie immer jedoch der Menschengeist die irdischen Lebenskreise verlassen hat, und welche Region ihn aufgenommen, so ist seine Seligkeit oder Unseligkeit zwar entschieden, doch noch unvollendet, da beide erst in der vollen menschlichen Seynsweise, also durch die Wiederherstellung des geistig-leiblichen Menschen, in der Auferstehung, zur vollen Verwirklichung kommen, bis wohin auch der beseligte Menschengeist auf die Fülle menschlicher Verklärung und Beseligung harret. „Und ich sah die Seelen der Getödteten um des göttlichen Wortes und ihres Zeugnisses willen, und sie riefen mit lauter Stimme: wie lange, o Herr, der du heilig und wahrhaft bist, zögerst du zu richten?

---

*) Dr. J. A. Möhler's Symbolik rc. Mainz 1832. S. 162.

**) Ueber die Regionen der Abgeschiedenen: Hades, Scheol, Gehenna rc. siehe u. a. Dr. Herrmann Olshausen biblischen Commentar, Königsberg 1830. I. Seite 682 ff.

Und es ward ihnen gesagt, daß sie noch ruhen sollten eine kleine Zeit, bis die Zahl ihrer Brüder vollendet würde, die noch den Tod dulden müßten, gleich ihnen.“ (Offenb. 6.)

Wenn es demnach dem Christen ziemt, den Ernst des Todes nicht hinter mythischen Fantasiegebilden, oder zierlichen und bunten Redeblumen zu verbergen, sondern in seiner ganzen strengen Bedeutung zu erfassen, so hat er auch andrerseits, um vor dem Verhängnisse nicht zagen zu dürfen, den jubelvollen Ausruf gehört: wo ist, o Tod, dein Stachel, wo dein Sieg, o Hölle?“ und die treue Mahnung des Apostels: „Niemand von uns lebet für sich; denn so wir leben, leben wir dem Herrn, so wir sterben, sterben wir dem Herrn; ob wir also leben, ob wir sterben, sind wir des Herrn. Denn deshalb ist Christus gestorben und auferstanden, damit er der Herr sey der Lebendigen und der Todten.“ (Röm. 14.)

Darum wird derjenige den Tod nicht ängstlich fürchten, der in der Gnade Gottes sich bewahrt hat, und, seinen Fügungen willig sich unterwerfend, gewohnt ist, aus seiner Vaterhand Alles dankbar anzunehmen. Diese großartige Tugend hatte ein Mann sich eigen gemacht, der bei einem niedrigen Stande eine hohe practische Weisheit bewahrte: der von der Kirche verehrte Felix Cantalicio. Die vielgebrauchten, und, gleich andren der Art, meist gedankenlos

ausgesprochenen Worte: Dank sey Gott (Deo gratias) waren, ihrem Sinne nach, seinem Herzen so tief und lebendig eingeprägt, daß er sich derselben auch, wo er immer kam und ging, statt des Grußes bediente, und weil er, in seiner reinen Einfalt, sie sogar den Kindern zurief, die auf der Gasse spielten, so hatte er es damit so weit gebracht, daß in den Straßen Rom's, wo immer er sich blicken ließ, die Kinder ihm haufenweise nachliefen und schrieen: Bruder Felix, Deo gratias! Und weit entfernt, diesen Lärm für einen Spott zu halten, sah er sich ganz freundlich nach ihnen um, und bezeugte seine Freude. Nach diesem Manne, dem alle Welt vertraute, sendete einst einer der römischen Großen, der Cardinal von Pisa, der, auf eine bedenkliche Weise erkrankt, von seinem Besuche vielen Trost, wo nicht leibliche Hülfe sich versprach. Felix säumte nicht, zu erscheinen, und kaum hatte er den Fuß in das Krankenzimmer gesetzt, als er schon mit aller ihm eigenen heitern Freundlichkeit seinen gewöhnlichen Gruß aussprach; ja er trat, als wäre es nicht genug damit, zum Kranken hin, faßte ihn halb vertraulich, halb ehrerbiethig bei der Hand, und sprach: wohlan denn, Herr, rufet mit mir, so gut Ihr's vermöget, Deo gratias! Der Cardinal erfüllte das Begehren, und ward mit einem Male ganz muntern und freudigen Sinnes; es war ihm für einen Augenblick, als ob sein Lei-

den schon gewichen sey; dieser Mann hier, sagte er zu den Umstehenden, ist des göttlichen Geistes voll, und wahrhaft ist es billig, daß wir Gott danken; denn kaum ist der Diener Gottes herein getreten, und schon fühle ich die Abnahme meiner Krankheit! Allein diese Aeußerung schien dem Bruder Felix nicht zu gefallen. Nicht so, erwiederte er, nicht diese Hoffnung sey die Ursache Eurer Freude, sondern eine andere, die ungleich besser ist. Sehet den Himmel an, frohlocket und rufet Deo gratias; denn Gott beruft Euch in sein himmlisches Reich! Der Erfolg gab Zeugniß, daß der aufrichtige Mann wahr gesprochen; sehr bald nachher gerieth der Kranke in die Agonie, und man hörte ihn, noch in den letzten Athemzügen, mit bebenden Lippen die Worte wiederholen, die Felix ihm eingeprägt.

Wohl muß der sterbende Christ, wenn er anders in Jesu lebendig ist, den zeitlichen Tod, den er als Abkömmling des irdischen Adam duldet, zugleich als eine unendliche Wohlthat annehmen, und dankbar als solche anerkennen, weil die lichte Zukunft ihm nimmer verschlossen ist. Mußte Moses das Gebirge des Uebergangs ersteigen, und war ihm, von diesen Höhen aus, weder nach Palästina hinab, noch in die Region der Seligkeit der fernere Weg gegönnt, sondern mußte er fürs erste noch in die Unterwelt (den Limbus) um daselbst, zu seinen Vätern versammelt, auf die Zukunft des Erlösers

zu harren, so konnte hingegen Gregor von Nazianz von seinem verstorbenen Freunde, dem heiligen Basilius aussagen: „Basilius hörte nicht, wie Moses: steige auf den Berg hinan, und stirb, sondern: stirb, und steige herauf zu uns.“

Doch wird freilich nur der versichert seyn, dieß Wort der Huld zu vernehmen, der oft und ernstlich genug, im Geiste, die Höhen des Todes erstiegen. Wie weit erstreckt sich die Aussicht von dieser Höhe? Jener Psalm, den die Ueberschrift den Psalm des Moses nennt, berechnet schon die gewöhnliche Dauer des Menschenlebens wenig über siebenzig Jahre. Werden diese als Sonnenjahre, nach Tagen berechnet, so erscheint die äußerst merkwürdige (ungefähre) Zahl von 25920 Tagen, welche auch die Zahl des großen Fixsternenjahres ist. Können wir, diese Zahl bedenkend, noch klagen über die Kürze des Lebens, im seltsamen Widerspruche gegen den eben so häufigen Jammer über Langweile und unerträglich langsam schleichende Stunden? wahrlich, dieß Maß der Zeit reicht völlig aus, um zu lernen, zu dulden und zu wirken, was jedem zum Heile noth ist; es ist aber mehr als zu groß, wenn unzählige Momente in Irrthum, Verkehrtheit und Sünde vergeudet werden. Ist es auch möglich, all diese Momente der Vergangenheit, in ihrer ungeheuren Zahl, mit Einem Blicke zu überschauen? Von einem tiefen Standpuncte nicht,

wohl aber von jener schroffen Spitze aus, auf welcher der Sterbliche im letzten Kampfe sich findet. Denn in diesen gewaltigen Stunden oder Augenblicken, die den Menschen tief in sein Inneres führen, bildern sich alle Scenen der durchschrittenen Lebensbahn vor ihm ab, mit allen Werken seiner Willkühr, mit alleu Fügungen der waltenden Vorsicht; das Buch ist aufgeschlagen, und das Urtheil wird gesprochen.

Wie weise ists demnach, und wie unerläßlich, das der Wanderer durch die Lebenswüste oftmals, ja täglich, auf der Höhe des Nebo für einige Augenblicke verweile, um da seine Wege zu erforschen, und über sich selbst Gericht zu halten! Das Bestreben des Weisen, sagt ja schon Plato, ist nichts Anderes, als eine stete Vorbereitung auf den Tod. Auf so einsam hohem Standpuncte verschwimmen dem Denkenden die Luftgefilde, die schimmernden Herrlichkeiten, die vielversprechenden Größen der Welt in unbedeutendes Nebelgrau; dagegen wölbt sich ernster und gebietender über seinem Haupte die Ewigkeit und ihr Geheimniß. Dort steigen auch andere heilige Bergesgipfel, die in den Tiefen des Alltagslebens nicht zum Vorschein kommen, in den nächsten Gesichtskreis herauf; dort erscheint auf dem Felsen des Sinai das heilige Gesetz als unverbrüchliche Lebensnorm; dort Moriah, mahnend an das freiwillige und freudige Opfer, das der Christ in der letzten Stunde, in voller Hingabe, der ab=

soluten Herrschaft Gottes darzubringen hat; dort der Thabor, von welchem dem Gerechten die Verklärung leuchtet; dort die Höhe von Golgatha, von wo der Erlöser liebend und tröstend seine Arme herüber breitet. Dort allein lernt der Christ leben und sterben: sterben der Sünde, leben der ewigen Liebe und Wahrheit.—

VII.

Ebal.

Wo blühenden und fruchtbaren Gefilden gegenüber wüste Sandstrecken, oder kalte, torfige Moorgründe sich ausbreiten, oder neben üppigen Gärten und Weinbergen Schichten von Lava und Bimsstein sich hinziehen, da zeigt sich im grellen Gegensatze von der einen Seite das Bild der Wohlfahrt und des Segens, von der andern das Bild der Verödung und des Fluches, d. h. der Tilgung alles fröhlichen Lebens und Gedeihens; ein Schreckensbild, das auch jener hohe Felsengipfel in den Pyrenäen ausprägt, der wegen seiner schauerlichen Oede von Alters her den Namen Maladetta (der Fluchberg) erhalten hat. In einem ähnlichen Contraste stehen zwei nachbarliche, nur durch ein enges Thal geschiedene

Berge, die in Palästina, südwärts vom Gebirge Ephraim, in der Gegend des jetzigen Dschennin liegen. Anmuthig ist der eine dieser Berge, von Quellen bewässert, mit grünen Triften, Gebüschen und Gärten geschmückt, an ihn lehnte sich die alte Stadt Sichem (die später Neapolis oder Neustadt hieß, jetzt Nablus,) sein Name ist Garizim (Grisim.) Ihm gegenüber, felsig, schroff und unfruchtbar, erhebt sich der Gipfel des Ebal. Hier, nach Mosis Anordnung, erbaute Josua, nachdem er Palästina erobert, einen Altar, um Dankopfer darzubringen für die erhaltenen Siege; hier versammelte er alle Stämme des Volkes, mit ihren Fürsten und Führern, ließ die Priester mit der Bundeslade in der Mitte des Thales sich aufstellen, reihete zu beiden Seiten die Schaaren des Volkes, eine Hälfte auf den Anhöhen des Garizim, als dem blühenden Berge des Segens, die andre am Ebal, als dem öden Berge des Fluches, und verkündete ihnen noch einmal alle Gebothe, so wie alle Aussprüche des Segens und des Fluches, die im Buche des Gesetzes verzeichnet waren, um dem leichtsinnigen und widerspenstigen Volke nicht bloß die Vorschriften des Heiles noch einmal einzuschärfen, sondern auch auf die unausbleiblichen Folgen der göttlichen Belohnung oder Strafe sie aufmerksam zu machen.

Denn ist zwar, bei jeder freiwilligen Uebertretung des erkannten göttlichen Willens, die Strafe nur die mittelbare Folge des verletzten

Verhältnisses zwischen der Liebe Gottes und der Freiheit des Geschöpfes, und folglich Schuld oder Verdienst von wesentlicherm Belange als Strafe oder Lohn, so sind die Menschen doch, seit der innern Entzweiung ihres Daseyns, so geartet, daß die Betrachtung des Lohnes oder Strafe ihrer Handlungen ein nothwendiger und mächtiger Hebel ist, ihre Willensentscheidung zu lenken. Und steht zwar die Treue gegen das göttliche Gesetz aus Hoffnung des Lohnes, aus Furcht vor der Strafe, unläugbar auf einer tiefern Stufe als jene heilige Treue des Gehorsams, die der Mensch, aus der Fülle seiner Freiheit, als reine Gegenliebe bewahrt, so bleibt dennoch auch diese Hoffnung, auch diese Furcht noch immer ein idealer und übernatürlicher Grund unsres Handelns, der seine Region auf der Höhe des Glaubens hat, und deshalb wurde nicht bloß das Gesetz, sondern auch Lohn und Strafe auf den Höhen der Berge verkündet, auf den heiligen Bergen Garizim und Ebal.

Freilich mag diese Ansicht jenen Ueberschwenglichen nimmer gefallen, die, ihrer Versicherung nach, auf weit höheren Bergen stehen, indem sie in einbildlicher Erhabenheit, oder durch kühnes Hinwegsetzen über jegliche Autorität, einen Schwung genommen haben, der sie über die pöbelhaften Begriffe von Lohn und Strafe hoch empor trägt, aber, gleich dem Aufschwung des Steines aus der Schleuder, um so sicherer nur den Sturz aus der träumerischen Höhe vorbe-

reitet. Denn der Luftschiffer vermag wohl in höhere Regionen zu gelangen, als der Alpenbesteiger, allein dafür hat er auch keine Basis, und der Fallschirm gewährt ihm nur sehr bedenkliche Hülfe. Was ist der Sterbliche, der den festen Boden seiner Stellung, nämlich sein rechtes Verhälniß zu Gott, sowie die geschichtliche Begründung seines Daseyns durch Adam und Christus, und folglich den Standpunkt der positiven Wahrheit verlassen hat? Je eifriger er dennoch die Höhen des Lebens sucht, es sey nun im Denken und Forschen, oder im Genießen und Schwärmen, desto schwindliger wird seine Bahn, bis Nebel und nasses Gewölk ihn umhüllen, oder bis er, um zur Erkenntniß des irdischen Jammers zu kommen, irgendwo in Sumpf oder Sand herabfährt, nachdem er eine Zeitlang, in der Vogelperspective, verächtlich auf seine knechtischen und gläubigen kleinen Erdenbrüder herabgesehen.

Und indem letztlich alle, die Schwebenden und vermeintlich Erhabenen, sammt den an der Scholle Gehefteten, im steten lügenhaften Streben und Suchen überaus verdrießlich werden, so spricht Christus auch unserer Zeit das Urtheil, das er über die seine gefällt, „Wem soll ich diese Zeit vergleichen? Sie ist den Knaben vergleichbar, die auf dem Markte sitzen und schreien, und ihren Gespielen zurufen: wir haben euch gesungen, und ihr habt nicht getanzt, wir haben Wehklage geführt, und ihr habt nicht geweint.“ (Matth. 11.) Es war dieß eine Andeutung auf

ein, damals unter den Kindern übliches Spiel, bei welchem sie, in zwei Reihen einander gegenübersitzend, von der einen Seite schrieen und heulten, während die anderen sangen und auf Flöten bliesen; ohne daß eine Partei um den Lärm der andern sich kümmerte. So führten diese ungezogene Geschöpfe, ohne sich dessen klar bewußt zu seyn, das große Weltspiel auf, in welchem, ohne sonderliche wechselseitige Theilnahme, Jammer und Lustigkeit, Wehklagen und Possen zu gleicher Zeit in greller Dysphonie sich laut machen; im Sinne des Gleichnisses aber, welches der Herr aufgestellt, bedeutet es die verdrießliche Stimmung der für höhere Wahrheit gleichgültigen, in lauter Naturbegriffen aufgehenden Kinder dieser Welt. Es wird ihnen die Herrlichkeit der ewigen Liebe, das himmlische Leben, der Lohn der Treue, die Fülle des göttlichen Segens geschildert, aber sie freuen sich nicht darüber; es ist zwar allerdings ein feiner Gesang und ein süßes Flötenspiel, doch nach dieser Pfeife wollen die Sterblichen nicht tanzen; sie lieben einen andern gottesdienstlichen und festlichen Tanz, zur Pansflöte, rings um den Altar des goldenen Kalbes. Wiederum wird ihnen gepredigt von dem Jammer eines in seinem Ziele verunglückten Lebens, von dem öden Loose eines von Gott getrennten Geistes, von der Last der göttlichen Strafe; aber diese Klaglieder erregen keinen Kummer; wer wird sich über den Verlust von Gütern grämen, die

man weder kennt, noch kennen oder besitzen will? So ruft ihnen Johannes Baptista vergeblich zu: „schon ist die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt!“ und eben so vergeblich Christus: „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben!“ Die Kunde vom liebenden, lohnenden, wie vom zürnenden und strafenden Gotte ist unter die naiven Vorstellungen einer kindlichen Vorzeit verwiesen.

Jenen Ueberschwenglichen gegenüber, die jede Aussicht auf Lohn oder Strafe Gottes zum wenigsten für gemein und niedrig erklären, stehen nun noch zwei besondere Partheien, welche die Gränzpfähle ihres Denkgebietes nicht gerne weit hinaussetzen, und die entweder immerfort nach der süßen Flötenstimme im altfränkischen Menuettschritte wandeln, oder eben so ausschließlich zur Posaune wehklagen und heulen möchten. Die Einen wissen, bis zum Ueberdrusse, wundersviel zu rühmen von einem ganz empfindsam schwärmerisch grundgütigem Gotte, der wohl zuweilen (nach echt deistischer Weltordnung) im ätherischen Sabbathgewande aus seinen Sonnenhallen auf die dunkle Tellus herunter sieht, um seinen zartfühligen und ungeschlachten Kindern, die sich da umhertreiben, im Nothfalle einige Wohlthaten zu spenden, dem es aber nie zu Sinne kommt, einem der Wildfänge je etwas zu Leide

zu thun, sondern der letztlich Alle ohne Ausnahme selig machen wird, obgleich ihnen hierorts diese Seligkeit fast wie thaten- und freudenlose Langweile erscheint. Die Anderen fassen ihre Ansicht von Gott von einer ganz entgegen gesetzten Seite; sie sehen den Allmächtigen, gleich dem Isvara Rudra der Hindou, oder gleich einem Jupiter Capitolinus, allzeit mit Blitz und Donner bewaffnet, und es scheint, als wären sie aller Wege der göttlichen Gerechtigkeit und Weltregierung kundig, so verläßliche und unbedenkliche Nachricht wissen sie davon zu geben. Es bricht irgendwo ein Strom durch seine Dämme, und reißt einige Häuser mit ihren Bewohnern fort; und die im Trocknen sitzen, versichern mit trockener Miene: das war die Strafe Gottes. Es zieht ein Hagelschauer über die Gegend, und schmettert die Saaten eines Landmannes danieder, da gehen seine Nachbarn, deren Aecker außerhalb des Wolkenstreifs geblieben, achselzuckend vorüber, und wissen ganz genau, wie den zornigen, geitzigen, proceßsüchtigen Mann endlich die längstverdiente Strafe getroffen. So saß einst der gerechte Hiob, der Vater der Dürftigen, der Tröster der Waisen, auf seinem Strohlager, von Qual und Armuth niedergebeugt; und seine Freunde, die leidigen Tröster, bewiesen ihm in wohlbesetzten Reden, sein Leiden sey eine wohl verdiente Strafe Gottes. Sie vergaßen im

ihrer lieblosen Härte des großen Unterschiedes, der zwischen Verhängniß und Strafe besteht; sie verwechselten die Prüfung, die aus dem erstern hervorgeht, mit persönlich verschuldeter Strafe, und giengen allen späteren Klüglingen mit ihrem Beispiele voran, deren Auge sich fähig achtet, die Absichten der Vorsehung zu durchschauen, oder die Gerechtigkeit Gottes und die Schuld des Menschen zu ermessen; als ob die göttliche Vergeltung, sie bestehe nun in Lohn oder Strafe, schon hienieden so unfehlbar und offenkundig eintreten müßte, daß sie jedem Maulwurfsblicke erkennbar würde!

Daß dennoch immerhin sowohl Lohn als Strafe, von göttlicher Macht gesendet, hienieden schon und zwar nicht selten auf sehr kennbare Weise zum Vorschein kommen, davon geben jene Aussprüche des Segens und des Fluches auf den Höhen von Sichem Zeugniß, durch welche das Volk, in seiner theokratischen Verfassung, von dem unmittelbaren Herrscherrechte des unsichtbaren, absolten Gebieters, dem es sich unterworfen, ein tieferes und lebendiges Verständniß gewinnen sollte. Dort auf dem Berge Garizim ward dem Bürger wie dem Landmann, dem Einzelnen wie der Gesammtheit, für Feldbau und Gewerbe der göttliche Segen verheißen, dem der fromme altdeutsche Reim so allseitige Wichtigkeit zuschreibt. Denn weil die Naturschöpfung, in ihrem ganzen un-

ermeßlichen Gebiete, um so unbedingter der göttlichen Allmacht gehorcht, als in ihr das geistige Element der freien Selbstbestimmung fehlt, und weil ferner die gesammte irdische (tellurische) Natur in ihrem eigentlichen Zwecke nur um des Menschen wegen da ist, so wird es einem Volke, das in Sitte und Wandel dem höchsten Willen entspricht, nicht allein an innerer Kraft, Einigkeit und Ordnung nicht fehlen, sondern das göttliche Wohlgefallen, das über der Menschengesellschaft ruht, wird auch ihrer Arbeit Gedeihen geben, und über Feld und Fluren Segen verbreiten.

Diesen Verheißungen gegenüber erschollen aber auch, auf dem wüsten Ebal, die Worte des Fluches, ausgesprochen über alle hartnäckige Abkehr des Willens von Gott und seinem Gesetze; und das ganze Volk mußte sie, auch seinerseits, zum Zeugnisse des eingegangenen Bundes, besiegeln und bekräftigen mit dem ewigen Amen. Da war der Fluch verkündet einem Jeglichen, der Götzenbilder aufstellt, welche Gräuel sind vor dem Herrn: denn wer den wahren, lebendigen, absoluten, und folglich dreieinigen (sich selbst wesenhaft schauenden und liebenden Gott verwirft, und die Natur oder sich selbst, oder sonst einen Götzen seiner Leidenschaft anbetet, hat sein Urtheil über sich selber gesprochen. „Habe ich jemals, so redet Hiob von sich, zur Sonne geschauet, da sie

leuchtete, und zum Monde in seiner Klarheit; und meine Hand geküßt mit meinem Munde?*) Dieß ist eine sehr große Missethat, und eine Verläugnung des Allerhöchsten!" (Job. 31.) Und wie demnach über Jeden das herbe Wort erging, der mit dem ersten und höchsten Gebote auch den ganzen Zweck seines Daseyns, das Eingehen in die Fülle der ewigen Wahrheit und Liebe verachtet, so sollte es auch einen Jeglichen treffen, der gegen die Nächstenliebe, in ihrer wesentlichen Bedeutung, mit frecher Besonnenheit frevelt. „Fluch dem Menschen, der Vater und Mutter mißhandelt, der den Blinden irre führt auf seinem Wege; die Feldmarken seines Nachbarn weiter rückt, das Recht der Wittwen und Waisen verdreht, seinen Nächsten meuchelmörderisch schlägt, und Werke der Schande treibt; und das ganze Volk rief: Amen."

Denn wer jene gesellige Ordnung umstürzt, welche dem Menschen, auch ohne positive Offenbarung, im Kreise seines Natur- und Familienlebens gesetzlich und ehrwürdig erscheint; wer menschliche Blödheit und Mängel zum Hoh-

*) Das Küssen der eigenen Hand war nämlich ein Zeichen der abgöttischen Verehrung jener Himmerskörper. Die modernen emphatisch-halbpoetischen Lobhudeleien der göttlichen ewigen Mutter Natur sind um nichts besser; denn wer die Natur anbetet, betet implicite sein eigenes Fleisch an, und küsset sich selber die göttliche Hand.

ne oder zur Verführung mißbraucht, und, mit gleißenden Sophismen zum Bösen lockend, gleich einem Dämon handelt; wer mit ungerechtem Werke dem innern Gesetze sowohl als dem ewigen Gesetzgeber Trotz bietet; wer in wilder Leidenschaft, die seltsam mit starrem, besonnenem Muthe sich einigt, ein Menschenleben vernichtet, oder mit jenen Geheimnissen der Natur- und Geisterwelt, von welchen die Entstehung eines neuen Menschenlebens bedingt wird, ein wüstes und gräßliches Spiel treibt, um blinden Trieben zu fröhnen, ein solcher hat schon mit kühnen Händen in die Weltordnung eingegriffen, den Widerspruch gegen Gottes Heiligkeit thatsächlich herausgestellt, die heilige Liebe zum Widerspruch gegen seine Lüge aufgefordert, und die Gewitterwolken selber über sein Haupt versammelt. Und so kann Niemand mit vollem Bewußtsyn Böses thun, ohne die Stimme vom Ebal zu bekräftigen mit seinem eigenen Amen.

Wenn dennoch solche Eingriffe in Gottes Ordnung zahlreich genug geschehen, ohne daß ein augenscheinliches Gottesgericht dem Frevel auf dem Fuße folgt, (da selbst jenes Strafrecht, das von der Centralgewalt des Staates, und ihrem lebendigen Träger, dem Monarchen gehandhabt wird, mit dem Rechte Gottes über Leben und Tod in der Menschenwelt nicht vermengt werden darf,) und wenn sonder Zweifel

viele, vor Gott strafbar Befundene, im Glanze natürlichen Gedeihens und Wohlseyns auf Erden wandeln, während, wie das alte Drescher-Klaglied zum leeren Stroh zu singen pflegt, der Fromme, Gerechte und Edle in Jammer und Noth verkümmert, so wird auch jenes Amen zu den Aussprüchen des Segens und Fluches, in seiner realen Begründung, nicht eher anerkannt werden, als in dem geistigen und höhern Verständnisse, das eben im Aufgange zu den Bergen Garizim und Ebal gewonnen werden muß.

Was ist nämlich Segen, was ist Fluch? Segen ist fortdauernde, erhaltende, schützende, Freude und Wohlfahrt gebende Einwirkung der göttlichen Liebe, welche, wenn sie von ihnen nicht gehemmt oder abgewiesen wird, die Menschen zur seligen Vollendung leitet, wie davon die Worte des Psalmes lehren: der Gesetzgeber wird Segnung verleihen, daß sie in Kraft und Tugend fortschreiten, bis zu seiner Anschauung in Sion. Hingegen ist es nicht Dürre oder Mißwachs, nicht Mangel und leibliches Elend, was im eigentlichen Sinne Fluch genannt wird, sondern die innere Oeden einer von Gott getrennten Seele.

Kömmt nun der Segen nothwendig von Gott, und von ihm allein, als dem absoluten Seyn und Leben, so ist hingegen der Fluch, als Folge der bewußten und freien Abkehr von

Gott, einzig die Wahl und das Werk des erschaffenen Geistes. Fluch ist Flucht, in freiwilliger Ueberschreitung der Gränzen, welche die sittliche Stellung des Menschen zu Gott bestimmen. Sobald er, durch überlegte und freie That, diese Region seines Friedens, diese Aue des Paradieses verlassen, wo die Sonne der göttlichen Huld ihm geleuchtet, wird eben diese Sonne ihm zur sengenden Gluth, das kindliche Vertrauen wandelt sich in knechtische Scheu, die dankbare Gegenliebe und Ehrfurcht in trotzigen Widerspruch, der Glaube an Gottes Allgegenwart entartet zu seltsamen, lügenhaften Versuchen, seiner Ahndung zu entgehen, und der erste Mensch in Eden weiß seinem Jammer keinen Rath, als sich zu bergen im Dunkel des Gehölzes.

So ist also der Fluch kein Blitzstrahl, kein vernichtend Geschoß, unmittelbar von Gott gesendet, sondern nur von Gott vorher verkündet, als eine, seiner Weisheit offenkundige, unausbleibliche Folge der Schuld. „Sehet, sprach Moses zum Volke, ehe er es verließ, um den Nebo zu besteigen: ich rufe heute den Himmel und die Erde als Zeugen an, daß ich euch vor Augen gestellt habe das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch; wählet also das Leben, dadurch, daß ihr den Herrn euren Gott liebet, seiner Stimme gehorcht, und ihm getreu seyd; denn er selber ist euer Leben!“

(Deut. 30.) Wohl eine wahrhafte Rede, und aller Beherzigung werth! Ohne Gott, ohne Vollendung und Befestigung in Ihm, ist das erschaffene Leben des Geistes in seiner Bedingtheit, ewig nur ein Bruchtheil, der nie ein Ganzes wird, und weil das geschöpfliche Leben in sich selber nicht die absolute Ruhe finden kann, so bleibt es ein stetes Sehnen nach Kraft und Klarheit ohne Erfüllung, ein steter Hunger ohne Ersättigung, ein ödes Räthsel ohne Lösung, weil ohne Erlösung. Dieß ist der schroffe Jammer eines von Gott getrennten Geistes, dieß der Fluch, in den die gefallenen Geister sich gestürzt, daß ihr Leben eine immerwährende gräßliche Lüge, einen lebendigen Widerspruch darstellt. Denn ist zwar ihr Leben, oder ihr freies geistiges Seyn ein Werk der schöpferischen Liebe Gottes, die Verwirklichung seiner unvertilglichen Idee, so ist doch ihr Daseyn, oder die Weise, wie sie durch eigenen Willensentschluß ihr Leben vollendet, ein steter Widerspruch gegen eben diese Idee, eine Erstarrung und Verfinsterung in sich selber, ein todtes Leben, ein lebendiger Tod, ein Leben ohne Liebe, ein Tod ohne Vernichtung.

Von diesem Sturze der Geister, im Momente ihrer freien Willensentscheidung und Selbstvollendung, wo sie, anstatt der göttlichen Liebe zu huldigen, und in ihren beseligenden Willen einzugehen, vielmehr sich selber suchten, und von

Gott sich abwendeten; von diesem Sturze aus den Höhen der Klarheit in bodenlose Ohnmacht und Verkehrtheit reden nicht bloß die Zeugnisse der Offenbarung; auch die alten Lehrer der Sinesen sagen von dem gefallenen (unter dem Symbole eines Drachen abgebildeten) Luug, daß er, durch seinen Stolz blind gemacht, als er in den Himmel hinauffahren (sich dem Absoluten gleichsetzen) wollte, in den Schooß der Erde hinabgestürzt sey, wobei er zur Schlange wurde, und seine Weisheit und Kraft zur Hinterlist und Grausamkeit entartete. Auch die indische Urkunde (bei Holwell) nennt einen großen Himmelsfürsten, Mahasura, als Haupt der ersten Geisterschaar, der sich, nebst dem Ravana und andren ihnen Aehnlichen, von Neid und Eifersucht überwältigen ließ, so daß sie ihrem Herrn die Huldigung verweigerten, und sprachen: wir wollen herrschen; worauf der Ewige, da sie im stolzen Wahne und Ungehorsam verharrten, dem Siva Macht gab, sie in dichte Finsterniß hinabzustürzen. Ganz in dasselbe Gebiet gehört auch die Sage der Parsen vom Ahriman, in so ferne er erst durch sittlichen Abfall zum Geiste der Finsterniß und Bosheit wurde. Ueberall in diesen Bruchstücken ältester Tradition ist es gänzliche Lossagung und Trennung von Gott, welche als Grund und Wesen des selbstverschuldeten Fluches aufgefaßt, überall das lügenhafte Bestreben des Stolzes, das als Ursprung der Unseligkeit betrachtet wird.

Handelt es sich aber um das Amen, welches diesem frei erwählten Loose das furchtbare Siegel der Ewigkeit aufdrückt, so geht es aus dem Wesen des erschaffenen Geistes, und dem Verhältnisse seiner Freiheit zur göttlichen Liebe hervor. Im Reiche freier und rein geistiger Geschöpfe kann es keine Erlösung geben von Seiten Gottes; denn seine heilige Liebe behauptet sich, den Abtrünnigen gegenüber, ewig als Gerechtigkeit und Wahrheit, er kann nicht, im Widerspruche mit sich selber, seinen Willen ändern, der allein wahrhaft und gut ist; er kann die Lüge und den Trotz nicht gut heißen und nicht wollen, in welche das Geschöpf in Momente der freien Selbstvollendung sich gestürzt hat.*) Er kann auch nicht bewirken, daß es auf andre Weise beseligt werde, als in und mit seiner göttlichen Lebensfülle.

Aber vielleicht erwacht einmal im gefallenen Geiste eine Erinnerung an die ewige Liebe der er sein persönliches Daseyn verdankt, und an welcher er, bis zum unseligen Momente seiner Selbstentscheidung, Antheil gehabt, und dieser Gedanke belebt ihn wieder mit Sehnsucht und

---

*) Eine Selbstvollendung, die zwar von Gott angeordnet ist, doch nicht von Gott vollzogen werden kann; weil Er nicht ersetzen kann, was die Creatur in ihrer Freithätigkeit zu setzen hat, ohne als Schöpfer der freien Creatur Sich selber zu widersprechen. —

Reue? Allein ein solcher Vorgang findet in einem Wesen nicht statt, welches, einmal wider Gott entschieden, für alle Ewigkeit in sich fertig und abgeschlossen bleibt; sein in sich selber erstarrter Wille hat keine Empfänglichkeit mehr für eine neue Offenbarung der göttlichen Liebe, um ihr durch Gegenliebe zu entsprechen; sein Widerspruch gegen diese schöpferische, allein beseligende, in sich selber vollkommen selige, und darum uneigennützige (heilige) Liebe, so wie der Widerspruch dieser ewigen Liebe, die sich unveränderlich in ihrer Willensheiligkeit behauptet, gegen die Lüge des Geschöpfes, bilden einen Moment, der den wechselseitigen Lebensverkehr für immer und ewig zerreißen muß, und der durch keine fremde Genugthuung aufgehoben werden kann, da jedes rein geistige Geschöpf ein völlig in sich abgeschlossenes, für sich bestehendes Wesen ist.*) Abgerissen vom Urseyn, und doch bestehend; lebend und seiner selbst bewußt durch Gott, fester und unselig durch sich selber, trägt auch der gefallene Geist das Feuersiegel der göttlichen Liebe, die ihm sein ursprüngliches herrliches Daseyn gab, ohne doch je eines Geschöpfes für ihre eigene Seligkeit zu bedürfen, und deren erhabenen Zweck er an sich vereitelte ohne der Seligkeit Gottes dadurch im Mindesten Eintrag zu thun.

Wie es den gefallenen reinen Geistern erging,

*) Günther's Vorschule, II. S. 284.

eben so hätte es auch dem verhüllten Geiste, dem Menschen, ergehen müssen, hätten nicht über ihn ganz andere Gesetze der Schöpfungswelt gewaltet, welche der schöpferischen Allmacht und Liebe zu seiner Rettung und Wiederherstellung dienten. Weil hier, im Menschen, ein ganz andres Leben Gott gegenüber steht, als in den rein geistigen Geschöpfen, so konnte auch die Gegenwirkung seiner beleidigten, ewigen Liebe auf ganz andre Weise, als Erbarmung, sich offenbaren. Denn vermochte zwar der Urmensch in keinen thatsächlichen, persönlichen Widerspruch gegen den göttlichen Willen zu treten, ohne sein Doppelwesen zu zerstören, und den Fluch des leiblichen (zeitlichen) sowie des geistigen (ewigen) Todes auf sich zu wälzen, womit zugleich sein ganzes (künftiges) Geschlecht in der Wurzel aufgehoben werden mußte; so war doch eben dieses sein Doppelwesen, und insbesondere sein Antheil an dem physischen Leben, der Grund und Boden, aus welchem seine eigene Erlösung, sowie die Erhaltung und Erlösung des ganzen Geschlechtes erwachsen konnte, und wirklich erwuchs. *)

Nach dieser eigenthümlichen Stellung nämlich, die der Mensch in der Schöpfungswelt einnimmt, erschien der Urmensch vor seinem Schöpfer und Gebieter nicht bloß als Person und gei-

*) Wie dieß, in seinen wesentlichen Grundzügen, oben in Nr. VI. gezeigt worden.

stiges Einzelwesen, sondern auch als Stammvater (und Repräsentant) der Menschheit, als eines organischen Ganzen, in welchem sowohl Schuld als Verdienst sich fortsetzen und wechselseitig ausgleichen können; so daß Adams Geschlecht, das bereits in ihm, und durch seine Verschuldung, dem Tode anheim gefallen war, durch das Verdienst eines zweiten, geistigen Stammvaters, wieder Bestand und Leben gewinnen konnte. Sollte der Urmensch (als Stammvater im Wege des Naturlebens) und die Menschheit, als Nachkommenschaft aus ihm bestehen, so mußte er schon durch ein geistiges Verdienst, das seinen Ungehorsam aufwog, vor Gott erlöset erscheinen. Hinwiederum, sollte derjenige, der solch ein Verdienst in die Menschheit brachte, wirklich in ihr erscheinen, so mußte das Menschengeschlecht aus Adam sich fortsetzen. Geschah aber dieß letztere, so mußte Adams persönliche Schuld zur Gattungs- oder Erbschuld werden. Darum hat das Menschengeschlecht, in seiner Wirklichkeit, eben so wohl ein Geschlechts-Verdienst als eine Geschlechts-Schuld, d. h. (um die Sache mit einem verhaßten Namen zu bezeichnen) eben so wohl ein Erbverdienst als eine Erbschuld, die einander wechselseitig bedingen; *) und dieß ist die große Wahrheit, die in vollem Lichtstrome aus den Worten des Weltapostels leuchtet:

*) Günther's Süd- und Nordlichter rc. S. 221. 225.

„Alle hat Gott unter die Sünde beschlossen, damit er sich aller erbarme." (Röm. 11. 32.) *) Ja ein solcher Reichthum von Erkenntniß geht aus diesen, die ganze Menschengeschichte umfassenden Worten hervor, daß aus denselben alle Ansichten über die Verhältnisse von Strafe und Schicksal, über Segen und Fluch im ersten auserwählten Volke, und in der erlöseten Menschheit, ihre volle Berichtigung finden.

Der erste Lichtschimmer, der gleich Anfangs aus diesem Verständnisse erwacht, verbreitet milde Klarheit über einen Gegenstand, der, so lange er einseitig und abgerissen betrachtet wird, nicht anders als furchtbar und düster erscheinen muß, und daher auch bald zum gräßlichen Schreckbilde entstellt, bald wieder, als uralte Fabel, mit

*) Prof. G. C. Kern über die Lehre von der Sünde ꝛc. in der Tübinger theol. Zeitschrift 1832. III. „Wie Gott den ersten Adam nur im zweiten, und das Menschengeschlecht in Christo erblickt, so sieht er auch die Sünde nie ohne die Erlösung, und der letzte Grund, warum die Sünde seyn und sich erhalten kann, ist, daß die Erlösung sey." — Im cit. Texte heißt es zwar: „Alle hat er unter dem Unglauben beschlossen," doch bezeichnet diese Ungläubigkeit und Untreue eben die Sünde überhaupt, denn die Stelle Römer. 11. 32. beschließt die im Cap. 9. begonnene Erörterung mit demselben Satze, der schon im Cap. 1. und 2. dieser Epistel behandelt worden; daß nämlich alle Menschen Sünder sind, und der Gnade Christi bedürfen.

Hohn geläugnet wird. Die an sich schauerliche, factische Wahrheit der Erbsünde ist keine Sphynx mehr, welche starr vor einer ehernen Pforte sich lagert, kein empörendes Räthsel, welches die Menschheit unter dem Fluche besiegelt; sondern da sie nicht anderst gedacht werden kann, als im unzertrennlichen Bande mit dem Erbverdienste, so hat sie auch ursprünglich die Bedeutung des Fluches verloren, in sofern der alte Ungehorsam ausgeglichen ward durch ein Verdienst, das der ganzen Gattung angehört, und darum vorwärts sowohl als rückwärts wirkte: durch den genugthuenden Gehorsam desjenigen, der den Fluch gelöset und den Segen gegeben, der den Tod besieget, und das Leben uns wieder gebracht hat." Christus, lehrt der Apostel, hat vom Fluche uns erlöset, dadurch daß er selber, den Sklaventod erduldend, die Aehnlichkeit des Fluches auf sich genommen hat. Wäre der Urmensch dem vollen, selbstverschuldeten Fluche unterlegen, indem er in gänzliche Trennung von Gott gefallen, so hätte weder er selber fortdauern, noch in eine Nachkommenschaft sich fortsetzen können; er wäre aber auch nicht, in Angst und Verwirrung, vor Gott geflohen, und keine Gewissensstimme, als Stimme Gottes, hätte in seinem Geiste sich erhoben. Allein eben diese Stimme war schon die erste Wirkung des Segens, welcher den Fluch zurück wies, die erste Offenbarung der beleidigten, züchtigenden, und doch erbarmenden Liebe,

die im nämlichen Augenblicke, als er das frühere zerriß, ein neues Band mit dem Menschen anknüpfte, und zwar das Band der Buße und Erlösung durch denselben schöpferischen Logos, der in der Fülle der Zeiten in voller, menschlicher Offenbarung in der Menschheit erscheinen sollte.

War es demnach schon eine Wirkung des Segens, daß Adams persönliche Schuld zu einer Erbschuld werden konnte, indem die Fortdauer des Geschlechtes nur durch ein Erbverdienst möglich wurde, so müssen vor diesem Lichtblicke auch alle Finsternisse jener Behauptungen fliehen, welche, gegen die Lehre der Kirche, die Folgen der Erbsünde ebenfalls unter den Begriff des Fluches und der Zerstörung bringen. Denn wenn, nach diesen crassen Behauptungen, im gefallenen Menschen das Ebenbild Gottes (also das geistige Leben) vertilgt wurde, so daß er durchaus nichts mehr denken, glauben und wollen kann, was sich auf's Göttliche bezieht, und, für alles Gute gänzlich erstorben, keinen Funken geistiger Kräfte (d. h. freier Willenskräfte) mehr besitzt,*) was wäre diese Vertilgung seiner religiös-moralischen Kraft anders als Fluch und Verwüstung?

*) Die Belege und Citate zu diesem und ähnlichen gräßlichen Irrthümern finden sich in Prof. J. A. Möhlers herrlichem Werke: Symbolik oder Darstellung der dogm. Gegensätze ꝛc. Mainz 1832 §. 5. 6.

Aber abgesehen von der Widersinnigkeit einer solchen Annahme, welche alles geistige Seyn des Menschen läugnet, und ihn zum Thier herabwürdigt, so ist auch keine Spur davon in der heiligen Urkunde zu finden. Dort erging wohl der Fluch über die Schlange, oder vielmehr über den Lügengeist, den sie symbolisch dargestellt, eine bloße Wiederholung jenes Urtheils, in das er schon früher sich gestürzt. Es erging auch der Fluch über die Erde in Bezug auf die Disteln und Dornen, mit denen sie ihrem Bearbeiter Mühe und Noth bringen soll; ja über die ganze irdische Natur, in so fern sie den Höhen- und Ruhepunkt verloren, den sie im Menschen gewonnen. Dem ersten Menschenpaar hingegen ward der Erlöser und Schlangenbesieger, und dann erst jene Reihe von Leiden verheißen, welche die emancipirte Natur seinem irdischen Daseyn bereiten werde, sein Eingang ins Leben unter den Qualen seiner Gebärerinn, sein steter Kampf mit der äußern Natur, um der Erde die tägliche Nahrung abzugewinnen, und sein Ausgang aus dem Leben durch den Zerfall des Leibes, und die Rückkehr der organischen Stoffe zum Staube, oder das Einzelgebildes in das Elementarreich. Es ward also kein eigentlicher Fluch über die Menschen ausgesprochen, sondern ein schweres Verhängniß nur, ein hartes Geschick, wie es nothwendig ein Geschlecht treffen mußte, das aus einem verschuldeten Stammvater sich entwickelte; in welches aber aus freier

Wahl auch der neue, schuldlose, geistige Stammvater einging.

Mit der Verheißung dieses letztern, als des Erlösers, war demnach schon alle göttliche Segnung gegeben, die jegliches Gute in sich enthält,*) und folglich der Fluch gelöset, insofern das Menschengeschlecht, als Gesammtheit, vor Gott schon entsündigt erschien. Denn nur nach diesem Verständnisse ist Christus „das Lamm, geschlachtet vom Anfang der Welt" (Offb. 13.), und die Erbschuld für die Menschheit, als organisches Ganze, durch das Erbverdienst aufgehoben. Allein dieß kann für den einzelnen Menschen nur in sofern gelten, als er ein Naturwesen, und dadurch ein Glied der Gattung ist. In sofern er aber zugleich auch Geistwesen oder Person ist, bleiben beide, Erbschuld und Erbverdienst, (so wie Strafe und Lohn) seiner freien Wahl dargegeben, ob er der sündigen Willensthätigkeit des verschuldeten, oder dem erhabenen Gehorsam des geistigen Stammvaters nachfolgen wolle, wodurch erst die Gattungsschuld (Erbschuld) zur realen persönlichen Schuld, und das Gattungsverdienst zum persönlichen Verdienste sich gestaltet.*) Die Erbsünde bringt also nicht nothwendig die reale, persönliche Sünde hervor, wie etwan giftige Blüthen und Früchte

---

*) Worte des Cardinals Nicol. v. Cusa im Dial. de pace fidei. bei Möhler a. a. O. S. 115.

*) Süd- und Nordlichter S. 225 ff.

aus giftiger Wurzel sich entwickeln, denn die Persönlichkeit besteht eben im Freiheitsgebrauche; nud darum gibt es, nach der Lehre der Kirche, auch im gefallenen Menschen keinen Uebergang von der Erbsünde zur wirklichen (von der formalen zur realen Schuld) ohne Vermittlung der Freiheit.

Muß demnach jedem Nachkommen Adams die freie Wahl belassen seyn, in die Urverschuldung oder das Urverdienst, das in der Gattung besteht, durch persönliche Theilnahme einzugehen, so ist daraus neu ersichtlich, wie man die üblen Folgen der Urverschuldung nicht dergestalt, in blindem Eifer, übertreiben dürfe, als ob der gefallene Mensch seiner geistigen Kräfte beraubt worden sey. Nach einer sehr gründlichen Bemerkung *) ist sein Verderben weder so aufzufassen, als ob durchaus nichts Gutes in ihm zurückgeblieben, und die Freiheit verloren gegangen sey; noch im Gegentheile, dieser Rest des Guten so zu überschätzen, als ob der gefallene Mensch aus eigener Kraft, sich zu Gott wenden, und sich ihm darbringen könnte. Der katholischen Lehre gemäß, **) behielt er zwar jene Ebenbildlichkeit Gottes, die dem Menschen, (als dem vollendetsten Ausdruck aller Creatürlichkeit) so eigenthüm-

*) Möhler a. a. O. Seite 32.

**) Concil. Trid. sess. V. et VI. Bellarmin. de grat. primi hominis. de statu peccati u. a.

lich zukommt. *) Allein da er, wie jedes geistige Wesen, durchaus an Gott angewiesen war, um von göttlicher Kraft aufrecht gehalten, beschützt und geweihet zu werden, und überdieß auch sein Herrscherrecht über die Natur zu behaupten, so mußte er, durch den Verlust der göttlichen Gnade, (die seinen ursprünglichen Zustand der Gerechtigkeit und Heiligkeit vermittelte,) jene Stellung verlieren, in welcher sein Geist der vollen Erkenntniß und Gegenliebe Gottes, so wie der entschiedenen Herrschaft über die Natur fähig war; weshalb er auch augenblicklich jene innere Entzweiung seines Doppelwesens empfinden mußte, die seitdem aller Adamskinder Qual geworden. Denn in diesem Stande, als dem Geschicke der Gattung, treten sie alle ins Daseyn, in sofern sie als Naturwesen von der Gattung bedingt sind; während der Geist, der bei jeder Entstehung eines Menschen, als neue Schöpfung von Gott gesetzt wird, nothwendig in diesen Zustand des Verfalls und der Entzeiung eingehen muß, in welchem die Gattung befangen ist. **)

*) Man könnte es statt Ebenbild auch Gegenbild nennen; da im Menschen, als Synthese von Geist und Natur, das erschaffene Ich am vollendetsten dem göttlichen absoluten Ich gegenüber steht.

**) Wovon oben in Nr. VI. Von einer Präexistenz der Geister (oder Seelen) gleich den Feruer's der Parsenlehre, kann in unsrer Zeit keine haltbare Rede mehr seyn, als höchstens etwa, um alle Begriffe zu verwirren; hingegen liegt eben in der

Um so widersinniger ist es daher auch, die Folgen der Urverschuldung so aufzufassen, als ob dadurch etwas positiv und wesenhaft Böses in der Menschheit sich fortpflanze. Denn abgesehen davon, daß man das Böse nie als etwas Wesenhaftes betrachten kann, so ist es auch (wie Bellarmin bemerkt) rein undenkbar, daß dem Menschengeiste von Gott eine böse Eigenschaft anerschaffen werde, oder daß eine solche aus der leiblichen Natur in ein geistiges Wesen übergehe. Wer demnach in dem gefallenen Menschen etwas positiv Böses annimmt, das von den Eltern auf die Kinder sich fortpflanze, oder vollends, (in sehr verkehrter Mystik) in jener Frucht des verhängnißvollen Baumes ein physisches Gift findet, das verwüstend in die Menschennatur eingedrungen; wer demnach das sittliche Leben des Geistes einer materiellen Infection fähig hält, mit dessen Weisheit steht es nicht besser, als mit jener der alten Parsen, nach welchen Meschia und Meschiane (das erste Menschenpaar) von der Milch einer Ziege tranken, und dadurch sündigten, indem dieß Getränke ihnen zum Uebel wurde. Solche Halbdenker, welche sittliches und physisches Uebel vermengen, und dadurch an die Stelle der Sünde den Fatalismus setzen, verlieren die ethische

---

Setzung des Geistes durch einen neuen Schöpfungsact Gottes die hohe, dem menschlichen Leichtsinn gegenüber furchtbare Bedeutung des Momentes der Menschenzeugung.

Stellung des Menschen zu Gott, ja die Idee Gottes selbst aus dem Auge, und verirren sich in die Finsternisse des alten Heidenthums zurück.

Denn darin eben bestanden diese Finsternisse, daß die, in zunehmender Verschuldung Gott entfremdeten Menschen die Idee der liebenden, waltenden Gottheit, so wie ihrer eigenen ethischen Stellung verloren, daher auch im Gewirre der Uebel, womit die physische Welt sie bedrängte, der Begriff der Sünde, als sittlichen Uebels, ihnen unterging. So stellten sich dann alle Verbrechen und Gebrechen, alle Leiden und Drangsale der Menschheit, die der Syracide (Eccli. 40.) als das schwere Joch der Adamskinder beschreibt, als Folgen absoluter physischer Nothwendigkeit, oder eines düstern ewigen Schicksals heraus, welches die Aegyptier und Chaldäer in der Urnacht, im Chaos, im Einflusse der Gestirne walten ließen, während die tiefsinnigen Hindous vollends in der Endlichkeit der erschaffenen Dinge (in dem Hervorgehen des Urwesens aus sich selber) den nothwendigen Grund alles Bösen suchten. Bei jenen Völkern hingegen, die, wie die Griechen, zu solcher Selbstständigkeit und Persönlichkeit heran gediehen waren, daß es ihnen unmöglich wurde, das Gebiet der sittlichen Freiheit mit jenem der Naturnothwendigkeit so gänzlich zu vermengen, blieb das Schicksal (Fatum) dennoch eine dunkle Macht, welche die Menschenwelt, als das Gebiet beschränkter Freiheit, und

selbst die menschenähnliche Götterwelt beherrschte: eine allmächtige, verhüllte Gewalt, mit welcher doch mehr die Nothwendigkeit als die Freiheit, mehr die Naturkraft als eine weise und heilige Liebe an die Spitze des Weltalls gestellt wurde. *)

So stand also den heidnischen Völkern das Schicksal, als eine düstere Wolke, hinter und über den Göttern, während der Christ die Gottheit und ihre waltende liebvolle Weisheit hinter und über dem Schicksale gewahrt, welche, der Sonne gleich, auch bei ganz umflortem Himmel, durch die Gewölke leuchtet, und die Helle des Tages spendet. Denn fühlt er zwar allerdings die Last des Geschickes, welches über ihm, wie über die gesammte Menschheit herrscht, und dessen Nothwendigkeit in den Gesetzen des entfesselten Naturlebens beruht; erkennt er auch seine physische Abhängigkeit von Luft und Erde, Witterung, und andren zahllosen Einflüssen der Aussennatur, sowie die Abhängigkeit seiner Organisation, Gestaltung und Naturanlagen von jenen seiner Erzeuger, und den klimatischen Verhältnissen seiner Heimath; so weiß er doch, daß alle diese passiven Zustände ursprünglich vom Mißbrauche menschlicher Frei-

---

*) G. C. Kern a. a. O. Sokrates war der erste unter den griechischen Weisen, der eine sittliche Weltordnung lehrte, aber zur Höhe der christlichen Idee zu gelangen, dazu waren vor der durchgeführten Erlösung die Mittel nicht gegeben.

heit ausgingen, und der erziehenden Weisheit und Erbarmung Gottes als Mittel dienen, den Widerspenstigen Schranken zu ziehen, daß sie das ethisch Böse nicht ins Ungeheure häufen, und sie zur Sehnsucht nach seiner Gnade zu wecken.

Und wie der Christ ferner anerkennt, daß er allerdings, als Naturwesen, einem Geschicke unterworfen sey, so weiß er doch zugleich, daß dieses Geschick über ihn keine blinde Gewalt habe, weil er auch Geistwesen und Person ist, und es daher in seiner freien Wahl steht, die dargebotene Gnade abzuweisen oder anzunehmen. Thut er das erstere, so wird die üble Folge, welche die Erbschuld in die Menschheit gebracht, für ihn zur persönlichen Strafe; bleibt er aber dem Gesetze und der Gnade treu, so wird das Gattungsverdienst ihm zum persönlichen Verdienste, jedes Geschick aber und jegliches Leiden wird ihm zur Vermittlung des Lohnes. Auf solche Weise unterliegt zwar auch der Gerechtfertigte dem Leiden oder dem Uebel, als dem Schicksale des ganzen Geschlechtes, aber dieß Uebel trägt dann nimmer den Stachel der Strafe, *) und ist in ein Mittel der Prüfung, Bewährung und seligen Belohnung umgewandelt.

So ist es demnach klar genug, wovon es abhänge, daß der Mensch sein Geschick in Strafe

*) Süd- und Nordlichter S. 226.

oder Lohn, in Fluch oder Segen wende; und in diesem Sinne ermahnte Moses sein Volk, daß er das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch ihm vor Augen gestellt, und setzte die herrlichen Worte hinzu: „wählet also das Leben, indem ihr den Herrn euren Gott liebet, und ihm gehorchet, denn Er selber ist euer Leben!" Scheinen nun zwar die Verheissungen zeitlichen Lohnes und zeitlicher Strafe, die er demselben Volke gab, mit dieser reinen und himmlischen Idee nicht im Einklange zu stehen, so muß man eben die ganz eigene Stellung des erwählten Volkes im Auge behalten, um die Aussprüche des Segens und Fluches auf den Bergen von Sichem in ihrer vollen Bedeutung zu fassen.

Von der Vorsehung bestimmt, die reine Gottesidee, sowie die Idee der Erlösung im sittlichen, gesellschaftlichen und religiösen Leben zu bewahren und bildlich darzustellen, bis zur Zeit, da aus seiner Mitte der Erlöser persönlich hervorgehe, mußte dieses Volk durch steten Wechsel von Züchtigung und Wohlfahrt vor dem gänzlichen sittlichen Verfall bewahrt werden. Weil aber seine ganze Bestimmung in der Person des Erlösers aufging, so mußte auch seine Geschichte in der Zeit, als dieser erschien, den Endpunkt erreichen, und dieser Endpunkt konnte, je nachdem das Volk den Erlöser annahm oder verwarf, auch nur Segen oder Fluch

heißen. Und indem es, im Verluste sittlicher Gesinnung, mit dem Erlöser auch sich selber verwarf, ward ihm das Loos zu Theile, das es sich erwählte, sehr ausdrucksvoll vorgebildet in jenem Feigenbaume bei Jerusalem, welcher vom Fluche des Herrn getroffen, verdorrte, um keine Frucht mehr zu bringen. (Matth. 21.*)

Aber eben dieses Bild gereicht auch jedem Einzelnen zur Warnung und Beachtung, zu welchem die Segnungen des Christenthums gelangt sind, daß er das dargebotene Heil mit seiner ganzen Willenskraft erfasse, welche, zwar in und aus sich selber, unzulänglich ist, aber im Bunde mit der Kraft der Gnade von oben Alles vermag, was zur Erreichung des herrlichen Zieles von ihm gefordert wird. Denn „die ihn den (Erlöser) angenommen haben, denen hat er die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden," (Joh. 1.) und wie aller Segen des Menschengeschlechtes rein und einzig in Christo beruht, so ruft auch der Apostel mit freudigem Danke: „Gelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit der Fülle geistiger Segnung, in himmlischen Gütern, in Christo." Denn alle Lichtfülle des Glaubens, oder der höhern Wahrheit, die Verzeihung der Sünde, die Rechtfertigung, die Gaben der Gnade in den Mittheilungen des göttlichen Geistes, die Kraft des sittlichen Le-

*) Günther's Vorschule ꝛc. S. 198 ff.

bens, alles, was den Menschen zur Verherrlichung führt, ist mit und in Ihm uns gegeben.

Wird aber die Frage gestellt: was die Menschen insgemein, und die Gemeinen insbesondere von diesen himmlischen Gütern, von dieser geistigen Segnung halten? so tritt freilich die Parabel wieder auf, welche die Knaben auf der Straße redend anführt: wir haben euch geflötet, und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben Jammer und Klage erhoben, und ihr mochtet nicht weinen!" Die Kunde von der göttlichen Liebe weckt keine Freude, jene vom Tode des Herrn am Kreuze keine Wehmuth; die Zahl derjenigen, „die da sagen zu Gott: weiche von uns, die Erkenntniß deiner Wege wollen wir nicht!" und die, mit plumper Animosität ihr Herz erleichternd, rufen: „wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen, und was nützt es uns, zu ihm zu beten?" (Job 21.) ist nicht minder groß, als jene der modernen Heuchler, die den Allmächtigen und Unendlichen so hoch über menschliche Unmacht und Endlichkeit setzen, daß er für diese gänzlich unerreichbar bleibt, oder die ihn so wesenhaft in die Mitte des All's hineinsetzen, daß jegliches Wesen ein vergänglich Gewächs aus der ewigen Wurzel ist. Alle, die solche Gesinnungen aussprechen in Wort oder That, haben mit Christo auch dem Segen abgesagt, und sich so entschieden für den alten Adam erklärt, daß kein Zweifel mehr erübrigt.

ob sie mehr die Finsterniß lieben, als das Licht.*)

Wer den Segen aufhebt, will den Fluch, und wer dem Lichte widersteht, der hat schon thatsächlich dem Geschäfte sich angeschlossen, das im Finstern schleicht, (Ps. 90.) und den dunklen Gewalten, deren Reich die Lüge ist. Und wo diese Raum gewinnen, oder wo dämonische Bosheit mit ihrem Höllenqualme in das innerste Menschenleben Eingang findet, da entsteht jene groteske Mischung von Menschlichkeit und Teufelei, jene gräßlich lustige Sippschaft der Menschen und des Dämons, welche den Muthwilligen so kurzweilig und rühmlich dünket, daß ihn keine Unterhaltung erfreuen mag, in welche nicht solche diabolische Lust als Würze sich einmischt. Wenn die wilden Neuseeländer ihrem Kriegsgefangenen das obere Augenlied abschneiden, und auf freiem Felde an einen Pfahl binden, damit das Sonnenlicht ihn zu Tode martere; wenn die rohen Huronen ihrer Grausamkeit mit den ausgesuchtesten Erfindun-

*) Die Anhänger des Saint-Simonismus, oder des aufs gesellige Leben angewandten, praktisch durchgeführten pantheistischen Naturalismus, reden bekanntlich ganz ernsthaft von der Emancipation des Fleisches, d. h. von dem Umsturze des christlichen Sittengesetzes, nach welchem das Fleisch (das längst in Adam emancipirte Naturleben) mittelst der Gnade wieder dem Geiste unterjocht werden soll.

gen zu fröhnen wissen, so jauchzen sie dabei mit derselben teuflisch-menschlichen Lust, mit welcher der feiner erzogene Verführer, der gebildete Kannibal, und das Heer der praktischen Sensualisten ihr wüstes Tagwerk treiben.

Allein dieser unselige Wahn, der sich des Stolzen bemächtigt, daß er das Heiligthum seiner eigenen Seele lästert, jubelnd seinen Gott und Erlöser verhöhnt, und das offenbar Böse mit Frohlocken verübt, kann nur so lange dauern, als die mannigfaltigen Täuschungen und Träume des sinnlichen Lebens seinen Geist umgauckeln; wenn die leibliche Natur zerfällt, nimmt die Täuschung ein gräßliches Ende; jenseits ist keine Lust, keine Trunkenheit übrig, der öde trostlose Jammer tritt an seine Stelle; die Lüge hat keine bunten farbigen Hüllen mehr, das pyrotechnische Werk der irdischen Herrlichkeit hat ausgebrannt, die letzte Leuchtkugel verlöscht, es ist finster. Wie man es einstens an dem vulkanischen Berge Cotopachi in Südamerika beobachtete, der hoch über andere Gebirgskuppen sich erhob, aber plötzlich, nach einer Feuerexplosion, mit seinem Gipfel in seinen eigenen Crater hinabstürzte, so fällt der stolze Menschengeist, auf dem Gipfel lügenhafter Erhebung, in die Tiefen seines eigenen hohlen Elends hinein, in die ungesellige Gesellschaft jener Unheimlichen, die, wie Hiob sagt, unter dem Abgrunde seufzen und dem Tage fluchen.

In jenem Lande am Fuße der Bergkette, in welcher der Cotopachi sich aufthürmt, lag in einer Herberge von Piura ein dürftiger, spanischer Abentheurer an schwerer Krankheit darnieder, der er unterlegen wäre, hätte er nicht an einem Kaufmanne aus Mexico einen freundlichen Pfleger gefunden. Kaum genesen, bemächtigte er sich heimlich der ganzen, beträchtlichen Baarschaft seines Wohlthäters, vergrub sie unter einem Baume ausser der Stadt, und begab sich auf die Flucht. Er ward verfolgt und eingeholt, allein da sich nichts vorfand, wußte er den Argwohn von sich abzuwenden, und wanderte nach Trugillo, um den nächsten Tag zu seinen Schätzen zurückzukehren. Ein furchtbares Erdbeben, das in der Nacht ausbrach, weckte ihn aus dem Schlafe, ringsum stürzten die Häuser zusammen, viele Hunderte von Menschen begrabend, endlich wankte auch das Haus, das ihn beherbergte, und fiel in Trümmer; ein einziges Stück des Gemäuers nur, woran er sich gelehnt, blieb stehen, und schützte ein Leben, das wahrscheinlich mit größeren Verbrechen belastet war, als je eines unter den Opfern, die diese Schreckensstunde dahinriß. Er floh aus der halbzerstörten Stadt, und warf sich unter einen Baum, um zu ruhen, allein die Schrecknisse, die einst auf Sinai die Gerechtigkeit Gottes verkündet, erschütterten seine Seele, schauerliche Traumbilder höhnten seines

Schlummers, bleich und zitternd fand ihn am Morgen, vor der Pforte des nächsten Augustinerklosters, der Prior dieses Hauses, Don Antonio de Calancha. Von Angst bestürmt, erzählte er ihm seine Unthat, und schon war ein verläßlicher Bothe bereit, um nach Piura zu gehen, und dem Kaufmanne den Ort anzuzeigen, wo sein Eigenthum lag, als der Unselige, seine Reue bereuend, sich aus dem Hause schlich, im Fluge nach Piura eilte, und das blinkende Gold hervorgrub; worauf er in einer andern Gegend ein flottes Leben führte, bis er, nach mancher Schandthat, von Häschern verfolgt, mit verhängten Zügeln durch einen reissenden Fluß ritt, wo er seinen Untergang fand, durch den letzten Ausruf noch bezeugend, daß er, in der freien Wahl zwischen Erbarmung und Gerechtigkeit, Segen und Fluch, auch den äußersten Moment verachtete, wo es ihm noch möglich war, den verhängnißvollen Schritt zurück zu thun. Denn so lange der Sterbliche noch seinem Geschlechte (auf Erden) lebt, bleibt ihm, auch nach der verderblichen Wahl, noch die Rückkehr zum Antheile am Erbverdienste des Erlösers, und nur einen Kain traf der Fluch, weil er (und ähnlich mit ihm auch jener zweite Kain, Ischarioth) in trotziger Verkehrtheit der göttlichen Liebe Gränzen setzte, indem er sprach: „zu groß ist mein Vergehen, als daß ich Verzeihung verdiente!“

Wer wagt es demnach, mit Gott zu rechten, daß er den Menschen verwirft, da es doch immer nur der Mensch ist, der seinen Gott verwirft? „Ich habe gerufen, klaget die Weisheit, und ihr habt euch widersetzt, ich habe meine Retterhand ausgestreckt, und ihr habt euch nicht umgesehen, nun bin ich gleichgültig bei eurem Untergange, wenn er hereinbricht gleich einem Ungewitter!“ (Sprichw. 1.) „Du hast den Fluch geliebet, und siehe, er kommt über dich, du hast den Segen nicht gewollt, und siehe, er entfernt sich von dir!“ (Ps. 108.) Oder wer will zu Gerichte gehen mit Gott, in Bezug auf Lohn oder Strafe, die er den Gerechten und Ungerechten nach Unserer Einsicht zutheilen soll, da doch Niemand befugt ist, sich selber unter die Gerechten zu zählen? Wer will bei der mürrischen, scheelsüchtigen, kleinlichen Frage verweilen: warum mancher Lasterhafte auf Erden glücklich sey, und mancher Tugendhafte unglücklich, da doch jeder, der Recht und Wahrheit liebt, und aufrichtig Gott sucht, unfehlbar schon hienieden den Lohn des innern Friedens empfängt, und sein Schicksal nicht als Strafe, sondern als Prüfung trägt, während der Lüstling und Ruchlose seine dämonische Lust mit innerer Entzweiung und Unruhe theuer erkaufen muß? Und endlich, wer will rechten mit Gott und seiner Weltordnung, so lange die gesammte Welt- und Menschengeschichte nicht zu

Ende geführt ist? „Harret, und sehet, daß ich Gott bin: ich werde erhöhet werden vor den Völkern, und verherrlicht auf Erden!" (Ps. 45.)

Am Berge des Segens in Palästina stand die eine Hälfte des Volkes, am Berges des Fluches die andre; zwischen beiden die Bundeslade mit dem geschriebenen Gesetze. So stehen überhaupt die Menschen einander gegenüber; Gottgetreue und Treulose; das göttliche Gesetz, wenigstens in der innern Offenbarung, zwischen ihnen, macht die Unterscheidung. Doch so lange die Saaten noch wachsen und reifen, ist keine Ernte möglich; erst am großen Tage der Ernte wird sowohl die Unterscheidung als die Scheidung offenbar. Da werden dann alle Völker, die je die Erde sah, in zwei Schaaren gesondert, zwischen ihnen aber das urtheilende und richtende Gesetz, der Gesetzgeber, Erlöser und Richter selbst, um über die Einen den Segen, ja die Fülle des Segens auszusprechen, („kommt, ihr Gesegnete meines Vaters,") über die Anderen den Fluch, den sie selber erwählt; beides als ewige Strafe, als ewigen Lohn, um einem Jeden zu vergelten nach seinen Werken. Damals erst wird der große Plan der erbarmenden Liebe klar werden, von welchem der Seher bekennet: „Deine Gerechtigkeit, o Gott, ist gleich den ewigen Bergen, deine Gerichte ein unerforschlicher Abgrund. Die von dir sich entfernen, werden zu Grunde gehen, Verderben

trifft Alle, die etwas Anderes anbeten als Dich. Meine Seele aber sey dem Herrn unterthan; Er allein ist mein Gott und Erlöser. Er segnet alle, die ihm gehorchen, die Kleinen wie die Großen. Der Herr wird seinen Dienern Kraft verleihen; er wird sie segnen im Frieden!"

VIII.

Sion und Akra.

Der fromme Pilger, der, von ernsten und wehmüthigen Erinnerungen umweht, die verödeten Landschaften Palästinas durchwandert, geht vor manchen verfallenen Flecken und Burgen vorüber, und fördert lieber seine Schritte, um jene merkwürdigste Stätte des Landes zu erreichen, welche in der Geschichte der Menschheit die höchste Bedeutung gewonnen, und welche deshalb noch jetzt, selbst bei Arabern und Türken, Bait el Mokeddes, d. i. das Heiligthum genannt wird. Zahlreicher werden die Krümmungen der Thalschluchten, und immer enger schließen sich die kahlen, mit spärlichem Olivengesträuche bewachsenen Höhen, bis endlich, nach einer kleinen Wendung, die Berge und Hügel zum Vorschein kommen, zwischen

und auf welchen die alte Stadt Jerusalem erbauet war. Die mittelste dieser Höhen, an deren Abhange die jetzige Stadt sich erhebt, und die noch jetzt der Sionsberg heißt, trug die Davidsburg oder die Veste von Sion; auf einer zweiten, mehr mittäglichen Anhöhe (Moriah, späterhin Akra) schimmerten einst die Zinnen des Salomonischen Tempels, der auch, in weiterer Bezeichnung der Sionstempel genannt wird. *)

Von Sinai und Ebal her war die Stimme der gebietenden Macht, der drohenden Posaune erschollen; vom Berge Sion tönte die süßere Stimme der erlösenden Liebe, die hier einstens schon dem Patriarchen sich geoffenbart; und ihr Friedenshauch wehete über die Harfe des Sängers hin, zu wonnigen Klängen ihre Saiten weckend. Denn mit dem Fortschritte der Zeit sollte das große Erlösungswerk in immer lichtern und deutlicheren Zügen den hoffenden Ge-

*) Im Ost durch die Wüsten des todten Meeres von der übrigen Welt getrennt, in Nord und West durch die beschwerlichsten Felspfade, im Süden durch die Wüsten von Hebron, steht Jerusalem ausser allen Verbindungsstrassen des Orients. Selber auf Felsboden stehend, ohne Ackerfelder, ohne Fluren, ohne Fluß, ja fast ohne Quellen und und Erdreich, hat es doch in der Reihe der Haupt- und Weltstädte die höchste Bedeutung erreicht. Ritter a. a. O. II. 404. wo auch die zahlreichen Notizen über das ehemalige und jetzige Jerusalem zusammengestellt und kritisch erörtert sind.

schlechtern sich kund geben; und diejenigen, welche der göttlichen Offenbarung im Gewissen und Gesetze von ganzer Seele treu geblieben, sollten auch eingeweihet werden in ein höheres Verständniß. Ein jugendlicher Hirte auf dem Gebirge von Bethlehem, der eben so herzhaft dem Löwen und Bären das geraubte Lamm aus dem Rachen riß, als er, in unbefangener Einfalt, mit dem Loose sich begnügte, die Heerden seines Vaters zu weiden, ward von himmlischer Begeisterung angehaucht, und von seinen Lippen tönten Gesänge und Lehren, die man bisher, in solcher Fülle überirdischer Liebe, auf Erden noch nicht vernommen hatte. „Selig die Unbefleckten auf dem Wege, die da wandeln im Gesetze des Herrn; selig, die seinen Zeugnissen nachforschen, von ganzem Herzen ihn suchen! Führe mich, o Herr, auf deinem Wege, und lasse mich wandeln in deiner Wahrheit; mein Herz erfreue sich, und ehre deinen Namen! Denn du, o Herr, bist süß und milde, reich an Barmherzigkeit für alle, die dich anrufen! Alle Völker, die du erschaffen, werden kommen, und dich anbeten, und deinen Namen preisen!“

Nicht lange blieb dieser Hirte bei seinen Schafen; er wurde zum Hirten und Könige seines Volkes erkoren, und nun ertönte seine Harfe in der Königsburg auf Sion, zu jenen herrlichen Gesängen und Liedern, die bald in Sehnsucht nach dem Erlöser überflossen, bald Sions künftige Herrlichkeit verkündeten. Denn herrschten zwar Jeru=

salems Zinnen über nicht kleine Ländergebiete, und war der Tempel, den Davids Nachfolger gegründet, von Cedern des Libanon erbaut, und mit dem Golde von Ophir geschmückt; waren seine Vorhöfe und Hallen auch die einzige Stätte auf Erden, wo nicht fantastische und dämonische Mächte, sondern der wahrhafte Gott verehrt wurde, so sind doch die Hymnen, mit welchen David, Assaph, Ethan und die folgenden Propheten die Herrlichkeit dieses Tempels feierten, ohne Sinn und Bedeutung, wenn sie in Sion nicht etwas Künftiges und unendlich Größeres erkannten. „Groß (so heißt es in den Psalmen) ist der Herr, und überaus preiswürdig, in seiner auserwählten Stadt, auf seinem heiligen Berge. Die ganze Erde jubelt, da der Berg Sion gegründet wird, die Stadt des großen Königs. Herrliche Dinge sind von dir gesagt, o Stadt Gottes! Zahlreiche Völker sind in ihr geboren, *) und der Allerhöchste selber ist es, der sie gegründet hat. Wir haben deine Barmherzigkeit empfangen, o Gott, in der Mitte deines Tempels!“

Es war also den heiligen Sehern nicht verborgen, welche hohe und weit umfassende Bedeutung

---

*) Homo et homo natus est in ea. Ps. 86.), nach der Vulgata, d. h. vielerlei Menschen sind darinn zum neuen Leben geboren (Allioli im 3. Th. der deutsch. Bibelausgabe.) Nach den h. Vätern und Bellarmin beziehen sich diese Worte nicht auf die geistige Wiedergeburt der Völker, sondern auf die Geburt des himmlischen Menschen, der zugleich der Allerhöchste selbst ist.

Sion für das gesammte Menschengeschlecht hatte, nicht bloß, weil „aus Sion das Gesetz der Gnade ausgehen sollte, und die Wahrheit des Herrn aus Jerusalem (Isai. 2.,) sondern weil sie mit diesem Namen schon das nahende, allen Völkern dargebotene Gottesreich bezeichneten. So war dem greisen Tobias kaum das Auge wieder eröffnet worden, um das Licht des Tages und die Seinen zu sehen, als er schon, im Dankgebete, sein Geistesauge nach der fernen, verödeten Königsstadt wendete, und ihre künftige Schönheit pries. „Jerusalem, du Stadt Gottes, du wirst in herrlichem Lichte schimmern, und alle Gränzen der Erde werden dich verehren; von ferne her werden die Völker zu dir kommen, den Herrn in dir anbeten, und dein Gebiet heilig achten, denn den großen Namen werden sie in dir anrufen. Sie werden ihre Götterbilder verlassen, und in Jerusalem wohnen." Eben dieß sagen auch die Worte des Herrn durch den Seher: „Die mein Gesetz befolgen, und die, was Ich will, sich erwählen, diesen werde ich einen ewigen Namen verleihen; ich werde sie hinaufführen zu meinem heiligen Berge, ich werde sie erfreuen im Hause meiner Anbetung; denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes genannt werden bei allen Völkern!" (Isai. 56.)

Von welchem Berge ist hier die Rede? von welchem Hause, so auf dem Berge erbaut ist? Im nächsten Sinne ist hier der Tempel auf dem Sionsberge gemeint, der einzige Tempel des erwähl-

ten Volkes im alten Bunde, und zugleich auch als Pallast und Thron des unsichtbaren, höchsten Königes betrachtet, dem hier die Huldigung gebracht wurde. Daher konnte und mußte den theokratisch gesinnten, Besseren unter dem Volke, dieser Tempel auf dem Berge als Mittelpunkt ihres religiösen wie ihres nationalen Lebens gelten, und neben der Glut der Andacht hatte auch der Patriotismus regen Antheil an jenem Eifer für Jerusalem, der sie bis zum letzten Hauche begeisterte, und an jener Freude der in Assyrien gefangenen Stämme, als ihnen die Rückkehr in das neu zu bauende Sion angekündigt ward: „Wir haben uns erfreuet an der Botschaft, die uns gebracht ist worden: wir werden hinauf gehen in das Haus des Herrn; stehen werden wir wieder in deinen Vorhöfen, o Jerusalem!“ (Ps. 121.) Dennoch konnte diese rein nationale Ansicht in den Erleuchteten unter dem Volke um so weniger zu engherziger Beschränktheit werden, je lebhafter sie, eben in ihrem glühenden Eifer für Gottes wahre Herrlichkeit, in Ihm, dem Jehova, den Schöpfer, Gebieter und barmherzigen Vater aller Menschen und folglich auch den Beruf aller Völker in das kommende Reich der Gnade und Wahrheit erkannten. Wie ihr Gott Jehova ihnen unendlich mehr als Nationalgottheit war, so galt ihnen der Sionstempel als Vorbild dereinstiger reiner Gottesverehrung unter allen Völkern, und von David bis Malachias, oder vielmehr bis zum greisen Simeon, dem Repräsentanten

der auf den Erlöser harrenden und ihn erfassenden Vorwelt, war aller heiligen Seher Auge auf diese lichte Fernsicht gewendet.

So hat demnach jenes Haus der Anbetung Gottes, erbaut auf dem heiligen Berge, dessen erstes und damals einziges Bild der Tempel auf Sion darstellte, und welches, im Laufe der christlichen Jahrhunderte, zumal im sinnigen Mittelalter, in so vielen Kirchlein auf Hügeln und Felsenhöhen sich wiederholte, eine sehr ideale Bedeutung. Der Berg oder die Höhe, auf welchem das Haus Gottes sich erhebt, ist eben jene übersinnliche und höhere Stellung, welche der Sterbliche einzig nur gewinnt und behauptet durch religiöse Idee und Willensrichtung; das Haus auf dem Berge, das Haus des Gebetes, des geistigen Lebens, der Freude, umfasset den Gottesdienst oder Cultus. Zu diesem Berge hinan, in dieses Hauses Hallen kann nur die von Gott ausgehende, erweckende, erhebende Liebe den Geist des Menschen ziehen; daher die Worte ihrer Verheißung für Alle, die ihr gehorchen wollen: „Ich werde sie hinaufführen zu meinem heiligen Berge, ich werde sie erfreuen im Hause meiner Anbetung!“

Zwar hat die Andacht der neuern Zeit, mit mathematischem Werkzeug ausgerüstet, und von der Wissenschaft des Raumes mit den erforderlichen Paragraphen belehnt, eine stattliche abgestumpfte Pyramide aufgerichtet, und auf derselben, für gern erstaunende Leser und Leserinnen, eine kleine doch niedliche Sternwarte angebracht, zu wel-

cher eine erkleckliche Anzahl von Stufen bequem hinauf führt. Wer auf diesem modernen Wege zu einiger Geisteserhebung, ja zum Schwunge der Andacht gelangen soll, der tritt vor das Fernrohr hin, blickt, so gut er's vermag, zu den Fixsternen hinauf, sucht auch die äußersten Sternennebelflecken noch zu erspähen, und läßt die vielen tausend Millionen Meilen sich vorrechnen, welche zwischen dem fernsten Planeten und der Sonne, zwischen dieser und dem nächsten Fixsterne, und so fort bis über die Milchstraße hinaus, nach strenger oder muthmaßlicher Berechnung sich ausbreiten. Wenn die Entfernung des Uranus von der Sonne 400 Millionen Meilen, jene des nächsten Fixsterns aber zwanzigtausendmal mehr beträgt, in dem uns sichtbaren Weltgebiete aber bei tausend Fixsternenweiten anzunehmen sind; wenn endlich die äußersten, nur als Nebelschimmer dem bewaffneten Auge erkennbaren Sternengebiete, nach Herschel, noch dreihunderttausendmal ferner sind, als der nächste Fixstern, so entsteht aus dieser Betrachtung „ein unendlich seyn sollendes, und doch endliches Ungeheueres," *) in dessen rie-

*) G. H. Schubert die Urwelt und die Fixsterne S. 24. Gelpke über die Größe des Schöpfungsgebietes im IX. Jahrgang der Minerva. J. P. Silbert Stunden der wahren Andacht, Wien 1832. — Sehr fruchtbar für weitere Reflexionen ist das von Schubert a. a O. gezeichnete kleinste Modell oder Miniaturbild des Weltalls, zu dessen Aufstellung, trotz des möglichst klein angenommenen Maßstabs, unser ganzes Sonnen- oden Planetensystem nicht Raum genug gewähren würde.

senhaften Räumen und unaussprechlichen, oder wenigstens unerfaßlichen Zahlen der Menschengeist staunend sich verliert, und im Unermeßlichen, mit gelangweilter Bewunderung, wie in einem Ocean verschwimmt, ohne doch zu jenem eigentlichen Ziele zu gelangen, wonach seine Sehnsucht strebt. Ob er noch viele Millionen, ja Centillionen weiter hinaus den Schwung nimmt, alle diese riesigen Zahlen reichen doch zum Unendlichen nicht; alle Zahlen und Maße können nichts Geistiges und Innerliches finden, und diese ganze mathematische Ansicht geht in Bewunderung des Räumlichen auf, ohne dem persönlichen, liebenden Gotte um einen Schritt näher zu kommen.

So stehet etwan der Gemsenjäger auf eisigen Alpenjochen, oder der einsame Wandrer auf den öden Höhen des Urgebirges; eine ungeheure Aussicht eröffnet sich seinem Blicke, vor ihm breiten starre Gletscher sich aus, unter ihm verschwimmen in Duft und Nebel die Thäler, über ihm wölbt sich der schwarzblaue Himmel, aus welchem das Sonnenbild, blitzend aber nicht wärmend, zu ihm herabsieht; er steht und friert, es ist ihm unheimlich zu Muthe, und er sehnet sich nach einer Hütte, wo freundliche Menschen wohnen. Eine ganz andre, ideale Höhe ist es, welche den Menschen zu Gott erhebt, wie es auch nicht körperliche und räumliche Größe ist, welche seine Sehnsucht nach der Fülle des Lebens und der Wahrheit befriedigen kann, sondern ein geistig Großes, überall Nahes, an welchem weder das Maß der Zeiten

noch des Raumes eine Anwendung findet.*) Daher schwinden dem Menschengeiste, wenn er in seiner Innerlichkeit sich erkannt hat, endlich die Schrecknisse, die jene mathematischen Betrachtungen ihm erregen konnten. Denn wie, nach einem isländischen Mythus, der beste Schnellläufer das Thor von einem der Jünglinge am Hofe des Rie-

*) Schubert a. a. O. S. 5. u. 25. — Die triftigen Worte Hegel's sind dießfalls zu entscheidend, um nicht (theilweise) hier zum Zeugnisse zu dienen. „Die Form des Progresses (Fortganges) der Größen ins Unendliche pflegt für etwas Erhabenes, und für eine Art von Gottesdienst gehalten zu werden. In der That aber macht diese moderne Erhabenheit nicht den Gegenstand groß, welcher vielmehr entflieht, sondern nur das Subject, das so große Quantitäten in sich verschlingt. — Der Gedanke erliegt dieser Vorstellung des Unermeßlichen, wie ein Traum, daß einer einen langen Gang immer weiter und unabsehbar weiter fortgehe, mit Fallen oder Schwindel endet, (nach Kant's eigenem Geständnisse,) — Bekanntlich thun sich die Astronomen auf das Erhabne ihrer Wissenschaft darum viel zu Gute, weil sie mit einer unermeßlichen Menge von Sternen, mit unermeßlichen Räumen und Zeiten zu thun haben. Das Erstaunen, dem sie sich dabei überlassen, die abgeschmackte Hoffnung, erst noch in jenem Leben von einem Stern zum andern zu reisen, und ins Unermeßliche fort neue Kenntnisse zu erwerben, geben sie für ein Hauptmoment der Vortrefflichkeit ihrer Wissenschaft aus, welche allerdings bewundernswürdig ist, aber nicht wegen der quantitativen Unendlichkeit, sondern im Gegentheil um der Maßverhältnisse und der Gesetze willen, welche die Vernunft in diesen Gegenständen erkannt hat.“ Hegel's Logik 1 Band Seite 187 u. f.

senkönigs dreimal besiegt ward, so daß dieser bereits das Ende der Bahn erreicht hatte, als der andre sich erst zum Auslaufen anschickte; weil der siegreiche Jüngling nichts anderes war, als der Gedanke des Riesenkönigs, in Menschengestalt gekleidet; so ist es eben der reine (übersinnliche) Gedanke, welcher die zögernden Schritte des Begriffe formenden, in der Erscheinungswelt suchenden Verstandes überflügelt, und über Räume und Zeiten hinüber zum Ziele aller geistigen Lebensbahnen, zum Schöpfer des Raumes und der Zeit empor gelangt.

Dieser Gedanke nun, der aus der Tiefe des Geistes in seiner Lebensentfaltung, also dem Selbstbewußtseyn hervorgeht, und der, in kürzester Bezeichnung, der Ichgedanke genannt wird, kann im Menschen nicht erwachen, ohne schon gleichzeitig die Idee der Bedingtheit und Abhängigkeit von einem ewigen, göttlichen Ich zu erwecken, das, in absoluter Wesenheit und Persönlichkeit, durch sich selber besteht, und sich selber erschauet, während das menschliche Ich weder diese Ueberzeugung von seinem eigenen Daseyn, noch die Anschauung seines eigenen Wesens jemals durch sich selber gewinnt. So gelangt also der Mensch indem er sich selber, als nicht göttlich erkennt, zur Kenntniß Gottes auf dem Wege der Negation; *) das denkende Geschöpf fühlt sich in seiner Bedingtheit nothwendig auf einen den-

*) Ein Satz, den schon der heil. Thomas Aquinos ausgesprochen, z. B. im Commentar zu Röm. 1, 20.

kenden und liebevollen Schöpfer angewiesen, und aus den Tiefen des Selbstbewußtseyns geht das Gebeth hervor: „aus den Tiefen habe ich, o Herr, zu dir gerufen: Herr, erhöre meine Stimme.“ Denn zur Fülle des Lebens und Lichtes hat der Geist Verlangen, die er, eben weil er nicht absolut ist, in sich selber nie finden kann. Allein, es heißt in jenem Psalme auch: „wenn du die Ungerechtigkeit rügest, o Herr, wer wird dann bestehen?“ Nicht bloß seine Unkraft und Ohnmacht fühlet der Mensch, durch sich selber zur Klarheit Gottes aufzusteigen; er fühlet sich überdieß im Zustande der Unwürdigkeit und Verschuldung; und wer wird über alles Sichtbare und Räumliche hinaus den Weg ihm bahnen zu Gott, wer wird die Brücke ihm bauen, über den Abgrund der Schuld und des Todes, zum einzigen Ziele, wo er den Frieden findet?

Schon in den kindlich mythischen Erzählungen der Zendschriften ist dieses Bedürfniß ausgesprochen. Da heißt es, daß Ormuzd, der Herr des Lichtreichs, den hohen Berg Albordi mitten auf Erden gegründet habe, dessen Gipfel, durch eine Oeffnung des Himmelsgewölbes hindurch, bis in das Urlicht hinaufragte. Von diesem Gipfel nun führte die Brücke Tschinevad zum Himmelsgewölbe (Gorodman) hinüber; doch war von ihr noch das Herabstürzen in den Schlund des Duzahk möglich, in das finstere Reich des Ahriman. Daß von einer solchen Brücke auch in der Mythologie der nordischen Völker und

im Islam die Rede ist, *) erklärt sich auf geschichtlichem Wege leicht, und manchen Völkern im hohen Norden galt selbst der Regenbogen für eine Brücke, die sie zur neuen Heimath, als einer Wohnstätte der Ruhe, herübergeführt. **) In allen solchen Mythen wiederholt sich nur die eine Stimme, die zum Herrn empor ruft aus den Tiefen: das Bewußtseyn des Abfalls nnd der Schuld, die Sehnsucht nach der Vermittlung, die nicht vom Menschen ausgehen kann, sondern von Gott allein, und die dennoch nicht von Gott verwirklicht werden kann, sondern durch den Menschen.

Es ist eine merkwürdige Geschichte (oder Sage?) aufbewahrt aus dem zwölften Jahrhundert (1177), vom Baue der Brücke bei Avignon.***) Damals führte nämlich noch keine Brücke über die Rhone, und viele Menschen verunglückten im reißenden Strome, als ein zwölfjähriger Knabe, Benedict oder Benezet genannt, der am Ufer die Schaafe weidete, vor dem Bischofe von Avignon auftrat, und ihm ankündete, daß er vom Himmel beauftragt sey, eine Brücke über die Rhone zu bauen. Die abentheuerliche Rede wurde von dem Volke, das ihm nachgezogen, mit Gelächter aufgenommen, der Bischof allein schien anders darüber zu urtheilen, er führte den Knaben vor den Befehlshaber der Stadt. Auch

*) Rhode a. a. O. II. Abth. V.

**) Windischmann a. a. O. Seite 751.

***) Chron. Lugdun. und Baroning. ad annum 1177.

hier verlor Benezet nichts von seinem zuversichtlichen Muthe, er ermahnte vielmehr den Gebietenden, mit gutem Beispiel voran zu gehen, und sein Schärflein zum Baue beizutragen. Lächelnd hatte dieser dem begeisterten Knaben zugehört; wohlan, erwiederte er nun, betrachte den Stein da, der in meinem Hofe liegt, er ist groß und gewichtig genug, um deiner Brücke zum Fundament zu dienen; nimm ihn herzhaft auf die Schulter, und trage ihn an die Rhone hin, das wird deinem Werke ein guter Anfang seyn. Der Knabe besann sich nicht lange, er dankte für die Gabe, lud vor allem Volke den ungeheuren Stein auf seine Schulter, und trug ihn hinaus ans Ufer. Von diesem Augenblicke an ergriff sowohl die Bürger als die Landleute ein Feuereifer für das, so verwunderlich begonnene Werk, ein jeglicher trug von seinem Vermögen oder seiner Mühe etwas bei, und in kurzer Zeit stand die Brücke fertig. So lautet die alte Kunde von der Brücke zu Avignon, der es an glaubwürdigen Zeugnissen eben nicht fehlt.

Es handelte sich aber, seit dem Falle des Urmenschen, um eine ganz andere Brücke noch, über den reißenden Strom der Zeit, des Vergehens und Verderbens, zu den Gestaden des ewigen Friedens, über die Untiefen der Schuld und des Todes zur Region des Lebens; und wenn dieser Bau ursprünglich nur von Gottes Allmacht ausgehen konnte, so mußte er dennoch von Menschenhand vollführt werden, ja von ei=

nem solchen Menschen, dessen milde Demuth den Gewaltigen und Großen unter seinen Zeitgenossen wie Armseligkeit und Ohnmacht erschien. Im fernen Dämmerscheine seines Lichtes, als Vorbild seines Kampfes und Sieges, war ein Jahrtausend vorher sein Ahnherr nach dem Fleische, David, als ein armer und verachteter Hirtenjüngling aufgetreten, aber mit Gottbegeistertem Muthe hatte er Großes gethan, hatte den riesigen Philistäer, den Repräsentanten roher, heidnischer Naturkraft zu Boden geschmettert, und das theokratische Reich, als Voranstalt für das Reich der Gnade, auf dem Berge Sion neu befestigt und verherrlicht. Aber die Brücke, die den gefallenen Menschen über den Abgrund führt, vermochte er nicht zu bauen; ihm war bloß gegeben, die Zukunft des Einzigen zu schauen, der dieß Werk vollbringen sollte und konnte.

Denn „niemand steigt zum Himmel empor, es sey dann, wer vom Himmel herabgestiegen: des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Niemand vermochte das große Amt des Mittlers zu vollziehen, als der Eine, der, von Gott ausgehend, mit göttlicher Allmacht und Liebe die von Gott Entfernten heimsuchte, und andrerseits, als Sohn der Jungfrau von den Menschen ausgehend, ohne in ihre Erbschuld verflochten zu seyn, in die menschliche Gesammtheit ein neues, die Schuld aufwiegendes Verdienst brachte, das dem ganzen Geschlechte als Gemeingut angehört. Dieser also war es, der die Brücke wie-

der erbaute, *) die Himmel und Erde verbindet, darum er allein auch lehren konnte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und: niemand kommt zum Vater, es sey dann durch mich. In innerer, von Wenigen geahnter Gotteskraft, und mit einem Herzen voll der demüthigsten Hingabe an Gott, und der flammendsten Liebe zu den Menschen, trat er (der wahre Benedictus, der Gesegnete und Segensreiche) in die Mitte des Geschlechtes, hob den schweren Stein, die Last der Schuld und des Todes, so auf der Menschheit lastete, auf seine Schulter, indem er durch das freiwillige Opfer des tiefsten Gehorsams, das er schuldlos brachte, der alten Schuld ein überwiegend Verdienst entgegensetzte; und so erbaute er, durch sich selber auf dem Berge Sion die Brücke, die ins Reich des Lichtes führt. Doch hat er nicht dergestalt sein Werk für die Gesammtheit vollendet, daß nicht die Einzelnen ihren thätigen Antheil daran zu nehmen hätten; da ein Jeglicher vielmehr persön-

*) „Nicht mochte der gefallene Geist (Mensch) aus eigenem Vermögen eine Brücke über den Abgrund schlagen, um über sie wieder hinanzusteigen in die alte Heimath, von der er sich selber ausgeschlossen; wohl aber konnte Gott erbarmend niedersteigen zum Orte der Verbannung, dort im innersten Herzen des Geschlechtes einen neuen Mittelpunkt erwählen, in ihm sich incarnirend (Mensch werdend) den abgerissenen Faden aufs neue an ihn knüpfen und so dem Sturze sein Ziel, der Rückkehr aber den Weg bereiten.“ Görres in den Vorträgen über Grundlage, Gliederung u. Zeitenfolge der Weltgesch. Breslau 1831.

lich mitwirken, und mit ganzem Willen in seine Gesinnung eingehen soll.

So ist demnach die Erhebung der Seele zu Gott kein räumlicher Weg, auch nicht unser Weg zu ihm, sondern Gottes Weg zu uns, „aus dem innersten Grunde seiner erbarmenden Liebe, in welcher er uns heimgesucht, der Aufgang aus der Höhe.“ (Luc. 1.) Von diesem Wege, den die göttliche Liebe dem Menschen gebahnt hat, ist schon auf prophetische Weise im Psalme die Rede: „Selig der Mann, dessen Hülfe vom Herrn ist, Stufen sind in seinem Herzen bereitet, da er wandelt in diesem Thale der Thränen, um aufzusteigen bis zu dem Ziele, so der Herr ihm gesetzt hat. Denn der Gesetzgeber wird ihm Segen spenden, daß er von Kraft zu Kraft (von Tugend zu Tugend) fortschreite, bis zu Anschauung Gottes in Sion.“

Hier ist also von Sion in seiner höchsten Bedeutung die Rede, als dem Heiligthume der Gottheit selbst, und der Heimath der ewigen Klarheit; während das irdische Sion als Symbol und Vorhof des himmlischen betrachtet wird, wo statt der Fülle der Erkenntniß und Beseligung noch der Glaube und die Hoffnung, beide aber in der Liebe zu Gott und seinem Gesalbten, also im Gebete ihre Stelle behaupten. Allein dem Volke des alten Bundes, welchem die Fülle der Zeit, und mit ihr das Erlösungswerk noch in dämmernder Zukunft lag, war auch das irdische Sion, dessen es sich erfreute, ein Symbol

und Vorhof jenes Tempels, der erst mit Christo in der Menschheit sich vollendete. Der Glaube, der dieses Volk beseelte, war allerdings der an den wahren, einzigen, dreieinigen Gott, der ausser und über der Schöpfungswelt in seiner eigenen Herrlichkeit wohnt, und in dessen Lebens- und Lichtesfülle allein der erschaffene Geist seine Beseligung findet; doch war in diesem Bekenntnisse die Idee der Dreipersönlichkeit oder Dreieinigkeit nicht das Gemeingut der Menge, damit der Unverstand davon nicht Anlaß gewänne, zum Polytheismus der Heidenwelt sich hin zu neigen. Auch mußte dieser allmächtige Gott, der Herr der Heerscharen, wie der rohe und kindliche Zustand des Volkes es erheischte, vorzugsweise als Herr und Gebieter von gränzenloser Macht, als der furchtbare Rächer der Sünde, als Strafer und Belohner, und als milder Erbarmer für die reuig ihn Anrufenden und treu ihm Ergebenen angebetet werden; und nur Einzelnen, die einer höhern Weihe gewürdigt wurden, ward Jehova als Vater aller Menschen kund, dessen barmherzige Liebe allen Völkern sich offenbaren werde. So war auch die Hoffnung, welche jenes Volk in Angst und Gefahren aufrecht erhielt, ein mächtiges Vertrauen auf den ewigen Beschützer und Retter, gestützt auf die Verheißungen, die er den Vätern gegeben, und auf so viele augenscheinliche Beweise seiner Führung und Erbarmung, deren jede Generation sich rühmen konnte. Doch reichte diese Hoffnung, die für das

diesseitige Leben so mächtig sich erwies, nicht geradezu auf das jenseitige, über den Abgrund des Grabes herüber; der Lebensmüde, sofern er seiner Treue gegen Gott sich bewußt war, freute sich, hinüber zu gehen in eine noch dunkle Region des Friedens und der Erwartung, und versammelt zu werden zu seinen Vätern, bis zu jener seligen Zeit, da der Verheißene und Ersehnte erscheinen würde, um ihnen den Weg in das Lichtreich zu bahnen. Deshalb war die lebendige Hoffnung der Nation, wie des Einzelnen, auf den Gesalbten Gottes, den Retter und Erlöser gerichtet, auf dessen Ankunft die göttlichen Verheißungen zielten, und alle wahrhafte Liebe (Gegenliebe) zu Gott ging in der Sehnsucht nach diesem Erlöser auf, in welchem die Fülle der Offenbarung der göttlichen Barmherzigkeit erwartet und erflehet wurde.

Weil demnach der zukünftige und kommende Erlöser der Grund und Inhalt alles höhern religiösen Leben, so wie aller Staatsformen des erwählten Volkes war, so mußte auch der vorbildliche oder vorgebildete Erlöser den ganzen Sinn und Inhalt seiner Religionsübungen ausmachen, und der Cultus des alten Sionstempels als eine Symbolik der künftigen Erlösung sich gestalten. Diese Gestaltung aber mußte, wie nach den Grundverhältnissen des Raumes und der Zeit, so auch nach beiden Hauptseiten des Erlösungswerkes selbst, auf zweifache Weise sich dar-

stellen. Dem Raume nach ward jene Symbolik zum Ceremonien- und Opferdienste; der Zeit nach, oder in ihrer fortschreitenden Entwicklung, zur lebendigen Kunde in der Weissagung und Prophezie. Und wie die Erlösung selber eine zweifache Seite hat, eine aufhebende, und eine gebende, so wurde die erstere, die Aufhebung der Schuld, oder die Rechtfertigung durch die Genugthuung Christi, vorzugsweise im vorbildlichen Opferdienste, die andre hingegen, oder die Heiligung durch die Gnade und Spendung des heiligen Geistes vernehmlich in der Prophezie dargestellt.

Wie es nun ferner in jenem Ceremonien- und Opferdienste eben so wesentlich auf die Anschauung der Sündhaftigkeit, als auf jene des genugthuenden Gehorsams Christi ankam, durch welchen allein die Schuld versühnt werden konnte, so waren auch gesetzlich geordnete Reinigungen und Opfer, mit ihren Abstufungen, die beiden Hauptmomente des vorbildlichen Cultus, und was in dem einen und einzigen Opfer Christi für die Menschheit vollendet werden sollte, ward hier in mancherlei Gebräuchen und Beziehungen vereinzelt angedeutet. Wenn die Brandopfer, welche man gänzlich vom Feuer verzehren ließ, bestimmt waren, die Idee des tiefsten Gehorsams, der vollkommenen Hingabe an Gott und seinen Willen zu versinnlichen, so war es, in der Fülle der Zeit, doch nur das Opfer Christi, welches diesen Act der tiefsten Unterwer-

fung und Uebergabe verwirklichte, und, durch ein so volles, ja überwiegendes Aequivalent, die Schuld des alten Ungehorsams aufhob. Und wenn die anderen Opfer, die von der Danksagung, vom Frieden und von Sühnung der Sünde ihren Namen trugen, zum Theile nur den Flammen übergeben wurden, während die übrigen Theile den Priestern und dem Volke zum feierlichen Mahle blieben, so ward durch diese, wie durch andere unblutige Oblationen (z. B. die Opfergabe von Weizenmehl) jenes große Opfer des Neuen Bundes sinnbildlich dargestellt, an welchem der Priester und das Volk Antheil nehmen, um den wahren Frieden, d. h. die Fülle des Heils und der geistigen Wohlfahrt zu gewinnen. Wenn endlich unter allen diesen Opfern jenes das feierlichste war, das der Hohepriester allein, einmal im Jahre darbrachte, worauf er mit dem Blute des Opfers in die, vom Vorhange verhüllte, innerste Stätte des Tempels sich begab, so hat der Apostel (im Sendschreiben an die Hebräer) gezeigt, wie auch dieser bildliche Vorgang in Christo seine Erfüllung erreicht hat, da er, selber Hoherpriester und Opfer, in das ewige Heiligthum Gottes einging.

Während aber die Idee der dereinstigen Erlösung in diesem Opferdienste, in unveränderlichen Formen nur dunkel sich aussprach, entfaltete sie sich, im Fortschritte der Zeit, mit wachsendem Lichte, sowohl in den Psalmen und Hymnen,

die im Tempel erschollen, als in den Erkenntnissen der heiligen Seher, vor deren Auge Sion, im Morgenrothe einer seligen Zukunft, immer herrlicher sich verklärte. Schon sahen sie im Geiste das neue Gesetz der Liebe, nicht mehr in der Arche verborgen und von Cherubfittigen beschattet, sondern offenkundig und erfüllbar jedem durch Licht und Kraft von oben. Sie sahen den Vorhang fallen, der im Innern des Tempels den Eingang ins Allerheiligste verschloß, denn die Trennung zwischen Gott und den Menschen, die er angedeutet, war aufgehoben, sobald die in Christo verklärte Menschennatur zu den ewigen Höhen erhoben wurde. Statt der Brand-, Sühn- und Friedensopfer, und statt der Schaubrode auf den goldenen Tischen der Tempelhalle, gewahrten sie ein reines und Gott verherrlichendes Opfer, dargebracht vom Aufgange bis zum Niedergange unter allen Völkern. Sie sahen das wahre Priesterthum, eingesetzt zur Fortdauer seines Werkes vom ewigen Hohenpriester, über die ganze Erde sich verbreiten. An der Stelle jener Hymnen, die Hunderte von Leviten zu ihren Harfen, Cymbeln und Posaunen auf den Altarstufen sangen, hörten sie schon, in Nähe und Ferne, die Lobgesänge der Völker; und was Sion dereinst bedeuten sollte, lehrten die klaren Worte des Sehers: „In der letzten Zeit wird der Berg, auf welchem das Haus des Herrn steht, erhoben werden über alle Hügel, (über alle Arten von Religion und Cultus,) und alle Völker wer-

den zu ihm strömen und sagen: kommet, und lasset uns hinaufgehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakob (des wahren Gottes), und er wird seine Wege uns lehren, und wir werden nach seinen Geboten wandeln; denn von Sion wird das Gesetz ausgehen, das Wort des Herrn von Jerusalem." (Isai. 2.)

Diese große Verheißung war kaum in Erfüllung gegangen, als schon der alte Sionstempel in jedem christlichen Kirchengebäude sich wiederholte: und es war keine heidnische Gesinnung mehr, sondern ein sehr geläutertes, inniges Gefühl, welches die alten Deutschen bewog, nicht leicht einen christlichen Tempel zu bauen, ohne dazu eine Bergeshöhe oder einen Hügel zu wählen, der die Ebenen und Thäler beherrschte. So hatte dann jede Landschaft ihren Sionsberg. Von dort herab schimmerte der Tempel über Fluren und Dörfer hin, und seine gothische Thurmspitze, die wie ein Blumenschaft in das Blau des Himmels empor ragte, schien das Irdische mit dem Himmlischen zu einen, und die Gemüther zu mahnen, die Blüthe ihres Lebens und Bewußtseyns aufwärts zu entfalten. Die festliche Glocke ertönte, und mit ehrerbietiger Freude eilte Jung und Alt von allen Seiten heran; sie erstiegen die Stufen, sie traten durch die gastliche Pforte in den hochgewölbten Bau; die Accorde der Orgel dröhnten wie himmlische Grußworte ihnen entgegen, von den Säulen herab hießen die ehrwürdigen Bilder der Apostel und der Marty-

rer sie willkommen; das Wort des Herrn erleuchtete ihre Seele; mit dem Weihrauchgewölke stieg ihr Gebet empor, und des Erlösers gnadenreiche Gegenwart erfüllte sie mit freudigem Schauer; belehrt, erquickt, gehoben und getröstet zogen sie in ihre Hütten zurück, und freueten sich die Woche hindurch auf die Wiederkehr dieser festlichen Stunden. Und wo immer noch in unseren Tagen, zumal in den reineren Lüften der Gebirgs- und Alpenländer, der Glaube und die einfache Sitte der kräftigern Vorzeit sich erhalten, da macht sich auch dieser fröhliche Eifer für den Glanz und die festliche Schönheit des kirchlichen Gottesdienstes im Leben des Volkes bemerkbar, und da dauert die Erfüllung jener Verheißung fort: „ich werde sie hinauf führen zu meinem heiligen Berge, ich werde sie erfreuen im Hause meiner Anbetung!“

Denn alle wahrhafte, des Menschen würdige Freude besteht im regen Lebensverkehre mit Gott, und da dieser Lebensverkehr, der den Menschen zu seiner geistigen Höhe erhebt, nur vom Geiste Gottes selbst erweckt und eingeleitet werden kann, so ist er auch einzig nur durch des Erlösers Verdienst vermittelt, und hat nur dort sein Gedeihen, wo das Erlösungswerk real und lebendig sich fortsetzt, im Hause Gottes, auf dem Berge Sion.

Da gibt es aber unter den Kindern der Zeit nicht wenige, die zwar bereitwillig sind, den Berg hinanzuklimmen, die jedoch das Haus auf dem Berge mit Mißfallen ansehen, und vornehm den Eintritt verschmähen, daher sie auch die verheiße-

ne Freude nicht finden. Sie erkennen zwar, daß sie eines Mittlers bedürfen, der sie zu Gott erhebe, und daß Christus allein als der wahre Grund und Inhalt aller Menschenreligion zu betrachten sey, wenn Religion anders (im Wortverstande) den wieder erneuerten Liebesbund zwischen Gott und den Menschen bedeutet. Allein das Haus auf dem Berge der gemeinsame Gottesdienst und Cultus, will ihnen um so weniger gefallen, je mehr sie, etwan für pure Geister sich haltend, auf eine steile und kahle Höhe sich erschwungen haben, von wannen sie mitleidig zu den kindischen Naturen herabschauen, die noch keiner Anbetung „im Geiste und in der Wahrheit“ fähig sind. Wozu, so ergehet ihre Rüge, all der Prunk und Schimmer, all das Getön und Bilderwerk, so euren Gottesdienst verschönen soll, und vielmehr der reinen Idee, und dem einfachen Aufblick des Geistes nur Untergang in die Bilderwelt des Sinnenlebens bereitet? Ist wahre Gottesanbetung nicht geistig, innerlich und ideal? wozu der äußere, sinnliche, vielgeschäftige Cultus?

Solchen vielbelobten Vor- und Einwürfen zu begegnen, und den vermeindlichen, hochgeistigen Prunk dieser Ansichten in seiner Schalheit zu erkennen, wird es sowohl um das Wesen des christlichen Cultus, als um den Antheil sich handeln, den jeder Zweig der heiligen Kunst an seiner äusserlichen Vollendung nimmt. Wenn nämlich aller und jeder Cultus in Opfer und Gebet bestehen muß, so zwar, daß die Opferhandlung die eigene

Darbringung und Hingabe an Gott bezeichnet, das Gebet hingegen, als Aeußerung des Gott suchenden Bewußtseyns und Willens, dem Opfer seine ideale Bedeutung gibt; so ist es bereits aus der ganzen Stellung der, in Adam gefallenen, in Christo aufgerichteten Menschheit klar, daß es kein andres, wahrhaftes Opfer geben könne, als welches der letztere in seinem versöhnenden Gehorsam dargebracht, sowie kein Gebet anders als in seinem Namen, d, h. durch sein Verdienst Erhörung finden kann. Wie dieses Opfer nun, ehe es persönlich vollendet ward, von jenen Opferhandlungen im Sionstempel vorgebildet wurde, so dauert es nun, auf nachbildliche, reale, und zwar, wie es die Natur des Menschen erheischt, sichtbare Weise in der Kirche fort. *) Dasselbe Opfer am Kreuze, das der Erlöser in seinem Blute dargebracht, um die Menschheit als solche (als Gattung) durch das Verdienst seines Gehorsams zu entsühnen, eben dasselbe soll in seiner sacramentalen Erneuerung, von Geschlecht zu Geschlecht, das Eigenthum des Einzelnen werden; und was für die Gesammtheit geschah, soll jeder Einzelne persönlich erkennen, verehren, und sich aneignen. In dieser wesenhaften Darstellung der erlösenden Hingabe Christi, in welcher er sich, bis zum Ende der Welt, dem Vater als Opfer für die Menschen darbringt, findet auch jede wahre An-

*) . . . visibile, sicut hominum natura exigit, sacrificium. Conc. Trid. Sess. XXII. 1.

dacht, als Lebensverkehr mit Gott ihre einzige und unerschöpfliche Quelle.

So ist dann hier, im eucharistischen Opfer, Christus selbst die unendliche Oblation, die allein würdig ist, zur gebührenden Anbetung und Danksagung Gott dargebracht zu werden; er selbst, und mit ihm sein ganzes Opferverdienst, und die Gnade des heiligen Geistes, die er uns verdient hat, ist zugegen, damit die Gläubigen durch diese lebendige Gegenwart im freudigen Bewußtseyn ihrer Erlösung erstarken, mit reuigem Herzen an dem großen Werke der Versöhnung Theil nehmen, von der Mittheilung der Gnade reichlicher empfangen, in Gottgefälliger Gesinnung sich befestigen, und für sich und Andre in ihren Bitten Erhörung finden.

Die Opferfeier der katholischen Kirche enthält also die ganze Fülle der Segnung, welche in Christo über die Menschheit sich verbreitet, und jedem Einzelnen sich mittheilen will, daher sie auch die täglich wiederkehrende Einladung Christi darstellt: „kommt zu mir Alle, die ihr Mühe habt und beladen seyd, und ich will euch erquicken!“ Sie ist die Einladung zur dankbaren Erfassung der göttlichen Liebe, die unsrer Verschuldung und Unkraft durch das überreiche, fortdauernde Erlösungswerk zu Hülfe kommt; damit wir durch völlige Hingabe an den Vater in Christo, mit freiem Willensentschlusse die selbstsüchtige und heillose Gesinnung des alten und irdischen Men-

schen verlassen, und (durch die Communion) in die innigste Gemeinschaft Christi eingehen, um von seinem Geiste erfüllet und belebt zu werden.*)

Wenn demnach der einzig wahre, d. h. christliche Cultus um den Einen Christus und seine Opferhandlung sich bewegt, damit dies Eine und ungetheilte Opfer, der göttlichen Anordnung gemäß, in der Folgereihe der Zeiten, in seine volle vereinzelte und persönliche Wirksamkeit trete; wenn es daraus schon einleuchtet, daß der innere und geistige Cult eben so gewiß eine äußere, sichtliche Grundlage und Darstellung haben muß, als die Offenbarung des Logos in der Menschennatur; und wenn ferner alle Verhältnisse des Menschen zu Gott eben menschlich, d. h. sowohl in geistiger als sinnlich natürlicher Region sich aussprechen müssen, so kann es auch nicht zweifelhaft bleiben, wie wohlbegründet die echte, heilige Kunst ihren vielfachen Antheil am Gottesdienste behaupte. Da es der ganze Mensch, mit allen seinen edleren Kräften ist, der dem öffentlichen Gottesdienste, im geselligen Bunde, die Herrlichkeit Gottes preiset, und in Christo seiner ewigen Wahrheit und Liebe huldigt, wie sollte jene erhabene Kraft ausgeschlossen seyn, die ihm, als Vereinwesen von Geist und Natur, als Schlußgebilde der Schöpfung, so ganz eigenthümlich ist?

*) Möhler a. a. O. §. 30. Vergl. Profess. J. B. Hirscher's Betrachtungen über die Evangelien der Fasten. 1. Aufl. Tübingen 1829 S. 403.

Jene herrliche Gabe, in Tönen, Gestalten und Farben die Idee alles Schönen und Himmlischen auszuprägen, welche, indem sie auch die Schöpferkraft nachbildet, den Menschen auch von dieser Seite als Ebenbild Gottes beurkundet, sie hat ihre wahre Heimath nur da, wo göttliches und Menschliches sich begegnen; und selbst die Kunstwerke eines Phidias verdankten ihren Adel demselben religiösen Sinne, wie jene eines Michel Angelo.

Sollte nun der Glanz und die Zierde des Gottesdienstes der katholischen Kirche zum Vorwurf gereichen können, so trift dieser, von den Hochgeistigen so oft wiederholte Tadel eigentlich die gesammte Naturschöpfung in ihren Gebilden, der sie doch, als geistig = leibliche Wesen, selber mit angehören. Wo findet sich, an heiteren Tagen, eine Frühlings- oder Sommerlandschaft, die nicht mit dem wechselnden Grün der Wälder und Auen, mit den Blumensternen und flattrigen Grasrispen der Triften, mit ihren Felsen und Thalgeländen ein zierlich freundliches Gemälde darbeut? Der Fruchtbaum in seinem Blüthenstande, die duftige Manna-Esche, die riesigen Magnolien und Palmen der Tropenländer, die Rosengesträuche auf den Hügeln Georgiens, aber auch die dürftigsten Pflänzchen auf Felsen und Haide, erscheinen sie nicht alle im schönsten Schmucke? Sind jene fliegenden Blumen der Thierwelt, die Schmetterlinge, und selbst die bunten Amphibien, sammt den wunderlichen Stein- und Thierpflanzen des

Weltmeeres, nicht mit den schimmerndsten Farben geziert? In brennenden afrikanischen Wüsten, und auf den Höhen der Cordilleren, in Menschenleerer Oede, haben forschende Wandrer Gewächse von solcher Pracht und Schönheit angetroffen, daß ihr Auge sich daran nicht zu sättigen vermochte. Und wenn überall, wo rege Naturkräfte walten, ihre Gebilde im reichsten Schmucke stehen, der selbst noch im erstarrten Leben der Krystalle schimmert, soll man etwan, gleich jenem kunst- und lieblosen Egoisten im Evangelium rufen dürfen: wozu dieser Aufwand, wozu die Verschwendung.

Vielmehr, wenn auch der nächtliche Himmel, mit seinen leuchtenden Gestirnen und Meteoren, gleich einem herrlichen Tempelgewölbe über unsrem Haupte sich ausdehnt, sagt die Schöpfungsgeschichte wohl nicht umsonst: „Der Herr vollendete den Himmel und die Erde in aller ihrer Zierde.“ Dem sinnigen Menschen, welchem, kraft seines geistigen Lebens, die äußere Naturwelt zu einem Gegenstande bewußtvoller Anschauung oder Betrachtung wird, erscheint nach jenen Worten, so weit er es schauen kann, das Weltall wie ein Prachtgebäude des großen Werkmeisters, der in der Weltschöpfung seine ewige Idee von dem nichtgöttlichen, geschöpflichen Seyn verwirklicht hat. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, die Werke seiner Hände verkündet das Firmament.“ (Ps. 18.) Ja, wenn es eben den Schriften des Alten Bundes eigenthümlich ist,

daß sie (wie z. B. im 103. Psalme, im Buche Hiob und Syrach) bei solchen Naturschilderungen mit Liebe verweilen, die in den religiösen Schriften der heidnischen Vorzeit (wenigstens zum Zwecke der Gottesverherrlichung) durchaus nicht vorkommen, so war es eben die sittliche Treue gegen Gott, und das Entferntseyn von aller Naturvergötterung, was jene Seher in der Reinheit des geistigen Bewußtseyns erhielt, daß sie in der sichtbaren Welt nur ein Zeugniß von der Herrlichkeit des unsichtbaren Schöpfers gewahrten, um freudig auszurufen: „Wie herrlich sind deine Werke, o Gott, alles hast du in Weisheit gegründet, die Erde ist deines Besitzes voll!“

Aber dieselbe Stimme, welche an der Zierde des Weltalls die Größe Gottes besang, sie rief auch freudig: „Herr, ich habe die Schönheit deines Hauses geliebt, und den Ort, der deiner Glorie zur Wohnung dient!“ Und es bedarf keiner Besorgniß, als wäre dieß im Sinne jener Naturanbeter gemeint gewesen, die irgend einen Hain, eine Halle oder Grotte für die Wohnung ihrer Gottheit im engsten Sinne ansahen. Derselbe, der da sprach: „groß sey das Haus, das ich erbauen will, denn groß ist Gott,“ der rief auch, nach dem er den Tempelbau von Sion vollendet: „wenn die Himmel alle dich nicht fassen können, wie erst dieß Haus, das ich erbauet habe?“ Allein, wie der Verfolg seiner, zu Gott gewendete Rede, beweiset, so betrachtete er dieß Prunkgebäude bloß als das Gott geweihte Heiligthum,

wo die wahrhafte Anbetung, und ein durch seine symbolische Bedeutung erhabener Opferdienst ihre Stätte fanden, und wo die göttliche Gnade durch Erhörung des Gebetes dem Volke wie dem Einzelnen sich offenbarte.

Unendlich näher jedoch und bezeichnender wird jedes christliche Tempelgebäude dem Gläubigen als ein Gotteshaus sich beurkunden. Denn wenn auch in einem gewissen vielbeliebten Sinne, jedes vom Horizont umgränzte Theilrund der sichtbaren Erdenwelt, mit seinen Felsenwänden, Wiesenteppichen, und seiner azurnen Decke, als ein Tempelgebäude sich schildern läßt, so wird doch in Luft und Gewölke, Felsen und Auen nicht sowohl die Schönheit Gottes selbst, als vielmehr das Regen und Walten der von ihm erschaffenen Natur angeschaut, die den irre gewordenen Menschen so zauberisch zu ihrer eigenen Anbetung anlockt. Und wenn ferner auch der Mensch selbst, als Vereinwelt aller Welten, einen Tempel Gottes darstellen sollte, dessen innerstes Heiligthum dem Lichte der göttlichen Huld und Klarheit sich erschließt, so bleibt er doch, in der Abwendung von Gott, im Stande seiner Sündhaftigkeit, nur eine düstere, halbzerfallene Tempelruine, und findet den Beseliger seines Lebens eben so wenig in sich als in der Aussennatur. Christus allein, als der himmlische Mensch, welchem die Fülle der Gottheit leiblich inwohnt (Col. 2.) konnte im vollen Sinne einen Gottestempel sich nennen, und wenn er zu seinen Widersachern sprach: „zerstö-

ret diesen Tempel, und binnen drei Tagen werde ich ihn wieder erbauen," so wollte er damit nicht bloß seinen Tod und seine Auferstehung, sondern auch zugleich jenen lebendigen Bau bezeichnen, welcher die Glieder der erlöseten Menschheit auf dem Fundamente, das er selber gewährt, zur großen, beseligenden Einheit der Kirche gesellt und ordnet.

Und da demnach alles religiöse Leben in seiner Wahrheit und Wirklichkeit ein kirchliches Leben ist, (das Leben der Menschheit durch das rechtfertigende Opferverdienst des Erlösers, und durch die Gnade des heiligen Geistes, die er dem Menschengeschlechte wieder erworben,) da Gottes Gnade nur durch Christum gefunden, und jegliches Gebet einzig durch ihn vermittelt wird, so ist es eben jedes Tempelgebäude der Kirche, jede dem Opferdienste des Neuen Bundes geheiligte Stätte, welche im wahren und engsten Sinne das Haus auf dem Berge, das Haus Gottes genannt werden muß.

Wenn also je einem Hause alle Herrlichkeit der Kunst gebührt, so wird es wohl dieses seyn, das in so bedeutsamer Symbolik den lebendigen Tempel der erlöseten Menschheit bezeichnet. Und wenn in den Meisterwerken gothischer Kunst die Riesensäulen, gleich Palmen- und Cedernstämmen aus mächtigem Grunde empor steigen, und oben mit Aesten und Zweigen zum herrlichen Laubdach sich verflechten, so scheinen sie die Worte des heil. Augustinus zu verkündigen: „das Haus Gottes

wird durch den Glauben gegründet, durch Hoffnung in die Höhe geführt, durch Liebe vollendet.“ Während aber die Baukunst in dieser ihrer Weihe mehr das Universale darstellt, muß ihr die Kunst des (plastischen) Bildners und Mahlers hülfreich zur Seite stehen, welche, im großen Tempelbau, die lebendigen Gottestempel, die Menschen, und in ihnen die Idee alles Wahren und Schönen, zur Anschauung bringt. *) Denn seitdem der ewige Logos selbst in unsre Erdenwelt eingegangen ist, damit die Herrlichkeit Gottes, voll der Gnade und Wahrheit, in der Menschheit und durch dieselbe sich kund gebe, daher auch Christus lehrte: „wer mich sieht, siehet auch den Vater,“ ist auch die menschliche Kunst zur höchsten Weihe erhoben und geheiligt; nicht mehr, wie im Heidenthume, das Irdische vergöttlichend, sondern das Göttliche im Irdischen darstellend, vermag sie, die Hand eines Fiesole lenkend, das Himmlische und Geistige zu offenbaren.

Darum rühmt schon in christlicher Vorzeit St. Gregorius von Nyssa die Herrlichkeit des Tempels, der zum Gedächtnisse des Martyrers Theo-

---

*) Die Darstellung des weltkörperlichen Universums in den Ideen ist (nach Oken) die Baukunst. Die Darstellung des Himmels im Plastischen ist der Tempelbau. Der Tempel ist der Kunsthimmel. Die Baukunst ist die cosmische Kunst. Die Darstellung des Individualen ist die Bildhauerkunst. Die Mahlerei ist die Kunst der Religion, die Kunst der Christen. (Oken Lehrbuch der Naturphilosophie. 2. Aufl. Jena 1851. §. 3724 u. f.

dorus erbaut worden war, er preiset die Erhabenheit der Structur, die Mannigfaltigkeit der Verzierungen, welche das Innere einem anmuthigen und blumigen Gefilde ähnlich machen, und die ausdrucksvollen Gemälde, die von den Wänden reden. Eben so innig und ausführlich loben auch die heiligen Väter Asterius, Paulinus, Nilus die Werke der bildenden Kunst in den Kirchenhallen, und mit großem Wohlgefallen schildert Asterius die Gemälde, welche die Kirche der heiligen Euphemia verzierten, und worin der Kampf und die Leiden dieser Glaubensheldinn dargestellt waren. *) Wir sehen, sagt Gregorius, im Bilde Christum auf den Armen seiner Mutter, und das Misterium der Menschwerdung steht vor unsrem Blicke; wir sehen ihn am Kreuze, und gedenken unsrer Erlösung. So war es Sitte der Christen, gleich in den ersten Jahrhunderten, den Erlöser im Bilde des guten Hirten darzustellen, als das ausdrucksvollste Erweckungsmittel ihrer dankbaren Gegenliebe. Aus gleichem Grunde liebte die heilige Theresia ein Bild, das Christum darstellte, wie er am Brunnen von Sichem saß, die Samaritinn belehrend, und so oft sie darauf hinsah, ward sie tief bewegt, und rief gleich jener: Herr, gib mir zu trinken von den Quellen

*) S. Gregor. Nyss. Orat. de S. Theodoro Mart. S. Asterius orat. in S. Euphem. S. Paulin. epist. ad Severum et Poëm. 24. de S. Felice. S. Nilus in epist. ad Olympiodorum etc. Concil. Trident. sess. 25.

des Lebens! Und daß die Ehre, die solchen Bildern erwiesen wird, sich lediglich (wie das Concilium von Trient lehrt) auf die Urbilder bezieht, die sie vorstellen, weiß jeder Unbefangene wohl, und nur der Befangene und Böswillige gefällt sich in der Affectation, es nicht zu wissen.

Wie es aber nur zwei Kunstsinne gibt: das Auge und das Ohr, so gibt es auch nur zwei große Kunstgebiete: das bildende und das tönende, oder das der Form und der Bewegung.*) Wie daher die bildende Kunst die Idee im Raume ausprägt, so die Tonkunst im Momente der Zeit, in fortschreitender Bewegung, sie gehört daher ganz vorzüglich dem Gebete an, und wie alles wahre Gebet einzig durch Christum möglich gemacht und vermittelt wird, so wünschet auch der christliche Dichter der Vorzeit**) mit Recht: daß jeder Ton, welchen das Organon mit den Abstufungen seiner Metallröhren, die eherne Höhlung der Tuba, die schwingenden Saiten der Laute, oder die Organe des Menschengesanges hervorrufen, Christum feiern, Christum aussprechen möge. Den Psalmengesang nennet der heilige Ambrosius***) die Verherrlichung Gottes, die Sprache der Gemeinde, die Stimme der Kirche, das wohltönende Bekenntniß des Glaubens, die Fülle der Andacht,

*) Oken a. a. O. §. 3722.

**) Prudentius in apotheosi.

***) S. Ambros. Praefat. in Psalmos.

die Wonne der geistigen Freiheit. *) Und wenn man, mit gutem Grunde, die bildende Kunst, mit allem, was sie zur Zierde des Gotteshauses und Gottesdienstes zu leisten vermag, vorzugsweise als Dienerinn des Glaubens, die Tonkunst aber als diejenige betrachten kann, welche der christlichen Hoffnung dient und auf ihren Schwingen das Gebet empor trägt, so stimmen eben beide zusammen zu dem Einen großen Zwecke, den ganzen leiblich = geistigen Menschen zu den Höhen der Andacht und jener wahren Freudigkeit zu erheben, welche allein im Aufblick zu Gott gefunden wird, und von welcher jene Verheißung redet: „ich werde sie hinauf führen zu meinem heiligen Berge, ich werde sie erfreuen im Hause meiner Anbetung.“

Wer demnach **) sowohl das Doppelwesen und die Bedürfnisse des Menschen, als die hohen Zwecke des göttlichen Erlösers miskennt, die Sacramente als sinnliche Anstalten verwirft, und eine einseitige, und deshalb falsche geistige Richtung verfolgt, dem erscheint nur in demselben Maße der Cultus g e i st i g, als er u n w a h r ist; die vortrefflichen Gedanken, die hochheiligen Gefühle, die unerschütterlichen Entschlüsse, die aus der eigenen Kraftfülle seines Geistes entstehen,

*) Mit großer Liebe verbreitet sich über diesen Gegenstand auch der heil. C h r y s o st o m u s, Homil. in Psalm. 41.

**) Nach den treffenden Worten M ö h l e r s in dessen Symbolik. S. 250.

trägt er Gott vor; nur an den ideellen Christus mag er sich anschließen, der ihm innerlich aufgegangen, während doch die thatsächliche äußere Offenbarung des Logos es nothwendig mit sich bringt, daß der innere oder geistige Cultus eine fortwährende äußere Grundlage haben muß.

Welch ein ödes Leben, welch eine dürre Wüste, wo in der Menschengesellschaft sich alles in geräuschvoller, doch oft bedeutungsloser Geschäftigkeit, in leeren Declamationen und träumerischen Ergötzungen umhertreibt, aber kein Haus auf dem Berge mehr seine Pforte eröffnen, die Stimme von Sion nicht ertönen darf! Wie selig hingegen der Christ, der noch die Fülle des Segens kennt und besitzet, die das kirchliche Leben ihm spendet! Auch mitten in den Drangsalen, die das Verhängniß um jeden versammelt, wird ihm doch jene höhere Quelle des Trostes und der Freude nicht versiegen, die einer der Psalme von Sion schildert: „Siehe nun, lobet den Herrn, alle ihr Diener des Herrn. Die ihr stehet im Hause des Herrn; in den Vorhöhen des Hauses unsres Gottes. In den Nächten erhebet die Hände zum Heiligthum, und preiset und bekennet den Herrn. Es segne euch der Herr aus Sion, der Himmel und Erde gemacht hat!“ (Ps. 133.)

IX.

Garizim.

Vielfältig ist der Kampf und Krieg, der, im Großen wie im Kleinen, zwischen den Kräften, Elementen und Gebilden der Natur geführt wird, und zu einem steten Wechsel der Erscheinungen sich gestaltet; das Wasser wüthet gegen das Festland, in Luft und Regen verwittern und zerfallen die Felsen, durch Insecten wird die Pflanzenwelt verheert, durch räuberische Thiere, von der Spinne bis zum Löwen, die übrige Thierwelt; doch alle diese Kämpfe im Meeresgrunde, in der Luft und auf der Erde sind doch nur Polaritäten oder Gegensätze, und wechselseitige Beschränkungen, die in dem einen allgemeinen Naturleben sich ausgleichen. In der geistigen Welt hingegen, welcher der Mensch eben so wesenhaft angehört, als der Natur, finden sich nicht bloß Gegensätze, sondern auch, aus der Wurzel der Willensfreiheit und Selbstigkeit hervorgehende Widersprüche und feindliche Spannungen, welche die Menschenwelt zum Schauplatze zahlloser Verwirrungen machen, und mit einander so wenig sich vereinigen lassen, wie Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge.

Bereits hat ein solcher Widerspruch ungeheurer Art am Fuße des Sinai sich dargestellt: oben

die erneuerte Offenbarung Gottes und seines heiligen Willens, unten die erneuerte Einführung des Götzendienstes in seiner ganzen Thorheit. Wie nun dem Sinai gegenüber die kleinere Anhöhe, die dem goldenen Kalbe geweihet ward, so steht auch dem Berge und Tempel Sion ein Anti-Sion gegenüber, und dieß war der Berg Garizim, an dessen Fuße die alte Stadt Sichem oder (im Zeitalter Christi) Sichar lag, eine Stadt, die durch der Evatochter Dina Fürwitz, und ihrer Brüder Grausamkeit schon in der Zeit der Patriarchen berüchtigt war. *) Obwohl nun jene Höhe zur Stätte des Segens gedient, so wurde sich doch bald zur entschiedenen Stätte des Unsegens, indem sie, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, den Schauplatz von Widersprüchen, Untreuen und Spaltungen abgab, die eben so feindselig in das bürgerliche als in das religiöse Leben

*) Sichem, Sikima, Nablus, wird auch Flavia Neapolis auf römischen Münzen genannt, deren Rückseite einen Berg und Tempel (auf Garizim, später des Jupiter Hellenius) zeigt. In den Bergen von Sichem weideten Jacobs Söhne ihre Heerden, dort wurde Joseph verkauft. In diesen Bergen baute Jacob einen Altar, und nannte die Stätte Bethel. Unter einer Eiche bei Sichem ward Debora begraben. Die Grabstätten Josephs, Josuas u. a. Patriarchen werden noch dort von Christen, Juden und Muhamedanern verehrt; Felsenkammern im grandiosen Styl, ähnlich den Skulpturen der Aegypter und Perser. Man kennet auch noch den Jacobsbrunnen. Noch jetzt ist das Land voll Grasungen und Heerden, und die Wahabiten suchen den alten Karavanenweg über Sichem wieder in Gang zu bringen. Ritter l. c. II. §. 50.

des Volkes eingreiffen, und in welchen die Sünden der Völker gegen Gott und ihre Fürsten, auch die Misgriffe der letzteren in verkehrter Politik, und die Folgen kirchlicher und bürgerlicher Entzweiung für alle Zeiten mit scharfen Zügen niedergeschrieben sind.

Wenn nämlich die Wohlfahrt des Menschen, nach der Idee Gottes von ihm, und nach seiner Stellung in der Schöpfungswelt, nur im Streben zu Gott, im Glauben und treuer Gegenliebe sich behauptet, so kann es nicht fehlen, daß der Abfall von der heiligen Wahrheit und Pflicht auch den Zerfall aller übrigen Verhältnisse des geselligen Lebens herbeiführt. Bei den neuen Bewohnern Palästinas zeigte, nach Josuas Tode, dieser Abfall sich bald, und der Fluch vom Berge Ebal säumte nicht, in Erfüllung zu gehen. Sie hatten die Bestimmung gehabt, in entschiedener theokratischer Verfassung, keinen andern König und Gebieter über sich herrschen zu lassen, als den unsichtbaren wahrhaften Gott, und dieser ideale Zweck sollte und konnte rein nur durch jene Gesetzgebung erreicht werden, welche eben sowohl ihre Subordination unter der Herrschaft Gottes, als ihre bürgerliche Wohlfahrt und Eintracht sicher stellte. Allein in dem Maße, wie sie, leidenschaftlicher Willkühr folgend, den mit Gott geschlossenen Bund verletzten, die heiligen Vorschriften vernachlässigten, und sonach ins Heidenthum zurück schritten, wurden die heidnischen Völkerstämme der Nachbarschaft ihnen furchtbar;

und je mehr sie der Gottesmacht sich entfremdeten, desto entschiedener erhielt die rohe Naturkraft Gewalt über sie; dergestalt, daß sie bald, um ihrer zunehmenden Unterjochung zu wehren, keinen andern Ausweg wußten, als jenen Völkern nachzuahmen, und gleich ihnen einen Häuptling oder König über sich zu setzen. Der Anfang dazu geschah am Fuße des Berges Garizim, wo die Sichemiter den Abimelech, Gedeons Sohn, und zwar in echt heidnischer Weise, zum Haupte sich erwählten.

Damit jedoch das Heidnische dieses Vorgangs in seiner Eigenthümlichkeit sich heraus stelle, (und dadurch zugleich jenen böslichen Misverständnissen vorgebaut werde, wie das neunzehnte Jahrhundert so zahlreich sie ausgeboren,) muß vor allem bemerkt werden, daß es ein grober Misgriff wäre, wollte man die Wahl eines Oberhauptes die uralte Institution des Wahlkönigthums überhaupt als etwas Heidnisches bezeichnen. Auch der Schirmvogt der Kirche, der deutsche Kaiser, ward von weltlichen und geistlichen Ständen gewählt. Nicht das Natürliche, oder von Naturgesetzen in der Menschheit Begründete, ist als solches schon Heidenthum, wohl aber dann, wenn der, in diesen Naturgesetzen ausgesprochene Wille Gottes verkannt wird, und dagegen der Wille des Menschen sich autonomisch geltend macht, d. h. sich an die Stelle des göttlichen Willens setzt.

Wenn demnach irgend ein Volksstamm oder eine Horde sich der Herrschaft eines Einzelnen

unterwürft, der an Körperstärke, Kühnheit und Gewandtheit alle anderen übertrifft, so ist diese Macht, wie sie etwan ein Cazike der Abiponier oder der Sioux behauptet, und wie schon sein Ehrenname: Falke, Schlange, Fuchs, es andeutet, rein in vorwaltender Naturkraft gegründet, und man wird dabei an jene Wächter oder Führer erinnert, die auch den heerdenweise lebenden Thieren nicht mangeln. Diese, auf Naturgesetzen begründete Herrschermacht, die in der, zugleich geistigen Menschenwelt freilich auch zur geistigen (moralischen) sich gestaltet, entartet erst dann zur heidnischen, wenn sie als absolut eigenmächtig, und unabhängig von Gott sich benimmt und betrachtet.*) Hingegen wird jede Herrschermacht sich theokratisch gestalten, welche sich nicht als Schöpferinn der Gewalt, sondern als Trägerinn derselben ansieht.**)

Und dieß ist die Ansicht, die überall in der Schrift sich ausgesprochen findet. Das Buch der

*) Mit den lebhaftesten Farben ausgemahlt, und in allen Zügen sich selbst vergötternder (verabsolutirender) Hoffart geschildert ist ein solches Bild eines echt heidnischen Herrschers und Staates von Tyrus bei Ezechiel c. 27.

**) Die Theokratie des jüdischen Volkes schloß das Königthum so wenig auf absolute Weise aus, als der Monotheismus dieses Volkes die Trinität vereinte; wohl aber war sie nothwendig als Gegensatz zum Heidenthum, das sich als Physiokratie gestaltete. Darum wurde auch Saul, der erste König, nicht eher verworfen, als bis er thatsächlich der Theokratie sich entzog, und die Stellung des Priesters affectirte.

Weisheit ermahnet die Fürsten der Erde: „daß ihnen die Macht vom Herrn, dem Allerhöchsten, gegeben sey, dem sie, als Verweser seines Reiches, Rechenschaft geben müssen. Der Syracide lehrt, der Herr habe Regenten eingesetzt in allen Völkern; der Weltapostel kennt keine andre Herrschermacht auf Erden, als die von Gott geordnet ist, so daß, wer ihr sich widersetzt, auch der Ordnung Gottes sich widersetzt. (Röm) 13.) Mußte aber diese Grundansicht einem Volke vorzüglich eigen seyn, welches, den abgöttischen Völkern gegenüber, auf so ausgezeichnete Weise zur Theokratie berufen war, so reicht sie doch weit höher ins Alterthum hinauf; in jenes Alterthum, dessen Gesinnungen und Sitten noch im Lichte des reinern Theismus blühten, und zu jenen Völkern des Ostens, deren Fürsten und Weisen noch an die heiligen Patriarchen der Vorzeit gränzten.

Und wahrlich, was kann wohl tiefer in den inneren Verhältnissen des Menschengeschlechtes begründet seyn, als diese Ansicht, die jede irdische Herrschermacht aus dem Gesichtspunkte höherer und göttlicher Anordnung betrachtet? Denn fürs erste, da die Menschengesellschaft ohne Vermittlung der Gegensätze nicht bestehen kann, so ist eine Mittel= oder Centralgewalt, und ein persönliches Oberhaupt, als Träger derselben, so wesentlich nothwendig, daß diese Einsetzung eines Oberhauptes schon in der göttlichen Idee von der Menschheit, als einer Gattung, begründet gedacht werden muß. Und ferner, wenn alles Er=

schaffene, und ganz vorzüglich die Menschheit (als Vereinwelt aller Schöpfungsreihen) durch die Gnade Gottes lebt und besteht, so wird diese Anerkennung ganz besonders jener Person gebühren, in welcher die Menschengesellschaft eines Staates ihre ordnende und lenkende Mitte findet, indem ja auch die geistigen und physischen Kräfte, wodurch die ersten Führer und Herrscher, sowie ihre Nachkommen, in der Nation sich ausgezeichnet, nur als Gaben der Vorsehung betrachtet werden können.*) Dieß ist der Gedanke, welcher den ehrwürdigen Rechtstitel christlicher Fürsten: von Gottes Gnaden, sehr wohl beurkundet; ein Titel, von welchem echt heidnische Fürsten um so weniger wußten, je mehr ihre Herrschaft, als Selbstmacht, ohne alle Rücksicht auf die Anordnung Gottes, sich geltend zu machen strebte.**)

*) Günther a. a. O. XIV. Brief.

**) Scheinen zwar die ältesten Kaiser von Sina ganz bestimmt nur im Namen Gottes geherrscht zu haben, so trat doch bei den meisten ihrer Nachfolger der höchste Stolz und eigenmächtigste Uebermuth an die Stelle dieser theokratischen Gesinnung; und sie, die früherhin, aus Ueberschätzung der irdischen Mäjestät, als allseitige Stellvertreter des Herrn Himmels und der Erde geehrt worden, empfingen jetzt in eigener Person eine fast göttliche Verehrung. Daher auch die prunkenden Namen, die in den Anreden an diese Herrscher üblich sind, z. B Tiantseu d. h. Sohn des Himmels oder Sohn Gottes; Hoangti, d. h. Herr der Herrlichkeit, auch der Unsterbliche, u. dgl. m. (Windischmann a. a O. I. S. 41.)

Ein solcher ganz heidnischer und heilloser Herrscher, nicht von Gottes, sondern lediglich von Natur = und Volkes Gnaden war auch jener erste König in Sichem, der am Berge Garizim erwählt wurde, und dessen Herrschergebiet freilich nicht viel bedeutender war, als die Dauer seiner Herrschaft selbst. Denn dieser Ruchlose, der seine zahlreichen Brüder, die Söhne des Richters und Feldherrn Gedeon, auf einem großen Steine geschlachtet hatte, wurde selber durch einen Stein vom Thurme herab getödtet, und wilde Unordnung und Verwüstung herrschten von nun an im Lande, bis der Seher Samuel vom Gebirge Arimathia herabstieg, und dem Volke einen König wählte. Es war dieß der riesige Saul, der um eine Kopflänge über die Andern hervorragte, und dem es an Herrscherkraft und Muth nicht fehlte; allein auch er wollte rein aus eigener Macht und Würde schalten, ohne in die höhere Ordnung der Theokratie einzugehen, und erst mit dem Gottgetreuen Hirten und Helden David begann jenes eigenthümliche und bedeutsame Reich von Sion, das unter ihm und Salomo zur reichsten Fülle der Macht und Schönheit gedieh.

Auch diese Ausartung hat darin ihre Wurzel, daß die ganze Grundgestaltung des ungeheuersten und ältesten aller jetzt bestehenden Reiche lediglich aus dem Naturprincipe der Vaterschaft sich entwickelte, obwohl dieses Princip in der Urzeit des Reichs nicht ohne höhere und geistige Bedeutung war

Wie aber allerwärts so milder Sonnenschein auf Erden nicht lange währt, und die Ausdauer in der Wahrheit und Treue so selten ist, so führte der Abfall vom Glauben gar bald wieder jene neuen und größeren Zerrüttungen herbei, zu denen schon Salomons Ueppigkeit und thörichte Verblendung den Anlaß gegeben. Und da sein Sohn und Thronfolger Roboam sich verleiten ließ, die ihm anvertraute Macht aufs übermüthigste zu mißbrauchen, da er, den Rath der Weisen und Gottesfürchtigen verachtend, trotzig zu den Völkern sprach: „mein Vater hat euch mit Ruthen gestrichen, ich aber werde euch mit Skorpionen geißeln," so fielen sofort zehn Zwölftheile des Volkes von ihm ab, wählten, als König von Israel, einen eigenen Herrscher, und wiederum geschah dieß in Sichem am Berge Garizim.

So wurde dann ein Volk, dessen Stämme durch gemeinsamen Ursprung, durch Eine heilige Religion, und Einen hohen Beruf so innig vereint waren, aufs kläglichste in zwei ganz getrennte Reiche zerrissen, und diese Spaltung, an welcher nur Unglaube und Sünde die erste Schuld hatten, wurde verderblicher noch, da Jeroboam, der erste König zu Sichem und Samaria, die Religion seiner Väter förmlich verließ, und dafür einen heidnischen Cultus einführte, um seine Völker abzuhalten, daß sie nicht, der alten Vorschrift gemäß, den Sionstempel besuchten, bei welcher Gelegenheit sie leichtlich wieder dem Roboam, ihrem rechtmäßigen Könige,

sich unterworfen hätten. Es war dieser Jerobo-am, allem Anscheine nach, ein früher Vorläufer und Patriarch jener zart gepuderten Vernunft-wesen des achtzehnten Jahrhunderts, die, ob-wohl für ihre Person solchen Bedürfnissen ent-wachsen, dennoch mit sublimer Weisheit bemerk-ten, daß der Pöbel schlechterdings etwas Reli-gion haben müsse; und deshalb stellte er, als Meister unreiner Politik, den ägyptischen Apis, oder das verrufene goldene Kalb, in den Städ-ten Bethel und Dan in duplo wieder auf, mit dem absolutistischen Tagsbefehle: „siehe hier, o Volk, deine Götter, die aus Aegypten dich her-aus geführt!"

Und war wohl das Volk thöricht genug, sich betrügen zu lassen? Allerdings. Warum sollte es denn standhafter und weiser sich benehmen, als die gebildeten Völker der letzten Jahrhun-derte, gegen die Stimme der Schwärmer und Naturalisten? Die Folge davon war der immer tiefere Verfall des Glaubens und der Sitte, die vollends im Baalsdienste untergingen, bis end-lich der assyrische Autokrat Salmanassar das Reich von Samaria zerstörte, alles Volk nach Assyrien gefangen führte, und aus seinem wei-ten Ländergebiete heidnische Ansiedler (Chuthäer) in die verödete Gegend schickte. Weil aber furcht-bare Landplagen ausbrachen, und die reißenden Thiere überhand nahmen, so schrieb Salmanas-sar dieß dem Zorne des Jehova zu, den er nach den Begriffen seiner Zeit, für die Landesgottheit

ansah; deshalb sandte er jüdische Missionare zu den Ansiedlern, um sie über den Jehovadienst zu belehren. Auf diese Weise lernten die persischen, medischen, sidonischen Heiden den Namen Jehova, sammt einigen Attributen der wahren Gottheit kennen, behielten jedoch ihre Götzen bei, woraus dann in den Landschaften des Berges Garizim eine solche Verwirrung von echt religiösen und abgöttischen Begriffen und Gebräuchen erwuchs, eine solche haltlose Verwebung von abstracter Wahrheit und factischer Lüge, wie sie etwan jetzt, nur in anderm Farbenspiele, in Sina und in Europa sich herrschend zeigt. Und auf diesem von Zufall und Wahn gebahnten Irrwege bildeten jene seltsamen, heidnisch jüdischen Samaritaner sich aus, die, in ihrer Sphynxnatur, ihren Nachbarn in Judäa und Jerusalem noch fremdartiger als die Heiden selbst erschienen.

Bei allem dem war die Verwirrung noch nicht groß genug; sie sollte damals erst ihre Vollendung erreichen, als der judäische Priester Manasses, Bruder des ehrwürdigen Jaddus, Hohenpriesters in Jerusalem, nach Samaria zog, und daselbst die Tochter des Sanaballath ehlichte, welchen der Perserkönig Darius zum Statthalter von Palästina ernannt hatte. Vergeblich von seinem Bruder ermahnt, die unerlaubte Verbindung aufzugeben, wußte Manasses sich anders zu helfen; er brach alle Gemeinschaft mit Jerusalem ab, baute auf dem Berge Garizim einen prächtigen Tempel, ernannte und installirte sich

selber zum Hohenpriester, und führte eine, wie er sie nannte, neu verbesserte Religion, und einen neuen „vereinfachten“ Gottesdienst ein, indem er alle Gebräuche und Ueberlieferungen Sions verwarf, und den Buchstaben der heiligen Schrift zur einzigen Norm erhob, schier als hätte er damals schon, gleich den Weisen moderner Zeit, die Lehre von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit mißdeuten können, die doch Jesus erst drei Jahrhunderte später ausgesprochen, als er im Schatten des Berges Garizim am Brunnen bei Sichem saß. Zwar wurde der Tempel, den er erbaut, schon im Jahre 130 vor Christo, vom Makkabäerfürsten Johannes Hyrcanus wieder zerstört, daher auch die Samaritinn an jenem Brunnen nicht ohne Betrübniß sprach: „unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet,“ allein unzerstörbar erhielt sich die bittere Gehässigkeit zwischen den Samariten und Juden, die aus der Spaltung hervorgegangen, und die noch in der evangelischen Geschichte so häufig zum Vorschein kömmt. *)

*) Dieses Mischlingsvolk der Samariter stand jenem von Judäa in allen politischen und Nationalverhältnissen feindlich gegenüber. Ihre persische Herkunft benützten sie, um die Gunst des Cyrus zu gewinnen, und den zweiten Tempelbau in Jerusalem zu hindern; als Alexander der Große gegen die Judäer heranzog (330 vor Ch.) gaben sie wieder für Perser sich aus, als er aber Jerusalem sehr milde behandelte, fanden sie es politisch, sich wieder zu den Judäern zu rechnen. Unter Antiochus, der die letztern grau-

Wird nun diese Reihe von Begebenheiten, welchen, mehr als zwölf Jahrhunderte hindurch, der Berg Garizim zum Schauplatze gedient, übersichtlich aufgefaßt, so gestaltet sie sich zu einem Bilde, dessen Umrisse scharf genug sind, um darin auch die Schicksale der christlichen Welt wieder zu finden; und die archäologische Kunde, daß die uralte Stadt Sichem, von den Römern neu gebaut, und deshalb Neapolis genannt wurde, mag nicht ohne Bedeutung seyn, denn wie es in der Altstadt herging, so gehet es in der Neustadt eben auch. Doch bietet die Höhe des Garizim noch eine andere Aussicht von größerm Werth und Umfang dar, welche über die beiden Hauptinstitute des geselligen Lebens der Menschheit, nämlich Kirche und Staat, und ihr Verhältniß zu einander, die erforderliche Kenntniß gewährt.

Denn war es gänzliches Verkennen und Zerstören dieser beiden großen Institute und ihrer gegenseitigen, zarten Verhältnisse, was den Gräuel der Verwüstung herbeiführte, wovon der Garizim der stumme Zeuge war, so hat auch die Ge=

sam verfolgte, suchten sie ihre Rettung darinn, daß sie sich wieder eine persisch=medische Colonie nannten, und ihren Tempel dem griechischen Jupiter (Zeus Hellenii, der Gottheit des Antiochus) dedicirten. Zweideutigkeit im Cultus war also von alten Zeiten her der Vorwurf, der einen großen Theil der Samariter traf. Joseph Antiq. XI. Ritter a. a. O.

genwart, in ihrem wirren Suchen nach neuem Grund und Boden, nach Menschenglück und Sicherheit, des Redens und Schwärmens über Staats- und Kirchenverfassungen soviel, daß es, in Zeiten ungestümer Bewegung, überaus wichtig ist, die Geister zu unterscheiden, die in so vielfältigen Meinungen und Satzungen sich aussprechen. Und da allerdings kein wechselseitiges Verhältniß sich bestimmen läßt, bevor nicht die Gegenstände selber, ihrem wesentlichen Character nach verstanden sind, so müssen wohl vor allem die beiden Fragen beantwortet werden: was die Kirche im Menschengeschlechte sey, und was in und außerhalb der Kirche, die Staaten?

Gehört nun offenbar jeglicher Mensch einem zweifachen Reiche an: einem höhern oder himmlischen, durch welches sein Leben für die Ewigkeit gedeihen soll, und einem irdischen, für die Wohlfahrt seines zeitlichen (nicht bloß leiblichen, sondern auch geistigen) Lebens, so bleibt er, als Theilganzes der Gattung, in jeder dieser beiden Beziehungen, in gesellige Bande verflochten. Die eine dieser Beziehungen ist das Verhältniß des Menschen zu Gott, die andre das Verhältniß des Menschen zu Menschen. Im letztern steht, (als Rechtsverhältniß) die Freiheit der Freiheit, im erstern steht die Freiheit der Gnade (der göttlichen Liebe) gegenüber. Die kirchliche Gemeinschaft hat also ihr Bestehen im Glauben und in der Hingabe an Gott und sein Gesetz; die Staats-

gemeinschaft im Gehorsam des Einzelnen gegen die Centralgewalt, und die Person, durch welche dieselbe sichtbar dargestellt wird.

Ist nun die Kirche (nach der üblichsten Definition) eine Gemeinschaft der Gläubigen unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupte (dem Papste), welche sich zu einerlei Lehre bekennen, und einerlei Heilsmittel oder Sacramente gebrauchen, so ließe der Staat sich bestimmen als eine Versamlung der Menschen unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, welche sich zu einerlei Gesetz und Sitte bekennen. Wie nämlich Gesetz und Sitte das zeitliche Wohl des Menschen, und zwar sowohl in leiblicher als geistiger Beziehung zum Ziele haben, eben so Lehre und Sacramente in der Kirche das ewige Leben, oder die Seligkeit. „Wer glaubet und getauft wird, verhieß der Herr, wird selig werden. Wer an mich glaubt, und meine Worte bewahrt, hat das ewige Leben, und ist vom Tode ins Leben hinüber gegangen.“ Die Kirche ist also die fortgesetzte Erlösungsanstalt in der Menschheit, während doch der Staat keineswegs auf den dürren Begriff einer Verpflegungs- und Versorgungsanstalt für Dürftige, oder einer Versicherungsanstalt für Reiche beschränkt, sondern neben dem Schutze des Rechtes, den er gewährt, allerdings auch eine Erziehungsanstalt im edlern Siñe des Wortes ist, ohne es deßhalb im ausgedehntesten Sinne zu seyn.

Stehen aber diese Grundbegriffe fest, so ist

es leichtlich zu beurtheilen, welchen gewaltsamen Mißgriff diejenigen gemacht, die das Verhältniß zwischen Kirche und Staat genau so, wie zwischen Seele und Leib, oder Geist und Körper zu bestimmen wähnten. Nach dieser Ansicht der Dinge sollte dann alles äußerliche und Leibliche, alles, was in die Erscheinung fällt, dem Staate, hingegen alles Geistige und Innerliche der Kirche angehören, und aus demselben Scheingrunde wurde auch die Abhängigkeit des Staates von der Kirche behauptet, weil ja auch im Menschen das leibliche Leben der Herrschaft des Geistes unterworfen sey. Es bedarf aber keiner sonderlichen Mühe um die Haltlosigkeit solcher Ansichten zu entdecken. Denn obwohl die Kirche für die geistigen (inneren) Bedürfnisse des Menschen Sorge zu tragen hat, so kann sie diese Sorge doch nicht so ausschließlich auf sich nehmen, daß der Macht des Staates nichts als der bloße thierliche Leib des Menschen übrig bliebe, und Gesetz, Sitte und Wissenschaft gar nicht in sein Bereich gehörten. Und wenn auch ferner der Zweck der Kirche seinem Wesen nach ein höherer ist, als jener des Staates, so bringt doch die niedere Stellung eines Gemeinwesens nicht seine factische Abhängigkeit von einem Gemeinwesen höherer Art mit sich, so wenig wie der Arme, als solcher, schon zum Knechte des Reichen wird. Wohl aber sind beide Institutionen mit einem und demselben Menschen beschäftigt, und deßhalb ist es, für das

dieß= und jenseitige Wohl der Menschheit, von höchstem Belange, daß beide nebeneinander, im friedlichen Einverständnisse, für dieselbe Menschheit arbeiten, wozu dann allerdings eine tiefere Erkenntniß beider Institute, im Lichte des Glaubens und der Wissenschaft erfordert wird.

Denn gab es eine Zeit, der es an Glauben nicht fehlte, und in welcher gelehrt wurde: alle Gewalt auf Erden sey Ausfluß der Machtvollkommenheit desjenigen, der von den Gläubigen mit Recht der Stellvertreter Christi genannt, und als solcher anerkannt wird, und zwar aus dem Grunde, weil der Herr gesagt hat: „mir ist alle Gewalt gegeben im Him̃el und auf Erden.“ Und diese Behauptung war nicht minder gewagt als einseitig. Es gab aber auch eine Zeit, in welcher man lehrte: die religiösen Gesellschaften hätten keine größern Ansprüche zu machen, als anderweitige gesellige Vereine, daher sie ihren Schutz und Schirm bei der Staatsgewalt nachzusuchen hätten; und selbst für diese Lehre berief man sich auf einen Ausspruch des Herrn, auf die vielbekannten Worte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Hier war aber der Fehler noch größer. Denn man mußte vergessen haben, oder vergessen wollen, daß das Reich Christi, wenn auch nicht von dieser Welt, doch gewißlich ein Reich für diese Welt sey. Man übersah jenen andern Spruch des Herrn: „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gesendet,“ und: „ich bin das Licht der Welt.“ Ja,

als der Stellvertreter der römischen Herrschermacht ihn fragte: so bist du dann ein König? was erwiederte er auf eine so feierliche Frage? Er sprach: „Du sagst es. Und darum bin ich in diese Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben.“ Freilich bemerkte jener mit wegwerfender Betonung: was ist Wahrheit! und übereinstimmend mit ihm benehmen sich die modernen Staatskünstler alle, welche den neuen, wahren, lebendigen und durchaus vortrefflichen Staatsbau zu vollenden gedenken, dabei aber gänzlich von dem Einen sich losgesagt haben, der da sprach: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ welche über Menschenrechte und Freiheit in überaus rednerischem Pompe sich verbreiten, aber des Einen und Einzigen nicht gedenken wollen, der gelehrt hat: „ein Jeglicher, der Sünde begeht, ist ein Knecht der Sünde; der Knecht bleibt nicht ewiglich im Hause, wohl aber der Sohn; wenn also der Sohn euch frei machen wird, dann werdet ihr wahrhaft frei seyn!“

Wird aber einmal, (aus Gründen, die bereits bei frühern Anläßen erörtert wurden) die große Wahrheit beherzigt, daß die Menschheit ihr ganzes geschichtliches Bestehen dem Erlöser verdankt, der von Gott in seiner Allwissenheit vorausgesehen wurde, da hingegen, ohne den verheissenen zweiten oder himmlischen Adam, der erste ohne alle Nachkommenschaft geblieben wäre; wird es einmal gehörig anerkannt, daß, aus demselben Grunde, die Ehe mehr als ein bürgerlicher Con-

tract sey, sondern ein wahres Sacrament, weil sie unter dem Einen Sacramente der Menschheit, nämlich dem Gottes- und Menschensohne steht,*) so werden hieraus zwei Folgesätze in ihrer innigsten Wechselseitigkeit klar werden müssen. Fürs erste nämlich verdankt die Menschheit auch ihr Bestehen im Staatsvereine neben und nacheinander dem Erlöser, sowie hinwiederum ihre Erlösbarkeit auf ihrem Antheile am Leben der Natur beruht; kraft dessen sie als Gattung sich fortpflanzt. Die Menschheit erfreut sich also eines Erlösers, und einer Kirche, als einer Fortsetzung des Erlösungswerkes, aus demselben Grunde, aus welchem sie auch in niederen und höheren geselligen Vereinen, nämlich in Familien und Staaten lebt, und die nämlichen Grundgesetze der Centralgewalt und Vermittlung müssen, wie im Staate so auch in der Kirche (dort als Aristokratie, hier als Hierarchie) sich ausprägen.**)

*) „Groß ist dieß Sacrament, ich sage aber: in Christo und in der Kirche.“ (Ephes. 5, 32,

**) Da die Menschheit, nach ihrem Naturcharacter sich geschlechtlich entwickelt, und folglich auch die Vergangenheit, der Gegenwart gegenüber, ihre Rechte hat, so muß jene so gut wie diese repräsentirt werden; diese Repräsentation wird, aus demselben Grunde, e r b l i c h sich gestalten, wie jene der Centralgewalt des Staates, und ihre Vorrechte werden an das Alter der Familien und ihre historische Berühmtheit sich anknüpfen. Und da ferner auch der Moment der E r l ö s u n g durch den Naturcharacter der Menschheit bedingt, und historisch in dieselbe eingetreten ist, so wird sein Fortbestand ebenfalls (durch die, als Sacrament des

Sind demnach sowohl Kirche als Staat, nur dieser im weitern, jene im engern Sinne, Institute göttlichen Ursprungs, von denen eins das andere wechselseitig stützt und trägt, so kann zwischen ihnen von keiner absoluten Scheidung die Rede seyn, *) mit welcher etwan der Kirche alles geistige, dem Staate alles Aeußerliche und Vergängliche eingeantwortet würde, sondern es handelt sich um ihre gehörige Stellung und Wirksamkeit in ihrer wechselseitigen Beziehung. Denn wenn auch der Staatsverein alles gethan hat, was

---

zweiten Adams jenem der Ehe gegenüberstehende Priesterweihe) aus einem lebendigen Mittelpunkte gegen die Peripherie sich entfalten, und die Kirche, als bleibende Corporation, mit ihrem eigenen Rechtsgebiete gestalten. — Dr. C. J. Hock in der Schrift: Cholerodea, Zeitgemälde. Wien 1832.

*) Es ist ein unseliger Wahn, welcher die wechselseitige d. i. auf positive Rechtsverhältnisse gegründete) Freiheit des Regenten und des Volkes mit ihrem wechselseitigen von einander Losseyn vermengt; — und eben so grundlos ist jener Wahn, welcher das Freiseyn des Staats von der Kirche, so wie dieser von jenem, mit ihrem wechselseitigen von einander Losseyn vermengt, und welcher meint, daß beide erst in dieser völligen Trennung von einander nicht nur bestehen, sondern gedeihen und erstarken können. Die äußere Losbindung der weltlichen Regierung von der Kirche, und dieser von jener (in ihrem Bestande neben einander) sind eben nur Mittel zum Zwecke: nämlich zum freien und aufrichtigen Bunde beider." s. Franz Baader in der kleinen, höchst gehaltreichen Schrift über das Revolutioniren des positiven Rechtsbestandes ꝛc. München 1832.

immer als Rechtsschutz, Gesetz, leiblich-geistige Erziehung ihm obliegt, so vermag er doch Eines nicht: nämlich die Menschen zu erlösen, sie von der Sünde frei, und selig zu machen. Wer in der Sünde bleibt, ist ein Knecht der Sünde, der Knecht der Sünde kann aber nichts weniger als gehorchen, weil er, seitdem er Gottes los und ledig geworden, Niemanden über sich mehr anerkennt. Denn wie er einmal die Offenbarung des göttlichen Willens verschmäht und verläugnet, die an seinem Geist im Gewissen ergeht, so erkennet er auch von jenen Grundzügen des göttlichen Willens nichts mehr, welche in den Gesetzen der Natur sich aussprechen, und darum bleiben ihm auch die echten Verhältnisse des Staates fremd, in welchen jene Naturgesetze ebenfalls sich geltend machen, und zwar seit dem Abfalle der Menschheit mehr, als ohne denselben.

Wer den gegenwärtigen Zustand der Menschheit kennt, in sofern sie nämlich unter dem Gesetze des ersten oder irdischen Adams steht, der weiß gar wohl, daß in jedem organischen Ganzen (es sey Staat oder Kirche) einzelne Elemente und Glieder erkranken können. Allein die Knechte der Sünde, die nach jener ganz andren Freiheit dürsten, als welche der Gottes- und Menschensohn ihnen anbietet, lassen sich, weil sie vom ersten Adam nichts wissen wollen, von dem hochfahrenden Plane begeistern, durch ihre neuen Satzungen und Veranstaltungen allen und jeden Misbrauch im geselligen Vereine zu verhüten und un-

möglich zu machen. Indem sie aber, für diesen vermeintlichen Zweck, alle organischen Gesetze verletzen oder mit Füßen treten, und die heiligsten Familienbande und persönlichen Rechte zerstören,*) werden sie die ärgsten Tirannen ihrer Mitbrüder, in jeder Richtung des Lebens, eben so grausam ihre irdische Wohlfahrt und Bildung, als ihr ewiges Heil verödend. **)

Wie aber insbesondere, wenn ein Volk einmal von seinem rechten Lebensgrunde und Ziele abgewichen ist, und nun auf eigene Faust, ohne Gott sich durchzuhelfen und Ordnung zu machen sucht, solche Versuche und Bestrebungen ausfallen, auch darüber ist Belehrung zu finden auf dem Berge Garizim. Denn jene Bewohner des alten Sichems, und des dazu gehörigen Gebietes, die

*) „Es ist nicht der Kampf des göttlichen mit dem menschlichen Regierungsrechte, nicht der Kampf der Aristokratie mit der Nicht-Aristokratie ꝛc., sondern es ist vorerst und unmittelbar der Kampf des positiven Rechts mit dem Unrecht oder der rechtslosen Willkühr, mit welchem wir es, als dem eigentlichen Unwesen des Revolutionismus zu thun haben, — der lediglich von der Nichtachtung alles positiven Rechts und aller bestehenden Verträge ausgeht, nach dem Lehrsatze des Rousseau: daß der Volkswille (der Wille der Majorität) immer Recht hat, d. h. daß die Mehrzahl immer das Recht hat, der Minderzahl Unrecht zu thun!" Baader a. a. O. Seite 8 u. 10.

**) M. s. die Encyclica oder den allgem. Hirtenbrief S. Heil. Gregorius XVI. vom J. 1832, worinn die moralischen Uebel der Zeit von ihrer drohendsten Seite geschildert sind; u. Prof. Jarke's politisches Wochenblatt. Berlin 1832.

nach Josua's und Gedeons Tode vom Dienste Jehova's sich losgesagt, und die nunmehr im Gedränge aller Uebel sich fanden, wie Anarchie und Gottlosigkeit sie im Geleite führen, sahen ebenfalls nach neuen Mitteln sich um, die dem Gemeinwesen wieder aufhelfen sollten, und erhoben, in absoluter göttlicher Volkssouveränität, den blutigen Abimelech zu ihrem Oberhaupte, der vorher weislich, um diese Wahl sicher zu stellen, seine friedlichen Brüder gemordet hatte. Nur der Jüngste von ihnen, Joatham, war dem Gemetzel entflohen; er trat nun, trotz einem außerordentlichen Professor des Staates- und Völkerrechts, auf einer Kanzel auf, die er auf einem Felsblocke des Berges Garizim sich ausersehen. Mit hohem und edlem Muthe wagte er sich dort hinauf, um seinen, am Abhange des Berges versammelten Landsleuten, eine nicht minder lehrreiche als nachdückliche Lection zu halten. „Höret mich, rief er, ihr Männer von Sichem, also höre euch Gott! Einst gingen die Bäume des Waldes hin, einen König über sich zu wählen, und sie sprachen zum Oelbaum: herrsche über uns. Der Oelbaum erwiederte: kann ich wohl die Mildigkeit meines Oeles verlassen, das Hohen und Niedrigen wohl thut, und kommen, um über die andern Bäume erhoben zu werden? Da wandten sie sich zum Feigenbaume, und sprachen: komme du, und führe die Herrschaft über uns. Der erwiederte: kann ich wohl meine Süßigkeit verlassen, und meine schmackhaften Früchte, um unter den übri-

gen Bäumen zu Ehren zu kommen? Da sprachen sie zum Weinstock: komm, und beherrsche uns. Der antwortete: kann ich meinen Wein verlassen, der Götter und Menschen erfreuet, um vor den übrigen Gehölzen einen Vorrang zu haben? Da redeten dann die Bäume allzumal den Dornenstrauch an: komme du, und herrsche über uns. Der erwiederte flugs: so ihr dann wirklich mich zum Könige über euch gesetzt habt, so kommt und ruhet unter meinem Schatten; so ihr aber nicht wollt, wird Feuer ausgehen vom Dornenstrauch, und die Cedern des Libanon verzehren."

Wie ruhmredig läßt dieser Dornenstrauch sich hören, mit welchem Joatham die Natur seines Bruders bezeichnete! Er macht viel Rühmens von seinem Schatten, da doch seine Dornen und dürren Aeste keinen Schatten gewähren! Soll aber der ganze Sinn der Parabel verstanden werden, so deuten (nach dem heil. Thomas v. Aquin) der Oelbaum, der Feigenbaum und Weinstock drei Arten von Menschen an, die sämmtlich, weil es ihnen an heilsamen Aufgaben und Beschäftigungen nicht fehlt, vom unruhigen Treiben der Ehr- und Herrschsucht frei sind. Der Oelbaum ist ein Sinnbild solcher Menschen, die neben ihren irdischen Berufsgeschäften Gott in der Stille dienen, und die Salbung der echten Andacht besitzen, daher sie auch in der Schrift „fruchtbare Oelbäume im Hause Gottes" genannt werden; solche Gemüther lieben Frieden und Ordnung,

sie dulden und verzeihen, und wissen nichts von selbstsüchtiger Anmaßung. Dem Feigenbaume werden jene Menschen verglichen, deren Herz der Weisheit und Wissenschaft Gottes zugewendet ist, als welche, wie die Schrift sagt, „dem Menschen süßer ist denn Honigseim.“ Der Weinstock endlich, der aus niedrigem und unansehnlichem Holze die herrliche Traube hervorbringt, kann jene Demüthigen und Liebreichen andeuten, die in anspruchloser Milde ihren Nächsten helfen und nützen. Keinem von diesen kömmt es je zu Sinne, sich in eines prunkenden Vorzugs zu ermächtigen, wohl aber dem Dornenstrauche; denn je leerer ein Sterblicher an Glaube, Weisheit, Verdienst und Tugend, je reicher an den Dornen des Ehrgeizes, der Hoffahrt, der Bosheit und der Leidenschaften, desto hartnäckiger ist sein Bemühen, sich über andre hervor zu thun, und das geräuschlose thätige Leben der Ordnung zu verwirren.

So ist es zu aller Zeit die Partei der Schlehen, Hagedornen und Weißdornen, der niedrigen, zu keiner Idee des geistigen Lebens sich erhebenden, nur herbe Früchte des Mißmuths reifenden Naturen, welche den schönen Baum des kirchlichen und Staatslebens mit ihrem wüsten Gestrippe umdrängen. Sie machen zwar des Rühmens viel von der Ruhe unter ihrem Schatten; von Menschenglück, Gemeinwohl, Gleichheit der Rechte, geistiger Emancipation, fortschreitender Cultur und Veredlung; aber die an-

fangs noch zarten und weichen Dornen verholzen und härten sich immer mehr; ihre Parteiwuth, mit welcher sie gegen alles Heilige kämpfen, was in der Menschheit historisch begründet ist, um die durch Christus erlösete Welt aufs neue dem Verderben preis zu geben, diese zerstörungssüchtige Wuth ist die Flamme, die vom Dornenstrauche ausgeht, um selbst die Cedern des Libanon zu verheeren. Der milde Oelbaum, der edle Weinstock finden sich freilich nicht überall; an Dorngesträuchen hingegen ist nirgends Mangel; böswillige, mißmuthige, mit Gott und sich selber zerfallene, verwahrloste und grimmige Gemüther gibt es aller Orten. Werden diese, die selber von der einzig rechten Mitte, nämlich von Christo sich losgesagt, die große Aufgabe lösen, wie man die menschliche Gesellschaft ordnet und beglücket? *)

---

*) Jene rechte Mitte (juste milieu) in welcher, als einer Art Abstraction, die neueste Zeit ihre Ruhe zu finden vermeinte, erscheint nur als eine Mitte zwischen dem positiven Recht und Unrecht, folglich als die Macht, sich über beide zu setzen und zu erhalten. Baader a. a. O. Seite 6. In diesem Kampfe des Unrechts gegen das positive Recht ist die Feindseligkeit gegen das in der Menschheit historisch (und organisch) Bestehende überall ausgesprochen, und es war (in der Consequenz des Wahnes) folgerecht, daß die Wortführer der franz. Umwälzung gleich anfangs einen neuen Kalender decretirten, und hiemit alle Zeit, oder Alles vor ihnen Geschehene für nicht geschehen erklärten. Aber ohne Zweifel hat Burke die Idee des Social-Contractes am richtigsten gefaßt, da er sagte: daß die Societät

Ein großer Staatsmann, Gelehrter und Fürst der Kirche, der fast alle Länder Europa's durchreis'te, und die furchtbarsten politischen und religiösen Fehden als Augenzeuge beobachtete, hat hierüber ein weises Wort gesprochen. „Wir fragen einen Städter: kannst du wohl pflügen, und die Saat bestellen und eggen? Er antwortet verneinend, und gibt den vernünftigen Grund an, daß er, im städtischen Leben erzogen, dergleichen nie versucht habe. Wir fragen den Landmann: kannst du mich über den Strom führen? und er entschuldigt sich, er habe niemals ein Ruder gehandhabt. So wird der Weber versichern, er wisse keine Arbeit von Stahl zu machen, und der geschickteste Meister in seinem Fache wird nicht ermangeln, in einem fremden Fache seine Unkenntniß zu gestehen. Jedoch neue Einrichtungen treffen in der Staatsverwaltung, über Länder und Völker herrschen, Nationen beglücken,

---

zu jeder Zeit ein Gesellschaftsvertrag der Lebenden mit den noch Ungebornen sowohl als mit den Verstorbenen ist. Jeder in seiner Zeit Geborne findet schon Rechte vor, oder Verträge, die er nicht gemacht hat, sondern die ihn gemacht (in besondere Verhältnisse gesetzt) haben, und somit Vorrechte sind. — Nur jenes Volk lebt beständig ganz und besonnen in seiner Gegenwart, welches, seine Vergangenheit zusammenhaltend, diese seiner Zukunft entgegen führt; weil nur in dieser Vereinigung das Alte sich verjüngt, und das Neue erstarkt. A. d. O. Seite 25 u. f. — Dr. J. H. Pabst a. a. O. S. 65—68.

Verfassungen begründen: diese größte und schwerste aller Aufgaben weiß ein jeglicher zu lösen, und in diesem Fache findet jeder sich heimisch!" So sprach schon im 15. Jahrhunderte Aeneas Sylvius Piccolomini, bekannter noch als Papst Pius II. Und hat er nicht immer noch Recht? Es mag seinen tiefern Grund haben, daß die Meditation über Völker- und Staatenverhältnisse so allgemein ist, insofern das Leben der Menschheit, als eines Ganzen (einer Totalität) auch im Einzelleben sich reflectirt, inzwischen ist die Weisheit, über welche Aeneas Sylvius Klage geführt, seitdem noch höher gediehen; denn auch die Fähigkeit, neue Systeme und Ansichten von Gott und Religion zu construiren, Glaubensartikel mit chemischer Beize auszutilgen, und sich, wie man selbstgefällig ausschwätzt, seine eigene Privatreligion zu machen, die von allen erdenklichen die beste sey, auch diese hohe Gabe ist zum Gemeingut worden.

Denn ist einmal der historische Grund und die Lebenseinheit der göttlichen Institution aufgegeben; hat man einmal, Sion gegenüber, den Tempel auf dem Garizim ausgebaut, warum sollen nicht Tempelchen sich erheben auf jedem Hügel im Lande? Und wenn sich der Naturverstand, dem die Welt der Begriffe zugewiesen ist, auch im Gebiete des Geistes zum höchsten Richter erklärt, der jegliches Uebernatürliche zum Tode verurtheilt, was kann im verödeten Heiligthume des

Menschenlebens übrig bleiben, als reiner Naturalismus? So arbeiten denn die Rüstigen, „die zum Ausbau der Kirche“ berufen sind,*) an allen Giebeln und Erkern des gothischen Gebäudes, jeder reißt von dem organischen Ganzen ein Stück herunter, und so wird unter jenen die dennoch der alten Aera des Christenthums treu bleiben wollen, der löbliche Brauch der Samaritaner gang und gäbe. Was ihnen nämlich gefiel, das nahmen sie an, als von Gott geoffenbart, was ihnen mißfiel, warfen sie weg; einige Gebote hielten sie; andre, die ihnen zu lästig schienen, ließen sie fallen, sie glaubten an Jehova und Baal zugleich, und beteten bald den Schöpfer an, bald die Natur, schier wie die Halbpantheisten unserer Zeit.

Darum waren auch die Männer von Samaria und Sichem sehr wunderliche bizarre Leute, welche nicht bloß der jugendliche Joatham schon, sondern in viel späterer Zeit auch der greise Syracide mit Verdruß und Wehmuth betrachtete. „Zwei Völker, so bekennet er, sind meiner Seele zuwider, das dritte aber ist gar kein Volk zu nennen: die Bewohner von Seir**), und die Philister, und das alberne Volk, das in Sichem

*) Titel einer Zeitschrift für solche Zwecke.

**) Das rauhe Gebirge Seir, jetzt Dschebel Scherah, erstreckt sich mit furchtbaren Wildnissen und Klippen von der Einbuchtung des Meerbusens von Akaba bis zum todten Meere.

wohnet." (Eccli. 50.) Rauh und grausam waren nämlich die Bewohner von Seir, Treulosigkeit und Abgötterei in durchgeführter Entartung waren den Philistäern eigen; die Samariter aber vereinten, was unvereinbar ist, die Wahrheit und die Läugnung, die positive Religion und das Heidenthum, Jehova- und Götzendienst; sie waren also weder Juden noch Heiden, und deshalb gar nicht als Volk zu nennen. *)

Was würde der weise Mann erst von den Indifferentisten sagen? Ein jegliches Volk auf Erden, wenn es noch so entfernt vom Lichte der Wahrheit, ist doch seinem eigenthümlichen Character treu, und mit sich identisch; wie steht es aber um jene, die sich zum (sogenannten) Christusglauben bekennen, und Christum lediglich als den Weisen von Nazareth verehren? die einen denkenden schöpferischen Gott anbeten, aber die Dreipersönlichkeit, und folglich das absolute Selbstbewußtseyn Ihm abläugnen? die von einem Erlöser reden, aber weder von Erbschuld, noch Erbverdienst etwas wissen wollen? die eine Kirche als bestehend annehmen, in der

*) Auch die Angesiedelten im benachbarten Galiläa sind gegenwärtig ein Gemische von Götzendienern, Muhamedanern, Christen, Drusen, Arabern 2c. Mit den Christen nennen sie sich Christen, mit den Muhamedanern Anhänger Mahomeds, verehren den Jonas, die Propheten, die Heiligen, den Mahomed, das goldene Kalb und Astaroth, ähnlich wie die Bewohner des Libanon. Ritter Erdkunde II. §. 29.

aber der Geist und die Gnade nicht wirken? Wie vollends um jene, denen der Mensch ein Mittler zwischen Gott und Natur geworden, oder die, wohlfeilern Kaufes, um gar keine religiöse Erkenntniß mehr sich kümmern? Sie sind allerdings weder Christen noch Heiden, und haben weder Gottesdienst noch Götzendienst, weder Glauben noch Aberglauben; sofern sie nicht von beiden etwas, mit pantheistisch-fantastischem Laubwerk, zu duftigen Sträußchen flechten, um sich an dem Wohlgeruche moderner Heiligkeit zu letzen. Will man es ihnen zum Vorwurfe machen: Leute wie sie seyen nie vordem auf Erden erschienen? Allein eben diese ihre Unvergleichlichkeit mit allem, was früher gewesen, gereicht ihnen zum Troste, zum Ruhme. Ja, rufen sie, dieß eben ist der Triumph der Zeit, dieß der weitgediehene Fortschritt menschlicher Entwicklungsfähigkeit, daß wir endlich einmal hoffen dürfen, uns emancipirt zu sehen von allem Mythenwerk der Vorzeit, von sogenannten Mysterien und übernatürlichen Geheimnissen, vom Pfaffenthume, vom Ueber- und Aberglauben, vom Gewissenszwang und Priesterherrschaft! Schon stehen wir in der Vorhalle einer lichtern Zukunft, schon athmen wir den Aether der reinen Vernunft und Freiheit; schon haben wir die rechte Anbetung der Gottheit gelernt im Geiste und in der Wahrheit!

Und ist es nicht ein wahrer Trost, mitten im Schwalle solcher Herzensergießungen plötzlich

wieder den Silberblick des Evangeliums zu schauen? Aber eben diese evangelischen Worte führen uns von neuem zum Fuße des Berges Garizim. Dort am alten Jacobsbrunnen in der Nähe von Sichem saß, von seinen Wanderungen müde, der Welterlöser, und sprach zur samaritischen Frau, die gekommen war, Wasser zu schöpfen: gib mir zu trinken. Deß verwunderte die Treuherzige sich höchlich, und die Anrede schien ihr unerhörter Art; wie verlangst du, erwiederte sie, von mir zu trinken, da du ein Jude bist, und ich ein Weib aus Samaria? Die Antwort des Herrn ist bekannt: „Wenn du die Gabe Gottes wüßtest, und wer derjenige sey, der dir sagt: gib mir zu trinken, so würdest du wohl Ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben!“ Aber freilich ahndete sie noch nicht, daß der Wunderbare, dessen Zukunft auch sie erwartete, selber mit ihr rede, und erfaßte die höhere Bedeutung der Rede nicht, bis er auf eine Weise, die kein Mißverstehen zuließ, ihr zeigte, daß die Schicksale und Verirrungen ihres Lebens ihm offenbar waren; da sprach sie voll Verlangen nach Belehrung und Besserung: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist, lehre mich also, was ich glauben soll. Denn unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, ihr aber lehret, Jerusalem sey der Ort, wo man anbeten müsse. Und was erwiederte der Herr? „Glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch

in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht wisset, wir aber, was wir wissen, denn das Heil ist von den Juden. Es kömmt aber die Stunde, und ist schon jetzt, da die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit."

Was sagen diese Worte? Es kommt die Zeit des Evangeliums, das Reich der Gnade und der Wahrheit, der alte vorbildliche Opferdienst wird dann verschwinden; nicht in Jerusalem, auch nicht auf Garizim, sondern über der ganzen Erde wird die erlösete Menschheit Gottestempel errichten; die Anbetung Gottes (wie S. Basilius sagt) wird aus dem engen Umkreise Jerusalems über alle Orte der Erde hin erweitert, und das Heil, „das von den Juden kommt," nämlich der Erlöser, den als Menschensohn die jungfräuliche Tochter der Patriarchen gebar, wird allen Völkern kund werden, und alle zu ihm berufen. Dann werden die Anbeter des Vaters, die nämlich durch des Erlösers Verdienst zur Würde seiner Kinder erhoben sind, ihn wahrhaft als ihren Vater erkennen und anbeten, und zwar nicht in sinnlichem Mißverstande, sondern im Geiste, nicht mehr in Vorbildern und Symbolen, sondern in der Wahrheit; nicht mehr in knechtischer Furcht, sondern im heiligen Geiste, im Geiste der Liebe; nicht mehr mit verkehrten Begriffen und schiefen Herzen, sondern in der Wahrheit reiner Offenbarung und aufrichtiger Gesinnung.

Auf eben diese Worte berief sich einer von den Lehrern und Helden der christlichen Vorzeit, den es hier ganz vorzüglich zu nennen sich ziemt, weil er aus Sichem am Berge Garizim gebürtig war, nämlich der heilige Martyrer Justinus. Denn als er vor den römischen Präfecten Rusticus berufen, und ganz besonders über den Ort befragt wurde, der den Christen zu religiösen Zusammenkünften diente, erwiederte er: der Gott der Christen ist überall, er ist unsichtbar, er wird von keinem Orte eingeschlossen, daher können die Gläubigen an allen Orten ihn anbeten und preisen! — Sprach der edle Bekenner nicht ganz so, wie die neuen Samaritaner es gewohnt sind? Behaupten diese nicht, daß sie eben deßwegen weder der Gotteshäuser noch der gottesdienstlichen Gebräuche bedürfen, weil sie zur höhern Anbetung herangediehen seyen im Geiste und in der Wahrheit? Aber würden sie glauben an den Vater, den sie anzubeten vorgeben, und folglich auch an den Sohn, so müßten sie auch glauben, daß das Heil von Sion komme, und daß man ohne den Erlöser nicht erlöset werde; sie müßten glauben, daß es Sacramente gibt, in welchen und durch welche sein Erlösungswerk sich fortsetzt, und ein erhabenes Opfer, in welchem er wesentlich gegenwärtig ist, im Geiste und in der Wahrheit. Allein auch ihnen gilt der Ausspruch des Herrn: „ihr wisset nicht, was ihr anbetet!“ Denn sey es der große Pan, der Vater des All's,

oder die Mutter Natur, oder der unbekannte Gott, hoch über den äußersten Fixsternnebeln, oder der Urbegriff der Dinge, und was sie sonst auf idealistische Weise Gott nennen, so wissen sie doch nicht, wen sie eigentlich anbeten; es ist der Wissende und Liebende nicht, den sie anbeten, und eben so wenig können sie einer Anbetung im Geiste und in der Wahrheit sich rühmen, solange sie demjenigen nicht huldigen, welcher der Weg und die Wahrheit ist, und solange sie in ihrem Wandel Ihm widersprechen, der da gelehrt hat: „der Geist allein ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze.“ Und je weniger deshalb von ihren Bestrebungen für das Heil der Menschengesellschaft in Kirche und Staat zu hoffen ist, desto dringender ist es, zu Ihm, der Alles endlich zum Guten lenkt, empor zu flehen: „Verleihe uns, o Herr, durch deine Gnade, daß wir dem Sinnbilde des Oelbaums, des Feigenbaums und des Weinstocks treu, in friedlicher, bescheidener, reiner Sitte, in gerechtem Werk und Wandel, in der Liebe zur Wahrheit und ihrer Erfüllung beharren; bewahre uns vor dem Dornenstrauche, erlöse uns vom Uebel, Amen!“

AUGSBURG

Inhalt.

Seite.

I. Ein- und Aufgang 1

II. Ararat 26

III. Moriah 62

IV. Sinai el Tor 95

V. Dschebel Musa 123

VI. Nebo 160

VII. Ebal 200

VIII. Sion und Akra 239

IX. Garizim 277

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Th. Pr.
Veith (1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veith, Johann Emanuel,

Die heiligen Berge

Bd.: 1

Augsburg (1833)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2690 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292174-0